

Legenden
und
Volksagen

von

J. H. Vertrand dem jüngern.

Potsdam, 1832.

In Commission in der H. Vogler'schen
Buchhandlung.



I n h a l t.

Erste Abtheilung:

No.	Seite
1. Einleitung. Das alte Aescanien....	1
2. Der Dom zu Hildesheim.....	1
3. Der heilige Speer.....	43
4. Der Tanzplatz bei Kälbigk.....	111
5. Das göttliche Gericht.....	129
6. Rabegast, König der Sorben.....	139
7. Die Fischerhütte am See.....	189
8. Die sieben Grabsteine bei Ilberstedt....	229

Zweite Abtheilung:

1. Der Nachtwächter zu Didelbun.....	241
2. Die himmlische Weihe.....	275



E i n l e i t u n g.

Das alte Askanien.

Unweit der Stadt Ascherleben am Einfluß, eine viertel Meile vom ehemaligen Ascherlebener See, der jetzt theils zu Acker, theils zu Wiesen umgeschaffen ist, liegt auf dem Wolfsberge eine alte Ruine, wovon nur noch altes Mauerwerk zu sehen ist. Diese Trümmern wa-

ren ehemals das Residenzschloß der alten Grafen von Anhalt, man nannte sie die Askanienburg und die ganze dazu gehörige Länderei führte den Namen Askania. Woher dieser Name eigentlich entstanden sey, darüber sind die Meinungen der Geschichtsforscher noch sehr getheilt. Einige wollen: der Name Ascanes sey vor Alters ein herrlicher Name gewesen und sie sagen, das Wort Asch oder Esch hieß in der heiligen Sprache Feuer, daher das Wort Aschanes, Ascanii, das ist: Sacerdotes ignis sacri, Priester des heiligen Feuers; weil diese Völker neben dem andern dazumal herrschenden Götzendienste auch ihre ursprüngliche Religion des heiligen Feuers beibehalten hatten. Da soll man denn den Ort, wo dieses heilige Feuer aufbewahrt worden, Ascaniam genannt haben. Lebe hieß in der alten deutschen Sprache so viel als ein Tempel,

oder großer Saal; in diesem mag man denn wohl das Feuer aufbewahrt haben und das Ganze hat den Namen: „der heilige Feuertempel“ erhalten. So ließe sich mit einiger Wahrscheinlichkeit der Name Aschersleben von Aschanio und Leben herleiten. Andere sagen, der Name Askania rühre von einem uralten Volke her, welches von Homeri Sohn dem Askanaß, des Japhets Sohns Kind, abstamme. Auch hat man sich bemüht, die Ableitung von Tuisko oder Tuisto dem Gotte oder Urvater der alten Deutschen anzuführen und durch Etymologie zu beweisen.

Tacitus führt in seinem Werke de moribus Germanorum Cap. 3 eine Bese Asciburgium an, dieses soll so viel als Ascanienburg heißen und Askanaß soll der Erbauer dieser Burg gewesen seyn. So

hat man eine Menge Hypothesen aufgestellt und wieder verworfen, daß es schwierig ist, die Wahrheit herauszufinden.

Alle Meinungen zu zergliedern würde hier zu weit führen, man findet sie deutlicher in Bertrams Geschichte von Anhalt, fortgesetzt von Krause 1. Theil S. 70 — 78.

Derselbe fällt zuletzt folgendes Urtheil: der Name Ascania ist eine Benennung der neuern Zeit und rührt von Askenas her, wie einige wollen; der Ungrund dieser Behauptung ist schon hinglänglich bewiesen worden. Beckmann hat sich vergebens bemüht, durch seine Wortkrämerei die Benennung Askania von Enislo abzuleiten. Wahrscheinlicher bleibt, daß Ascherleben von einem Manne, Namens Ascherich, Ascherich erbauet worden sey, und dieser Meinung wollen wir auch beipflichten; Askania möge es immer heißen.

als eine Benennung neuerer Jahrhunderte und wir sind stolz darauf Askanienser uns nennen zu können, indem ganze Völkerschaften ihren Ursprung von Askanien ableiten, z. B. ganz Anhalt. Eben so ungewiß ist es mit der Erbauung der Askanienburg. Johann Bunge sagt in seiner Thüringischen Chronik: „Im 73. Jahr vor Christi Geburt sind die Fürsten von Anhalt nach Sachsen gekommen und Askanius fing an, Askanien Schloß und Stadt zu bauen, welche man Aschersleben nun nennt, dazu baute er Anhalt und Bernburg, darum ist ihr Titel: Fürsten zu Anhalt, Grafen zu Askanien, Herrn zu Bernburg und der Bär ist ihr Wappen.“

Glaubwürdige Schriftsteller behaupten, daß der Ort von den alten Sachsen im sechsten Jahrhundert erbauet sey. Selbige schlugen den König Hermannfried

von Thüringen und halfen dem fränkischen Könige Dietrich Anno 524 die Westung Scheidungen erobern, nahmen den ganzen Strich des nördlichen Thüringens bis an den Harz hinweg; die Unstrut scheidet diesen Theil von Südthüringen, diese sollen Askanien und Ballenstedt erbauet haben, wie Adam Bremens weitläufig erzählt.

Die alten edeln Herren Beringer mit dem Herrn von Engern einerlei Ursprungs, sind unter diesen Sachsen die vornehmsten gewesen. Beringer (Bären, Ringer, ein kühner tapferer Held) oder Berengarius, Berno der Erste war 632 n. Ch. G. ein sächsischer Feldherr, und stritt mit dem fränkischen Könige Dagobert, gegen die Sorbenwenden, die in Thüringen eingefallen waren.

Die Nachkommen der Sachsen waren Feinde der Franken und im Jahr 747

VII

war Aribo - Beringer mit den Sachsen im Bündniß gegen seinen Stiefbruder König Pipin, Vater Kaiser Karls des Großen. Darüber wurde er gefangen und die Alskanienburg ward zerstört, er mußte sich endlich nebst dem großen Wittekind, Karln dem Großen unterwerfen.

- Als aber Aribo - Beringer II. den christlichen Glauben annahm, so machte ihn Karl der Große zum ersten gefürsteten Grafen zu Ballenstedt und Alskanien, und gab ihm diese Herrschaften als Erbe. Seine Söhne Hermes, Baldemar und Albert, sind nicht merkwürdig für die Geschichte.

Albert der zweite, war ein tapferer Feldherr im fränkischen Kriege wieder die Grafen zu Angiers. Er baute im Jahre 862 die zerstörte Alskanienburg und auch Ascheröleben wieder auf und starb im sel-

bigen Jahre ohne den Bau vollendet zu haben:

Es ist hier nicht darum zu thun eine Genealogie zu schreiben, sondern die wichtigsten Männer aus der Geschichte Askanien's auszuheben und merkwürdige Ereignisse dieses Bergschlosses darzustellen.

Albert's Söhne fochten unter der Fahne Kaiser Heinrich des Voglers gegen die Hunnen.

Esikus der Vierte, Sohn Albert des Fünften vollendete im Jahre 952 den Bau der Askanienburg und legte den Grund zu einem neuen Schlosse, Anhalt genannt.

Esikus liegt zu Ballenstedt in der St. Nikolai-Kirche unterm Glockenthurme begraben.

Otto der VIII. oder Reiche, der letzte Graf zu Askanien, rettete das Schloß ebenfalls aus den Ruinen.

Albert der Bär, der Sohn Otto des VIII. übernahm nach dem Tode seines Vaters die Grafschaft Niskanien; er wurde vom Kaiser Conrad III. im Jahre 1138 mit Sachsen belehnt, nachdem Heinrich der Stolze, Herzog in Baiern und Sachsen vom Kaiser in die Acht erklärt worden war, weil er die Reichsinsignien nicht aushändigen wollte, die ihm sein Schwiegervater, Kaiser Lothar II. überschickt hatte.

Aus Heinrichs Betragen ging deutlich hervor, daß derselbe nach der Kaiserkrone strebte, die doch Conrad erhielt, und so widersehte er sich in Allem dem Kaiser, daß dieser ihm zuletzt entlehnte. Heinrich fiel nun mit seinen Armeen in Sachsen ein und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt, die Niskanienburg ging in Flammen auf und ward gänzlich verwü-
stet. Sein Sohn Herzog Heinrich der

Löwe stürzte noch vollends nieder, was sein Vater stehen gelassen hatte.

Unterdessen ward Albert der Bär von Kaiser Friedrich dem Rothbart Anno 1152 mit der Mark Brandenburg belehnt, ward auch zuletzt Churfürst zu Brandenburg, und behielt die Grafschaft Askanien. Sein Enkel Albert bekam die Chur und das Herzogthum Sachsen; Heinrich, dessen Bruder, behielt die Askanischen Erblande und wurde im Jahr 1218 vom Kaiser Friedrich zum ersten Fürsten von Anhalt gemacht. Er bauete die Askanienburg wieder auf und hielt eine Zeit lang Hof daselbst. Seiner Corpulenz halber wurde er der Fette genannt.

Wie sehr er Pfaffenfeind war, wie sehr er Gerechtigkeit liebte und Unrecht bestrafte, mag folgende Geschichte beweisen.

sen, die uns die Chroniken aus seinem Leben noch hinterlassen haben.

Der Abt Gernrodo, ein wollüstiger Mönch, hatte mit der damaligen Äbtissin zu Quedlinburg, verbotenen Umgang gepflogen; kurz, sie hatten das Gelübde der Keuschheit gebrochen und in Unzucht mit einander gelebt, wie es sehr häufig in damaligen Zeiten der Fall war; das beweisen uns immer noch die unterirdischen Gänge von den Mönchsklöstern zu den Nonnenklöstern.

Heinrich der Dicke, über diese Unzucht erzürnt, ließ den Abt gefänglich einziehen. Um ihn seiner Augenweide zu benehmen, ließ er ihm die Augen ausstechen, und noch mehr vor ferneren Lüsten zu bewahren, ihn entmannen. Der verliebte Herr mag nun wohl ein loses Maul dabei ge-

habt haben, derowegen nahmen die fürstlichen Diener einen Pfeil (es fehlten die Instrumente) bogen die Spitze krumm und wollten ihm die Zunge aus dem Halse reißen oder abschneiden.

Daß ihm dieß nicht wohl bekommen seyn mag, läßt sich schon denken, drum zog er mit aller Macht die Zunge zurück, die fürstlichen Diener hielten fest, und so riß die Zunge mitten auseinander. Ein Wundarzt flickte sie wieder zusammen und nun konnte der Abt reden, verklagte unsern guten Heinrich beim Bischöfe zu Magdeburg, Albert dem Ersten, der ein geborner Graf von Kirchberg aus Thüringen war. Heinrich ward in den Bann gethan und nicht eher absolviert als bis er im Jahr 1235 nach Rom wallfahrtete und beim Pabste die Vergebung der Sünden sich holte; der neue Erzbischoff Burkard

starb der Erste befreite ihn alsdann vom Bann.

Heinrich hinterließ sechs Söhne.

1) Bernhard stiftete die Bernburgische Linie, erhielt Ballenstedt und Bernburg. Ihm folgte sein ältester Prinz, Bernhard der Zweite.

2) Siegfried stiftete die Zerbstische Linie und bekam Zerbst, Dessau und Cöthen zu seinem Antheil.

3) Herrmann starb 1236 als Probst zu Halberstadt.

4) Heinrich der Zweite starb 1307 als Erzbischof zu Magdeburg.

5) Magnus war Probst im Kloster Lebus.

6) Otto der Erste bekam die Askanienburg, Aschersleben und Gernrode, starb aber Anno 1315 ohne Erben, denn sein

XIV

Sohn Otto der Zweite war schon vor ihm gestorben. Seine Wittwe Elisabeth bekam die Askanienburg sammt Aschersleben und noch einigen Gütern zum Wittumssitz, als sie sich aber im Jahr 1322 wieder verheirathete mit Friedrich Graf von Orlamünde, verpfändete sie es an den Bischof Albert zu Halberstadt, hernach aber gab sie es dem Stifte als Eigenthum. Albert der Bischof zu Halberstadt war ein geborner Fürst von Anhalt, dritter Sohn Bernhard des Ersten, also Heinrich des Dicken Enkel. Über diesen Kauf entstand zwischen dem Bischof und seinem Bruder Bernhard dem Zweiten, Fürsten von Anhalt, ein Streit. Nach des Vaters Tode versuchte auch Bernhard der Dritte Askanien wieder mit Anhalt zu vereinigen. Doch die Geistlichkeit nahm völligen Besitz und er mußte es dem Stifte überlassen und wurde daher Bernhard der

Veraubte genannt. Auf seine Bitte ertheilte Ludwig der Baier, Römisch-Deutscher Kaiser, einen scharfen Befehl an den Bischof zum Behuf der Restitution, jedoch dieser respektirte ihn nicht. Nach und nach zerfiel nun die Askanienburg und ging ein, der Zahn der Zeit hat so daran genagt, daß man kaum noch die Rudera auf dem Wolfsberge sieht.

Trotz der Zuerkennung des Erzbischof Otto zu Magdeburg, daß Askanien an Anhalt zurückfallen sollte, geschah es dennoch nicht. Im Jahr 1648 beim Westphälischen Frieden kam Askanien und noch mehrere Länder an das Churfürstenthum Brandenburg, cediret vom Kaiser und vom heiligen römischen Reiche, trotz aller Widersehung der Fürsten zu Anhalt.

Endlich nach langem Streiten gebieh die Sache dahin, daß die Fürsten von

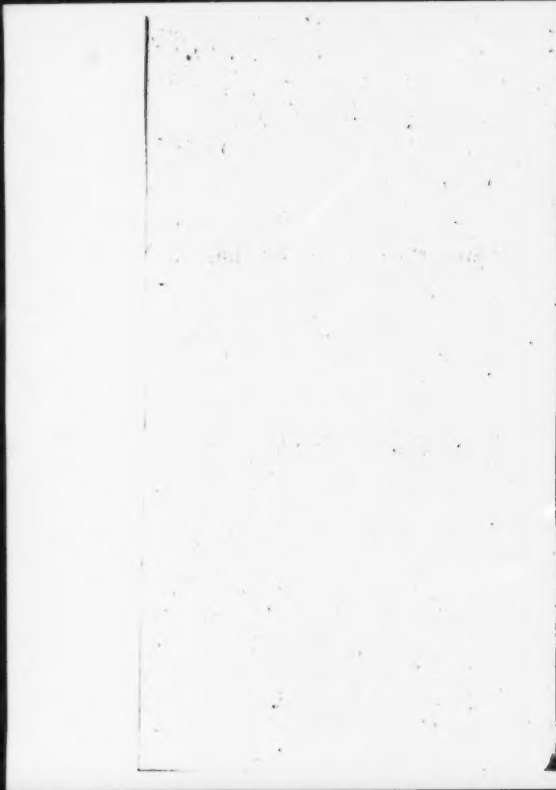
Anhalt im Jahr 1630 am 28. August die Burg, Stadt und Grafschaft Askanien an den Churfürsten von Brandenburg überließen, durch ein nahmbhaftes Decret. Demnach gehöret die wüste Burg nebst der Stadt Ascherleben Sr. Majestät dem Könige von Preußen. Die Fürsten von Anhalt schreiben sich aber noch heutiges Tages Grafen zu Askanien.

Und glorreich prangt auf Anhalts Herrscherthronen
Der edle Stamm der Fürsten hoch und hehr;
Gerechtigkeit, Huld, Milde, Tugend wohnen
In seiner heil'gen Obhut um ihn her!

Der Dom zu Hildesheim.

Eine Sage aus den Zeiten Karls des Großen
und Ludwigs des Frommen.

Historisch-romantisches Gemälde.



O, was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken.
Der Herr ist mit dem Göttlichen umgeben
Ein wahrhaft Reich, der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen.
Schiller.

Kapitel 1.

Tief in den Wäldungen, die sich zwischen der
Weser, der Aller und dem Harze ausbrei-
teten, lebte im Anfange des neunten Jahrhun-
derts still und anspruchslos eine Familie.

Ein Hüttchen von Baumstämmen, Bret-
tern und Schilf, ein Garten mit Obstbäumen
und Früchten, einige Viehställe mit Schaafen
und mehreren Kühen, machten den ganzen Reich-
thum dieser Waldbewohner aus. Albin, der
Familienvater, war mit Liebmunda, seiner

Wentahlin, hiehergeflohen, um hier vor der Verlehrungswuth der Franken gesichert, in diesem Graun der teutonischen Wälder ihrem Wodan, ihrer Freya *), kurz, ihren von Alters her angestammten Göttern getreu zu bleiben, und ungestört dem Glauben der wackeren Altvordern anhängen zu können.

Pipins Sohn, Karl, der große Ländereoberer und Völkerbeherrscher, drang, nachdem er 770 seinen Schwiegervater Desiderius, König der Longobarden, mit großer Klugheit und Tapferkeit besiegt, und in die Schranken der Ruhe und Ordnung verwiesen hatte, unter dem Vorwande, die an der Weser, Elbe, Rhein und am Harz wohnenden, heidnischen Sachsen zur christlichen Religion zu belehren, in Deutschlands wälderreiche Gaue mit großer Heeresmacht ein.

*) Wodan der Kriegsgott, überhaupt der erste Gott unserer deutschen Vorfahren im Sagenkreise der nordischen Mythologie. — Freya, die Göttin der Liebe, eine der ersten Göttinnen des heidnischen Zeitalters der Deutschen.

Etliche dreißig Jahre (von 772 bis 803) dauerte der blutige, Völker mordende Religionskrieg; Witekind und Alboin, die tapferen Heerführer der Sachsen, widerstanden dem kühnen Karl mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit.

Wechselseitig war das Kriegsglück.

Karls Feldzüge gegen die Longobarden, Sarazenen, Brittanier, Dänen, Hunnen, seine Kriege mit den Mauren in Spanien, mit den Völkern Aquitaniens, Italiens u. s. w. nöthigten ihn, zu oft wiederholten Malen den deutschen Kriegsschauplatz zu verlassen, und nach den Ländern sich zu begeben, wo Unruhen, Zwiste, Empörungen, die Säulen seiner Universalmonarchie zu untergraben drohten. Nicht selten schwächten bedeutende Niederlagen, wie im Thale Ronceval, wo der uns noch fabelhafte Roland blieb, seine mehrentheils siegreichen Heere. Jedoch Vellonen's *) eigensinnige Launen schlugen den Herrschersinn des großen Karls nicht nieder; neue

*) Die Götter des Krieges der alten Römer.

Heere strömten aus den entferntesten Marken seiner zahlreichen Länder herbei, und wo der Held an ihrer Spitze sich zeigte, beschwor sein Arm den Sturm, der seiner Alleinherrschaft den Untergang zu bereiten drohte.

In seiner Abwesenheit, wenn Karl den verheerenden Krieg in fremde Länder trug, empörten sich nicht selten die Sachsen unter Witekind und Aldoin, und warfen muthig das Joch der fremden Eroberer von ihrem Nacken.

War es ihnen zu verargen, daß sie der Religion ihrer Vorfahren getreu, den Waffenstillstand, welchen sie mit den oft grausamen und barbarischen Franken geschlossen hatten, brachen, und ihre umgestürzten Götterbildsäulen wieder aufrichteten, ihren Wodan den, durch Fremdherrschaft entzogenen, Opferdienst freudig vom Neuem darbrachten? —

Welcher Mensch wird einen Glauben unbedingte annehmen, seine zeitliche und ewige Glückseligkeit auf einen Grund bauen, welchen zu erkennen, zu erforschen, dessen Vorzüge vor dem Alten zu würdigen, seine Überzeugung noch nicht die erforderliche Lichthöhe erstiegen hat.

So war es mit den Sachsen; sie konnten, von fremden Barbaren mit dem Schwerte bezwungen, ihren freien Geist nach ihrer Meinung nicht in neue, ungewohnte Fesseln zwängen, sie kannten die heilbringende Lehre Jesu Christi noch nicht in ihrer reinen Wahrheit und Lauterkeit, wußten die heiligen Gesetze des Christenthums noch nicht zu würdigen, weil man sie ihnen nicht mit überzeugender Beredsamkeit, die den Verstocktesten oft zur Klarheit führt, sondern mit Feuer und Schwert aufzubringen suchte.

Wie konnten die ehrlichen und noch finstern Sachsen Vertrauen zu einer Lehre fassen, deren Anhänger mit beispielloser Rohheit, Mord- und Raubsucht in ihre Gauen eindringen, ihre Hütten und Heerden vernichteten, wehrlose Weiber und Mädchen nach gepflogener, wilder Lust, niederschlugen, Säuglinge in der Wiege erschlagen, und entwaffnete Gefangene der Willkühr ihrer Blutgier aufopferten.

Daher ihre öfteren Empörungen, daher ihr Streben nach Unabhängigkeit, das Brechen der Friedensverträge, das Verschmähen der allerhö-

ligsten Religion des großen Gottmenschen, Jesu Christi, der in seinem frommen Evangelium den liebenden Vater, Schöpfer und Erhalter des Weltalls uns verkündigte, uns Vergebung der Sünden, Auferstehung und ewiges Leben verheißt! War es einige Säcula später nicht eben noch so? Hatten Christi Diener stets rein und unverfälscht des Herrn Wort im Herzen bewahrt, hatten sie durch einen musterhaften Lebenswandel unablässig der Menge gezeigt, daß Keinheit der Sitten, edle Handlungen, und nicht, ungestüme, heuchlerische Bekehrungswuth den Bewahrern von Gottes Geheimniß jenen milden Heiligenschein verleihen, der die Völker erleuchtet und zum Lichte der Wahrheit führt?

Ward nicht stets der Schmutz der Christenheit, die schöne Religion Jesu, eigennützigen, frivolen Zwecken aufgeopfert? — So spricht die Geschichte der Vorzeit.

Auch Karl'n kann die Weltgeschichte von diesem häßlichen Makel nicht rein waschen; nur zum Vorwande wählte er den Christenglauben, und entwürdigte ihn zu einem Deckmantel, unter welchem Ländergier, Eroberungssucht, unbe-

gränztet Ehrgeiz, Herrschsucht, Stolz und andere Tugien ihr Pläschen fanden.

Daß der große Karl durch Beförderung der Wissenschaften, durch Streben nach Völkercultur, Erleuchtung und anderen, schönen Tugenden dem Zeitalter seine schuldigen Opfer brachte, daß er selbst durch das den Sachsen aufgedrungene Christenthum den schönsten, Diamant in seine Krone setzte, und um Länder- und Völkerbeglückung sich in der Weltgeschichte ein unsterbliches Verdienst erwarb; alle diese schönen Lichtseiten können den Schatten, der immer noch auf seinem Charakter ruht, nicht ganz erhellern.

Vieles wurde auch ohne Karls Willen der Menschheit zum Heile und zum Nutzen; so geht es mit mancher Sache, niemand träumt sich den entfernten Nutzen, der aus einer oft an sich geringen Handlung hervorgeht.

Kapitel 2.

Als aufgeklärte Männer ihrer Nation, schlossen Wittelkind und Alboin, der verheerenden Kriege müde, nachdem sie schon lange vorher die christliche Religion angenommen hatten, im

Jahr 803. zu Selz einen dauerhaften Frieden. Tausende der Sachsen gingen nach Wittekind und Alboins Beispiele zur christlichen Religion über; aber auch viele blieben im Stillen dem alten Götterglauben von Wodan u. s. w. getreu, beteten in den Wäldern ihre Bilder an, zogen bei Nacht in bewaffneten Schaaren nach dem nahegelegenen Altvater der Hartzgebiete, dem Brocken, und verrichteten hier, nach wie vor ihre Religionsübungen.

Ob nun gleich die Priester des Christenthums die Altgläubigen Hexen, Zauberer, Unholde und Diener des Teufels nannten, so erhielt sich dennoch der Zug nach dem Brocken in der Walpurgisnacht längs Zeit nachher.

Zu diesen Altgläubigen und Anbetern Wodans gehörten auch Albin und Liebmunda. In der Verborgenheit des Waldes lebten sie schon mehrere Jahre nach dem Frieden von Selz, zogen jährlich einmal mit ihren Glaubensbrüdern nach dem Brocken und beteten, vom Schleier der Nacht gedeckt, zu ihrem alten Kriegsgotte, der ihnen so treulich von Alters her beigestanden hatte.

Noch bis auf den heutigen Tag, jedoch nur noch zum Scherz, hat sich die Sage von der Brockenreise in der Walpurgisnacht unter dem Volke erhalten. Wohl mag etwas Wahres darin liegen, daß man mit Schaufeln, Spaten, Besen, Heugabeln und Stangen bewaffnet, die Reise (jedoch nicht durch die Luft fliegend) antrat; denn was ergreift der Gläubige, dem sein Gott genommen werden soll, in Ermangelung von Schwert und Spieß, nicht Alles, um sich gegen unbefugte Proselytenmacherei zu schügen. —

So auch die Sachsen, wer kein Schwert hatte, griff nach dem Besenstiel, nach der Heugabel, ja sogar nach dem Spinnrocken, wenn nichts Besseres da war.

Kapitel 3.

Liebmunda gebahr ihrem Albin eine Tochter, und nannte selbige Irmina nach dem alten wackern Vorfahren und Besieger von Roms Joche, dem heldenkühnen Irminius, oder Herrmann. Daß das Mädchen in der Religion der Väter unterrichtet und belehrt wer-

ten müßte, verstand sich nach Albin's und Liebmuntha's Meinung von selbst; „denn“ sagte Albin, „wie könnte ich vor den Göttern Irmins und Thusnelde's *) es verantworten; wenn ich in Glasurs unselblichem Hain **) die Säulenhallen von Wingolfs Tempel ***) beträte; würde nicht Freya, die Hebe, Erhabene, statt köstlichen Weins in Walthallas Fluren ****) mit Bornebock's ***** Becher der Qualen darreichen, wenn mein Kind den Glauben der blutgierigen Franken annähme. —

*) Thusnelde, Tochter des Fürsten Seggen, Gemahlin des Cheruskerfürsten Hermann oder Irmin. Arminius.

**) Glasurs Hain, ein Hain im Paradies.

***) Wingolf, der Tempel der Freundschaft.

****) Walthalla war das Paradies der alten Deutschen; sie dachten es sich nach ihren Begriffen, daher träumten sie sich die Genüsse nach ihrem irdischen Leben, in welchem Wech ihr Lieblingsgetränk war.

*****) Bornebock der schwarze Gott (Satan) der Sordenwenden.

Wie sollte ich dem Glauben meiner Väter untreu werden, der ich in den Völkerschlachten bei Eresburg im teutoburger Walde, die Irmenensäule dem Feinde zu entreißen, mein Blut gegen die Anmaßungen eines herrschsüchtigen Eroberers vergoß!

Wie rasende Tiger stürzten wir den fränkischen Ketten entgegen, und umstellten, eisernen Mauern gleich, Irmins Standbild; das Blut floss in Bächen durch das Thal, und haushoch überrannten sich die Leichen der erschlagenen Franken.

Doch neue Schaaren wuchsen gleich giftigen Pilzen heran, und erdrückten das Häuflein, welches der wackere Wittelind führte. Wir mußten weichen, die heilige Säule stürzte, und mit ihr war Alles verloren. Abwechselnd war das Kriegsglück; aber schändlich handelte Karl, der Westeroberer, als er Anno 752 (wo Wittelind das Frankenheer in die Flucht schlug, jedoch aber vor neuer Übermacht nach Danland (Dänemark) flohe) 4500 gefangene Sachsen ermordecete, als Danlands Fürst den tapferen Feldherren der Wuth des Frankenkönigs nicht Preis geben wollte.

Rache, blutige Rache wollten wir an dem Wütherich nehmen, und erhoben uns in Masse gegen seine Heerschaaren; allein was konnten wir gegen Karls unzählbare Legionen beginnen! —

Wittelkind und Alboin beschwuren den neuen Glauben der Franken, und Tausende folgten ihnen nach; dagegen ward Wittelkind Herzog der Sachsen, und opferte, um schnöder Ländersucht und Habgier zu fröhnen, die fromme Weise seiner Ahnen auf! —

„Nichte nicht, Albin,“ begann Liebmun-
da, „der Glaube der Franken hat vielleicht die-
selbe und wohl noch größere Kraft, als der un-
sere; denn wäre unser Gott dem Gotte der Fran-
ken gewachsen gewesen, so stände sein Standbild
im heiligen Haine bei Eresburg noch, und
der Sachsen stärkste Feste wäre jetzt nicht eine
schaurige Ruine!“

„Bist du auch eine Abtrünnige?“ schnob
Albin sein Weib an, „schweig, und rede mir
nicht wieder so!“

Liebmun-
da schwieg, aber sie hatte in ih-
rem Herzen wohl erwogen, daß der Christen-

gott, von welchem ihr oft schon mancher belehrte Sachse so Großes und Herrliches erzählt hatte, ein gewaltiger Herr des Himmels und der Erde seyn müsse.

Sie blickte in ihrem stillen Kreise, bei ruhigen Betrachtungen, weiter, als der wilde kriegerische Albin, der nur für Krieg, Jagd, Fischerei, Baumzucht und Holzfällen lebte und webte, und über Religionspunkte weiter nicht nachdachte, sondern blindlings den Sagen seiner Vorfahren folgte. Daher sein Haß gegen Karl und gegen den Christusglauben der Franken.

Wohl waren die sanften Lehren der Jesusreligion in Liebmunda's Herz gedrungen, wohl hatte sie aus Furcht vor Albin unter dem Deckmantel des Woban-Glaubens der kleinen Irmina die vorzüglichsten Wahrheiten des Christenthums eingeprägt, hatte ihr gesagt, daß man alle Menschen, ja sogar die Feinde lieben solle, daß Verzeihung denen, die uns Böses thun, den Göttern angenehm, die Rache ihnen aber verhaßt sey; daß der innere Zeuge unserer Handlungen, das Gewissen, uns nie auf Abwege führe, wenn wir nur seinen ernstern Mah-

nungen Gehör zu leihen Willens wären. So war Jemina schon eine Christin, ohne daß sie es wußte.

Auch Albin saß oft mit nassem Auge in seinem stillen Familienkreise, wenn Liebmun-
da mit Rührung über die Lehren der Gottheit sprach, und die sanften Gefühle ihres Herzens in Wodans raube Formen zwängte. So hatte noch kein Priester des Kriegesgottes gelehrt, und doch fühlte er die Wahrheit der ausgesprochenen Gefühle seines braven Weibes tief im innern Raume des Herzens, und liebte, ein eifriger Verehrer der Wodansreligion, die Gebote und Pflichten des großen, göttlichen Menschensohnes, pünktlicher als Karls rohe Glaubensgenossen.

So scheuet der Mensch, an alte, gewohnte und hergebrachte Formen gebunden, nur stets das ungewohnte Neue, obwohl er auch im Wesentlichen dasselbe erfüllt, was dasjenige vorschreibt, dessen äußere Hülle er mit Haß und Abscheu zurückstieß. Dringen wir tiefer in das Wesen dieser oder jener Lehre ein, und vergleichen die, durch äußere Gestaltungen, abweichenden,
aber

aber im Innern der Hauptbestandtheile sich nähernden Wahrheiten, so zerfallen alle jene unseligen Spaltungen in ein ärmliches Nichts, und der Unbefangene schaut lächelnd auf die Kleingeister herab, die Gift und Galle auf denjenigen spreien, der, obwohl in der Hauptsache mit ihnen einig, in einzelnen Abweichungen sich von ihnen entfernt.

Kapitel 4.

Zu Elze, seiner Hoffstadt, an der Leine schön und romantisch gelegen, hatte Karl der Große dem heiligen Petro eine Kirche erbaut. Hier wohnte er täglich mit den Großen seines Reichs dem christlichen Gottesdienste bei; und immer mehr und mehr von der Reinheit des wahren Glaubens durchdrungen strömten die bekehrten Sachsen herbei, und beteten am Altare des Welterlösers, und kehrten zurück mit Trost und Wonne im Herzen, und übten die Pflichten und Gebote des göttlichen Lehrers, fanden Veruhigung, Vergebung der Sünden und wurden bessere Menschen, ähnlicher dem Ebenbilde des großen Weltenschöpfers.

Irmina war zur herrlichen Jungfrau herangereift; Unschuld schmückte rosig ihre Wangen, schön wallte das blonde gelockte Haar um den Schnee ihres vollen Busens, und einer Elfe gleich schwebte sie im leichten Gange durch die lieblichen Fluren, in welchen sie das Licht der Welt erblickt hatte.

Einigemal in der Woche mußte Irmina mit Waldfrüchten, frischen Erdbeeren, Birnen u. s. w. nach dem kaiserlichen Hofe, wo jetzt Karls Sohn, Ludwig der Fromme an seines Vaters Statt residirte; sie verkaufte daselbst ihre Früchte, und lehrte dann in die Waldhütte der Eltern zurück.

Staunenswürdig erschien ihr die Pracht an Ludwigs Kaisersitze, sie sah von Bewunderung voll dem Treiben und Walten an des frommen Königs Hofe zu, und hatte einigemal das Glück durch den Leibknapen und Waffenträger zum Könige gerufen zu werden.

Unbefangen beantwortete sie die Fragen des Monarchen, der sie jedesmal beschenkte.

Aber Berthold, der schmucke königl. Waffenträger, hatte mittlerweile dem Waldmädchen

zu tief in die himmelblauen Augen gesehen, auch Jungfer Irmina bemerkte beiläufig im Stillen, daß der Herr Waffenträger, oder Leibpage, ein recht interessanter, schmucker, junger Mensch sey, weswegen sie sodane zwei Gänge nach Elze wöchentlich in drei, dann in vier, fünfe, und zuletzt in sechs verwandelte, und jedesmal reich beschenkt in das einsame Waldhüttchen zurückehrte.

Niemand war jetzt fleißiger im Suchen der Waldfrüchte als Irmina.

Das ließ sich nun der Herr Papa wohl gefallen; er lobte das Töchterchen, denn die Kasse war immer gefüllt; aber die listige Mutter merkte die Schliche des fleißigen Mädchens, denn es war auch öfters schon ein junger, ritterlicher Franke in der Nähe der Waldhütte gewesen, und die verschmigte Jungfer Tochter hatte den Galan ein Stück auf der Waldstraße begleitet, viel und lange mit ihm gesprochen und schöne gethan, so daß man schließen konnte, die Bekanntschaft rühre nicht etwa erst von Gestern her. Zwar kitzelte Liebmunden der Gedanke, daß Irminchen ihr einen schmucken, reichen Eidam bringen wür-

de; aber sie zitterte vor Albins Hipe, wenn er ersühte, daß seine Tochter mit einem jener blutgierigen Franken, die seinen Brüdern den Glauben der Väter entrißen, ein Liebesverständniß angeknüpft hatte.

So schlichen sich die Säckelchen hin, und immer fester umschlang der Liebe Rosenband die Herzen unserer beiden jungen Leute. Bei Hofe kannte man schon allgemein das junge, hübsche Waldmädchen, wußte auch die Liebslei des königlichen Leibpagen.

Kapitel 6.

Einesmals befand sich Felmchen grab in Elze, als der König mit dem ganzen Hofstaate am heiligen Osterfeste in Prozession zur Kirche zog.

Rings wimmelten die Straßen von frommen Pilgern; die Heiligenbilder waren festlich bekränzt, und nieder zur Erde fiel beim Zeigen der Monstranz die glaubensvolle Menge und betete an.

Freiwillige Chorgefänge durchtönten die Luft, und der Priester segnete in frommer Begeisterung das Volk.

Irminen selbst ergriff der Strom der frommen Peter, und zog sie fort zum Tempel des Erlösers.

Welch nie gesehene Pracht stellte sich hier ihren Augen dar! Sie sahe den göttlichen Welt-erlöser, von welchem Berthold ihr schon so Vieles erzählt hatte, sahe seine heiligen Aposteln, die Mutter Gottes in himmlischer Pracht, hörte den herrlichen Chorgesang, die Sphärenmusik aus den höhern Räumen des Gott geweihten Tempels.

Jetzt kniete Ludwig an den Stufen des Hochaltars und Bischof Günther *) ertheilte ihm und allem Volke den Segen. Sie konnte sich nicht halten, sank hin auf die Knie, und betete zu dem Gekreuzigten, er möge auch ihr Herz reinigen, und sie der Gnade des Himmels, der Verheißung des ewigen Lebens in seinem Paradiese theilhaftig machen. Berthold stand in der Entfernung, und sahe sein frommes Mädchen beten; er näherte sich ihr mit leisen Tritten, kniete nieder an ihrer Seite, und flehte inbrün-

*) Guntherius (Günther) war erster Bischof zu Hildesheim von 822 bis 835.

sig zu dem reinen Weisen, er möge vor Gott dem Vater für ihn bitten, daß Jermchen's Eltern den reinen Glauben annehmen und ihm die holde Tochter zur Gefährtin seines Lebens geben möchten.

Die Veterin gewahrte jetzt ihren Jüngling neben sich, schlang einen Arm um seinen Nacken, und lehnte den Kopf an seine Brust.

„Abtrünnige!“ raunte eine furchtbare Stimme ihr in's Ohr; sie blickte hinter sich von furchtbarer Ahnung ergriffen, und gewahrte ihren Vater mit drohender Miene hinter sich. „folge mir!“ sagte er barsch und zog das Mädchen aus der Kirche.

Kaum angelangt im Walde, brach er in wilde Wuth gegen Mutter und Tochter aus, mißhandelte, alles Vatergefühl vergessend, die arme Jermina, und beschloß zum Schrecken aller Waldbewohner, sie den Priestern des Wodans zu übergeben.

Eng verwahrt und gefesselt schmachtete Jermina im innersten Gemache des Hüttchens; spärlich reichte der hartherzige Albin ihr die Nahrung.

Der alte Trecklopf hielt wirklich Wort; er beschied im geheim die Priester seines Gottes zu sich, und das Resultat ihrer Rathschläge war, daß Irmina, um ihre Seele dem Walhalla ihres Wodans zu retten, lebendig solle verbrannt werden.

Liebmunda erfuhr hiervon kein Wort, doch ahnete ihr das schreckliche Vorhaben ihres Eheherren aus seinem finstern, in sich gekehrten Wesen, und räthselhaften nächtlichen Berathungen mit den Wodanspriestern; doch hoffte sie, das Vatergefühl würde siegen über den Volksglauben.

Sie irte sich; denn allmählig machten die Priester Anstalten zu dem schrecklichen Auto — da — se. *)

Und schon nahete der Tag heran, schon sahe sie die schrecklichen Vortehrungen, bemerkte die Mordlust der Priester, da flehte und weinte sie an Albins Halfe, fiel vor ihm nieder, beschwor ihn bei allen Göttern; aber rauch und

*) Auto — da — se Rehergericht der Inquisition in Spanien, wenn auch nicht in diesem, so kann doch das Wort hier im ähnlichen Sinne gebraucht werden.

finster fließ der Religionseiferer die 'liebende Mutter zurück, und befahl, man sollte die Tochter fortführen an einen dunkeln wildverwachsenen Ort, wo man im geheimen dem Wodan Brandopfer brachte.

Hier stand der Scheiterhaufen aufgethürmt, und mit rothen Fackeln erwarteten die Priester das Signal, den Holzstoß anzuzünden.

Da konnt' es Liebmun da nicht mehr ertragen, sie wußte, daß man die Tochter zum Tode führte und eilte fort mit fliegendem Haar, der Unglücklichen Hülfe zu verschaffen, oder im schlimmsten Falle Priester, Gatten, alle zu erschlagen, um die fromme Jemina dem Flammentode zu entreißen.

Kapitel 6.

Mit dem Ausrufe: „zur Jagd, zur Jagd! der König will jagen!“ liefen die Diener im Schlosse zu Elze hin und her, ordneten die Waffen, koppelten die Hunde, sattelten Pferde und Maulthiere, rüsteten und schmückten sich zum Kampfe mit den wilden Thieren des Waldes.

Im langen fröhlichen Zuge von allen Großen des Reichs, von edeln Rittern, Knappen und Vasallen umringt, zog Ludwig der Fromme unter lautem Hörnerschall dem Dickigt der Wälder zu.

Und lauter und lauter erscholl das Jagdgetöse, wüthend grunzte der angeschossene Eber, schäumte, hieb und fuhr nach dem wagenden Jäger, während das tödtende Geschoss der Pfeile die fliehenden Hirsche zu Boden streckte.

Ermüdet von der Anstrengung stieg der Kaiser vom Ross und setzte sich unter eine schattige tausendjährige Eiche; sein Hüfthorn rief die zerstreuten Jäger aus dem Walde zusammen.

Nach einem frugalen Mahle setzte der Capellan des Kaisers das Bild der Mutter Gottes unter dem Baume nieder und las die Messe. Und alle Ritter und Edeln knieten nieder, beteten und empfingen den Segen des Herren.

Die Jagd war zu Ende; der Kaiser zog nebst Gefolge aus dem Walde, und kam in Elze; seiner Residenz an.

Da spürte der Priester, daß er das Crucifix und das Bild der Mutter Gottes unter dem Baume

zurückgelassen hatte. Von Besorgniß gequält, das Heiligthum fremder, unheiliger Willkühr Preis gegeben zu wissen, wollte er fort, es wieder aufzusuchen; allein schon dämmerte der Abend, und die Sonne sank hinter die Gebirge: daher beschloß er, früh am andern Morgen mit einigen Getreuen in den Wald zu eilen.

Kapitel 7.

Wochen waren hingegangen seit Werthold die schöne Irmina nicht in Elze gesehen hatte.

Was konnte vorgefallen sein? — war sie vielleicht krank?

Zeithier war er stets in der Umgebung des Kaisers gewesen, hatte sich nicht aus Elzes Weichbild entfernen können.

Wie peinigend war ihm daher das Gefühl, keine Nachricht von seiner geliebten Irmina erlangen zu können!

Schreckliche Träume beunruhigten seinen Schlaf; er sahe Irmina unter gräßlichen Gestalten, die Hände, Hüfte heischend, nach ihm ausstrecken.

- Selbst bei der gestrigen Jagd hatten bange
 • Ahnungen seinen Busen bestürmt, und doch mußte er in Ludwigs Nähe verweilen, und konnte sich nicht erlauben, einen kleinen Abstecher nach der Gegend hin zu machen, wo das Waldhüttchen der Eltern seines Mädchens lag.

Heute, der Kaiser war mit Regierungsgeschäften überhäuft, und konnte wegen Audienz fremder Gesandten nicht jagen, — heute wollte er hin. Mit diesem Vorlage stieg er vom Lager, kleidete sich an, und gürtete das Schwert um seine Lenden.

Da trat der kaiserliche Capellan voll ängstlicher Hast herein, „Wollt ihr mich begleiten, wackerer Berthold? —“ sprach der ehrwürdige Greis, „Ich habe bei der gestrigen Jagd in meiner menschlichen Schwäche das Bild der hochgebenedeiten Jungfrau im Walde unter dem Baume stehen lassen, und will es auffuchen!“ —

Mit Freuden nahm unser Held dies Anerbieten an.

Mit ihm und noch einigen Edeln zog nun der Priester in den Wald. Dunkelheit herrschte noch im Dickigt, feuchte Nebel stiegen zum

Himmel empor; dumpfe Donner rollten und Blitze zuckten durch die schaurige Dämmerung, dann herrschte wieder feierliche Stille in der einsamen Waldgegend, als ob Gott nahe um sie wäre.

„Dort steht die Eiche, und an sie gelehnt das Bild!“ rief endlich freudig nach langem Suchen der Priester aus.

„Was sehe ich!“ setzte er erstaunt hinzu, „ringsumher ist der Fußboden beschneit, so weit des Baumes Äste reichen, und alles andre zeigt nicht die geringste Spur von Schnee!“

„Welch ein Wunder!“ rief Berthold, der vorangeeilt war, das Bild der Jungfrau vom Boden zu erheben; „welch Wunder! das Bild ist fest am Baume, keine menschliche Kraft ist im Stande, es davon zu entfernen!“

„Hochgelobet sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ betete der Priester, „das ist ein Wunder Gottes! ziehet eure Schuhe aus, der Boden, den ihr betretet, ist heiliges Land, so rein, wie dieser Himmelschnee, will die Jungfrau die Stätte, wo ihr Bild stand, bewahren,

In einem heiligen Hause verlangt sie hiet zu wohnen! Auf laffet uns umkehren, und unserm gnädigsten Herrn, dem Kaiser das Wunder erzählen.

Und alle entfernten sich von der heiligen Stätte, um nach Elze, zum Kaiserhofe des frommen Ludwigs, zurück zu kehren.

Da stürzte ein Weib, wild und verzweifelt, mit fliegendem Haar durch die Gebüsche, rang die Hände und schrie! „O, helfr, helft mir, ihr Anbeter des Gekreuzigten! noch waltet das Unwesen des finstern Wodans in euern Wäldern, denn eben bestiegt die liebe Tochter den Schelkerhaufen, um von mordgierigen Priestern und einem irrefeleiteten barbarischen Vater geopfert zu werden!“ —

Da erkannte Berthold aus den Zügen des Weibes seiner Irmina Mutter.

„Auf, auf!“ rief er mit der Hast der Verzweiflung und stürmte voran durch Dickicht und Gesträuche.

„Fluch, fluch über den Lügengott; und seine falschen Propheten!“ eiferte der fromme Capellan. „Weib führe uns, und wehe dann den Frevler!“

Kapitel 8.

Hoch auf dem Holzstoße am Pfahle festgebunden saß die arme Irmina in Todesnöthen; rings umher standen die Priester, deren düster-
rothe Jackeln blutig durch die Nebeldämmerung brannten. Hier und da standen einzelne Waldbewohner, noch Anhänger der Wodanlehre, der Execution beizuwohnen, um ihren Kindern das Loos dieser Abtrünnigen als abschreckendes Beispiel vormahlen zu können, und sie zur Standhaftigkeit im Glauben ihrer Väter zu ermahnen.

Albin, fest in seiner Wodanreligion, verbiß den wüthenden Schmerz, der in seinem Innern, bei dem Verluste der doch nun geliebten Tochter, wühlte, und gab nach einem langen Kampfe zwischen Pflicht und Vaterliebe, den Priestern einen Wink.

Diese zündeten den Holzstoß an; hell loderten bereits die untersten Schichten in rothen Flammen empor, und dicker Dampf umhüllte die Märtyrerin.

Da rasselte es furchtbar racheschnaubend durch die Gebüsche.

„Haltet, ihr Mordbrenner! zittert vor dem allmächtigen Gotte der Christen!“ rief Werthold mit kräftiger Stimme, hieb einige Priester nieder, stürzte durch Rauch und Flammen zum Holzstoße hinauf, zerrte die Stricke und trug das ohnmächtige Mädchen aus dem drohenden Verderben, übergab sie dem kaiserlichen Cappellan und wüthete mit dem Schwerdte unter den stammelnden Gekindeniern.

„Barbar!“ schrie er dem Vater zu, und setzte ihm das Schwert auf die Brust, „wie konntest du noch da beharren in der alten Thorheit, als der Blickstrahl unseres Gottes euer Teufelsbild bei Eresburg niederschmetterte, wie konntest du, heillos Verblendeter, dem alten Irtal dein einziges Kind opfern wollen? Versteckter Bösewicht, empfang den Lohn deiner Schandthat!“ und eben wollte er in der Wuth des ersten Rachegefühls das Schwert in Albins Herz stoßen; aber da stürzten Gemina und Liebmunde ihm in die Arme.

„O, schonen sein, er ist verblendet, verführt durch die falschen Götzenpriester! — schonen sein!“

„Müßiget euch, Berthold, ihr übertretet die heiligen Gesetze unseres Herrn und Meisters der da befehlt:

„Vergebet, so wird euch vergeben!“ sagte feierlich der kaiserliche Capellan.

„Nur unter der Bedingung, daß der alte, hartnäckige Starrkopf seinen Teufelsglauben von sich wirft, und Christ wird!“

Und was wollte Papa Albin machen, zu nahe tanzte der Klinge scharfe Spitze auf dem Herzen, zu resignirt war der junge Tollkopf, und Mutter und Tochter baten zu flehentlich den Vater, er solle zur Nachgiebigkeit sich bequemen, und Albin fügte sich nothgedrungen in die Umstände und ward ein Christ.

„Folgt mir!“ sprach nun der fromme Mönch, und geleitete die noch Ungläubigen nach der Stetle, wo der Himmelschnee lag, wo das Bild der Mutter Gottes wie durch überirdische Macht am Baume fest hieng, und erzählte den Erstaunten der Gottheit mächtiges Wunder, zeigte, wie Gott überall seinen Gläubigen stets zu helfen bereit sey.

Da

Da drang das Licht der Wahrheit in die Herzen der alten Starköpfe; sie sanken nieder, beteten an, und ließen sich taufen mit Himmelschnee, den der Herr zur Vermehrung seiner Kirche herabsandte.

Und unter Jubelliebern und Festgefängten kehrte die Schaar nach Elze zurück, und brachte dem Kaiser die frohe Botschaft.

Kapitel 9.

In der darauf folgenden Nacht, nachdem der Kaiser im Walde Jagd gehalten und unter dem Baume gebetet hatte, sah er im Traume ein himmlisches Gesicht.

Die heilige Jungfrau erschien ihm in himmlischer Pracht, umringt von den Heerschaaren der Engel und sprach zu ihm: „Baue mir ein Haus, wo du im Walde gebetet, so will ich deinen Völkern Glück und Segen verleihen, und das Reich des Herrn soll unter euch wohnen!“

Und als der Kaiser am Morgen sich vom Lager erhob, trat zu ihm der fromme Capellan und berichtete, was im Walde Göttliches und Menschliches geschehen sey. Und der gottesfürch-

tige Monarch befahl sogleich, man solle seine Ritter entbieten, er wolle hinaus und das Wunder sehen, und den ersten Stein zum Baue des Heiligthums in die Erde senken.

Da versammelten sich die Großen des Reichs, zogen, der Kaiser an ihrer Spitze, hinaus; und man fand den Platz mit Himmelschnee bedeckt und das Bild der Mutter Gottes fest am Baume hängen.

„Es mögen Arbeiter erscheinen, den Hülmund aufzugraben, daß wir den Grundstein zu diesem Gotteshause legen, und unverzüglich der Bau beginne!“ sprach der Kaiser. Da strömten Maurer und Arbeiter herbei, gruben den Hülmund auf und der Kaiser senkte den Grundstein, unter heiligen Chorgesängen, in die Erde.

Der Bau begann und stieg noch in selbigem Jahre bis zu seiner Vollenbung.

Als nun die prächtigen Chöre, die gewölbte Decke von kolossalen Pfeilern und Bogen getragen, der Hochaltar, und auf demselben das im Walde wiedergefundene Wunderbild aufgestellt waren, da kniete der Kaiser und alle versammelten Großen nieder, und beteten lange und beteten laut,

der Priester las die Messe, sang das heilige Te deum Laudamus! und segnete das Volk unter Paukendonner, Orgelklang und Chorgesang.

Das ergriff mit unwiderstehlicher Ulgewalt den alten Albin: „nein!“ rief er, „hier und überall wohnt die ewige Gottheit, hier will ich zu dem Unsichtbaren beten, und ablegen allen Irwahn und allen Aberglauben, denn nicht von dieser Welt sind diese Formen!“

Da näherte sich ihm Irmina, Berthold und Liebmunda; und der Gerührte legte Bertholds und Irmina's Hände zusammen, und am Hochaltare vereinigte der hohe Bischof Günther im Angesicht des Kaisers die Liebenden.

Reich beschenkt vom Kaiser und allen Großen des Reichs baute sich Berthold in des Domes Nähe eine Wohnung, auch der Kaiser ließ Gebäude aufführen; und viele Waldbewohner siedelten sich hier an, denn heilig war die Stätte, welche die himmlische Jungfrau sich selbst zur Wohnung erwählt und durch Zeichen und Wunder ihre Gnade verheißen hatte.

„Himmelschnee“ nannte der Kaiser den Ort und verlegte im Jahr 822 das Bisthum hieher und setzte den frommen Günther zum ersten Bischof ein. Aber die harte Mundart der Sachsen verwandelte den Namen Himmelschnee in Hildesheim.

So heißt das Städtchen noch bis auf den heutigen Tag.

Noch steht der Dom auf derselben Stelle, wo Ludwigs Marienbild an der heiligen Eiche fest hing.

Noch zeigt man in der Kirche die merkwürdige Irmenensäule.

Als ich auf meinen Militairreisen nach Hildesheim kam, und man mir diese merkwürdige Legende, wozu ich die Belege in Hübners Chronik fand, erzählte, ging ich in den Dom. Der Küster zeigte mir alles Wissenswürdige, unter andern auch einen an der Außenseite der Mauer blühenden Rosenstock; der bereits über tausend Jahre gestanden haben soll.

Urkundliche Beilagen.

I.

Die Entstehung von Hildesheim.

Eine Legende.

Karl Magnus, der König der Franken, be-
zwang

Die Sachsen, wie man uns gelehret;
Sein Kriegsheer Leutoniens Maue durchdrang,
Das Volk er im Glauben bekehret;
Schon ehe die völlige Ordnung begann,
Legt er sich zu Eise ein Hofquartier an,
Und baute, das Volk zu belehren,
Sankt Petrus ein Kirchlein zu Ehren.

Die Jahrzahl, als er diese Kirche erbaut,
Ist leider uns wieder entfallen,
Doch wenn man der Hubnerschen Chronika
traut,

Gesah's, als mit seinen Vasallen
Für Wittelind endlich den Glauben annahm,
Und Friede und Ruhe im Lande bekam,
Und Karl hat, laßt uns ihn leben!
Hier Hünthörn zum Bischof erhoben.

So lange der große König gelebt,
 In's Bisthum zu Eze geblieben.
 Sein Sohn Ludovicus dem Vater nachtracht,
 Das Volk in der Tugend zu üben;
 Er legte zu Hildesheim's Städtchen den Grund,
 Und wo beim Heber sein Marienbild stand,
 Da zeigt sich des Domes Gebäude
 Den Blicken des Wandrer's noch heute.

Einst jagte der König im Walde entlang,
 Und ruhte im schattigen Raume,
 Und betete brünstig und betete lang,
 Das Heiligenbild stand am Baume.
 Und als er gebetet, beklieg er sein Koth,
 Und jagte durchs Dickigt begleitet vom Troh.
 Man hatte beim Lesen der Messen
 Das Heiligenbild hier vergessen.

Nun schickte der König die Boten zum Wald,
 Das Heilighum wieder zu finden;
 Man fand es, doch keines Menschen Gewalt
 Vermocht's aus dem Dickigt zu winden,
 Drauf sagt ihm die Jungfrau Maria im Traum:
 „Da wo du gebetet im schattigen Raum
 „Sollst du mir ein Gotteshaus bauen,
 „Und ich will voll Gnad' auf dich schauen!“

Der König war eiligh am Morgen bereit,
 Den Ort für die Kirche zu spähen;
 Da fand er im Walde ein Plätschen beschneit,
 Und in dem Gesträuche zu sehen

Das Bildniß der Jungfrau noch vest auf dem Ort.
 Er baute die Kirche und sagte sofort:
 „Man soll sie nun Himmelschnee nennen,
 „Und Göttliche Gnade erkennen!“

So hat nun die Zeit an dem Namen gedreht.
 Und Hildesheim ist drauß geworden;
 Jedoch die Legende von Ludwig steht
 Im Hübner nebst folgenden Worten:
 „Er legte zu Hildesheims Grädrchen den
 Grund,
 „Und da, wo im Wald sein Marienbild stand,
 „Da pranget des Domes Gebäude
 „Den Blicken des Wandrers zur Freude.“ *)

II.

Auszug aus Hübners Chronik. Von Hildesheim.

„Als Carolus magnus der Franken König
 „die Sachsen bezwungen hatte, so hielt er sich
 „eine Zeit in Niedersachsen auf, bis das über-

*) Einige in diesem Gedichte vorkommende Här-
 ten möge der gütige Leser mit Nachsicht be-
 trachten, trotz aller Bemühung wollte es dem
 Verfasser nicht gelingen, sie zu entfernen.

„wundene Volk konnte in Ordnung gebracht werden.“

„Der Ort seiner Hofstadt war ein lustiges Dorf, wo die Leine und Sala zusammenfließen. Der Name des Dorfes war Elze, weil aber die Hofstadt da war, so wurde der Ort Aula Regia genennet.“

„Gleichwie aber Carolus magnus sich sonderlich angelegen seyn ließ, die Sachsen zu Christen zu bekehren: also baute er auch im Dorfe Elze dem heiligen Petro zu Ehren eine Kirche, und setzte unterdessen einen kleinen Bischof dahin, welcher Lateinisch Episcopus aulicensis genennt ward.“

„Das Jahr dieser Stiftung ist mir unbekannt, es muß aber etwa um das Jahr 785 gewesen seyn, da Wittelind, bekanntermassen ist getauft worden: der erste Bischof aber hat Guntherus oder Cuntharius geheissen.“

„So lange nun Carolus magnus gelebet hat, so ist dieses neue Bisthum zu Elze geblieben: nach seinem Tode aber hat Ludovicus Pius um das Jahr 822 den Grund zu der

„Stadt Hildesheim geleyet und zugleich das Bis-
thum dahin transferiret.

„Es hielt sich nehmlich Ludovicus Pius
damals in Niedersachsen auf, und divertirte sich
auf der Jagd.

„Als er aber unter einem schattichten Bau-
me saß, so wollte er Beth : Stunde halten,
und zu dem Ende ließ er das heilige Marien-
bild, welches er allemal bei sich führte, unter
den Baum setzen.

„Nach verrichteter Andacht brach der Kaiser
in Eil wieder auf, und der Capellan, der die
Messe gelesen hatte, vergaß das Marienbild;
ward es auch nicht ehr inne, als bis die kaiser-
liche Hoffstadt wieder zu Elze angelanget war.

„Der Capellan verkäumte zwar keine Zeit,
das verlorne Heiligthum wieder zu suchen, und
fand es auch an der Stelle, wo der Kaiser ge-
essen hatte: aber das Bild war gleichsam un-
terdessen angewachsen, daß es mit keiner mensch-
lichen Gewalt von der Stelle konnte gebracht
werden.

„Wie Kaiser Ludovicus Pius davon
Nachricht erhalten hatte, so ward er im Trau-

„me durch ein Gesichte erinnert, daß die heilige Jungfrau Maria ins künftige unter selbigem Baume ihre beständige Wohnung haben wollte.

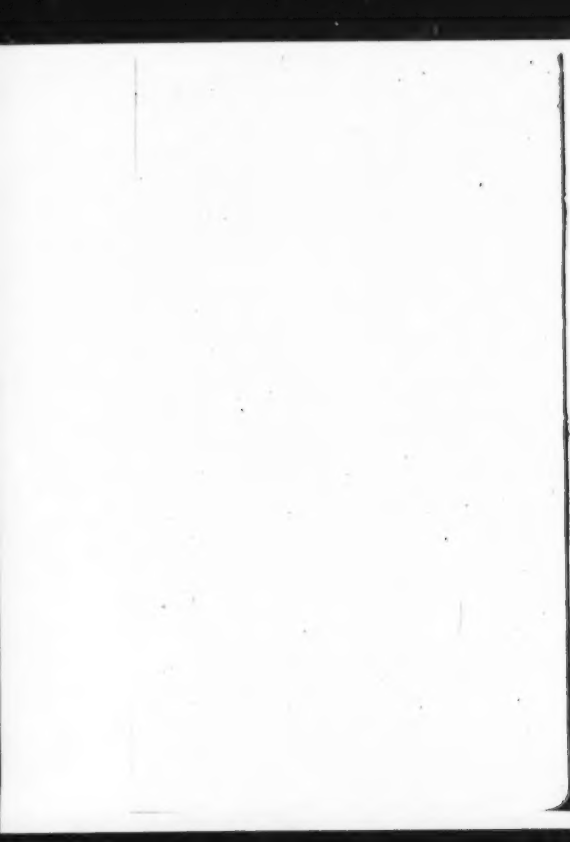
„Ja, wie Kaiser Ludovicus Pius nicht wußte, wo er die neue Kirche eigentlich hinbauen sollte, so fiel in der Nacht ein ungewöhnlicher Schnee vom Himmel und bedeckte nicht etwa das ganze Feld, sondern allein nur den Platz, wo hernach die Stifteskirche und die Häuser der Domherren sind gebauet worden.

„Hierauf ward das ganze Bisthum dahin verlegt, und zugleich eine neue Stadt gebauet, welche damals Himmelschnee, nachgehends aber Hildesheim ist genennet worden.“

Der heilige Speer.

Eine Sage aus den Zeiten Gottfrieds von
Bouillon.

Historisch-romantisches Gemälde.



Kapitel 1.

Kurze Einleitung aus der Geschichte des ersten Kreuzzugs.

Peter der Einsiedler, auch Rufus peter genannt, predigte im Jahr Christi 1095 in allen Städten Deutschlands das Kreuz gegen die Sarazenen; mit den lebhaftesten, grellsten Farben schilderte er das Elend und die Noth der Christen unter der muhamedanischen Despotie.

Schon Gregor der Siebente hatte, von verborgenen Staatsabsichten angetrieben, den kühnen Entwurf gemacht, ganz Europa zu bewaffnen, um Palästina zu erobern, und das heilige Grab, Jerusalem, die Stätten, wo Jesus Christus gelebt, gelehrt, gelitten

und gestorben, der Nothmässigkeit der Sarazenen zu entreißen; allein die Kriege Kaiser Heinrichs des Vierten hielten ihn von einem Unternehmen ab, das durch Urban den Zweiten einige Quinquennien später ausgeführt ward.

Keinen bessern Beförderer des päpstlichen Willens konnte Urban finden, als sich ihm in Peter dem Eremiten aus der Picardie darstellte. Seine Worte drangen wie Blitze in die Herzen der Fürsten und des deutschen Adels; gleich einer unwiderstehlichen Feuergluth entzündete seine Rede alle weissenfähige Männer ganzer Provinzen, und riß sie in den Strudel religiöser Schwärmerei.

„Gott will es haben! es ist Gottes Sache!“ predigte Urban selbst auf den Kirchenversammlungen zu Plazenza und Clermont; und Alles fand sich bewegen, den bedrängten morgenländischen Christenbrüdern beizustehen.

Alle anwesenden Fürsten und Edeln wurden dafür gewonnen, und der Zug nach Palästina allgemein beschlessen.

Mit rothen Kreuzen geschmückt zogen Deutschlands Helden schaarenweis herbei und sammelten sich unter Gottfrieds von Bouillon, Herzogs von Lothringen Fahnen. Hugo, Bruder des Königs Philipp von Frankreich, Balduin, Gottfrieds Bruder, Robert von Flandern, Raimund von Toulouse, Bohemund, Tancred, von Apullen und andere Helden waren Gottfrieds Waffenbrüder nach dem heiligen Lande.

Der Pabst sicherte allen Kreuzfahrern Vergebung der Sünden, Sühne aller Verbrechen zu; kein König durfte seinen Vasallen, kein Gläubiger seinen Schulner, kein Vater seinen Sohn, keine Frau ihren Mann von dem Kreuzzuge abhalten, denn Gott hatte es befohlen und die Kirche.

Mit einer unwiderstehlichen Allgewalt griff die allgemeine Begeisterung um sich; Güter, Burgen, Palläste, Städte, Dörfer, Äcker, Wiesen, Wälder wurden im blinden Eifer verpfändet, verkauft und verschleudert, um die Reise- und Kriegeskosten zu diesem wichtigen Feldzuge herbei zu schaffen.

Im Frühling des Jahres 1096 begann also der erste Zug; die Geschichte sagt, daß er nahe an 800,000 Christen *) stark gewesen seyn soll.

Viele von diesen Schaaren, denen es an aller Kriegszucht mangelte, wurden schon aufgetrieben, theils durch Hunger und Mangel, theils durch den Widerstand der Bewohner jener Länder, die sie verwüstend durchzogen, ehe sie Konstantinopel, den allgemeinen Sammelplatz, erreichten.

Aber Gottfried von Bouillon nebst seinen Helden an der Spitze eines wohlgeordneten 80,000 Mann starken Heeres zog durch Ungarn über die Meerenge von Gallipolis, eroberte im Jahr 1097 Nicäa und ein Jahr später Antiochien und ward zum Könige von Jerusalem ernannt.

Mehrere Kreuzzüge geschahen noch nach Gottfrieds Tode, denn Jerusalems Eroberung
ent:

*) Siehe Mörz Geschichte der Deutschen für Frauenzimmer, Vera 1797 bei Kothe 2ter Band Seite 28.

entflammte die Länder: und Raubgier der Kreuzfahrer von Neuem.

Jahrhunderte dauerte das Blutvergießen noch, nachdem schon der große Saladin den Christen Jerusalem wieder genommen und die Kreuzfahrer zum Theil aus Palästina vertrieben hatte.

Millionen Menschen waren ein Opfer ihres religiösen Eifers geworden; aber so herbe auch zuweilen ein Mittel erscheint, führt es doch nicht selten heilsame Zwecke herbei; so auch hier: die durch so große Dürre herbeigeführte Verarmung des Adels, des Bürgerstand; Europa's Völker traten mit fremden Völkern in engere Verbindungen, Handelsverkehr führte den Städten große Reichthümer zu, der Gesichtskreis des menschlichen Wissens ward erweitert und die Kenntnisse vermehrt.

Es bildeten sich menschenfreundliche Verbündungen unter den Rittern. So entstand der Johanniter oder Maltheser Ritterorden, der Tempelherrenorden und mehrere andere.

Dies sey genug, um den Leser einen allgemeinen Überblick zu geben, und ihn in die Zeiten

zu versehen, in welchen meine Erzählung historisch begründet ist.

Kapitel 2.

J u n g e L i e b e .

An der Wade düdern Felsenhöhen,
Wo nur noch die öden Trümmern stehen,
Und der Wartthurm aus einander bröckelt,
Prangte sonst die Bastei Eulenhorst.

Ihr gegenüber lag auf einer fast unersteigli-
chen Klippe der majestätische Bärenstein, eine
Felsenburg, in deren einsamen, graubemoosten
Überbleibseln jetzt Molsch und Uhu nisten, Adler,
Geier ihre Nester bauen, und tückisch aus dem
düstern Getrümmer auf ihre Beute herabstürzen.

Siegbert von Eulenhorst und Rudolph von Bärenstein waren zwei edle,
tapfere, ehrenveste Ritter. Da wo die Unschuld
litt, wo die Tugend, durch den Uebermuth des
Lasters unterdrückt, nach Hülfe und Rettung
schmachtete, bligten ihre Schwerter aus der Scheide

und sausten gleich dem Wetterstrahl aus schwarzen Wolken auf die Scheitel boshafter Schurken.

Zünftige Freundschaft verband beide Ritter von ihrer Jugend an; in den Schlachten Heinrichs des Vierten gegen die Sachsen und Thüringer hatte Einer an des Andern Seite gekochten und durch beispiellose Tapferkeit den Sieg über Heinrichs Feinde erringen helfen. Jetzt saßen sie ruhig auf ihren Kissen, hielten am leuchtenden Kaminfeuer wacker die Nagelprobe, während Valduin, Siegberts Sohn, auf dem Burghofe die Kesse tummelte, sink und behebend auf der Stechbahn die Knappen aus den Säteln warf, und Zementraut, Rudolphs holdes Töchterlein, eine sechzehnjährige Jungfrau, schon geschmückt mit allen himmlischen Reizen der Weiblichkeit, mit liebetrunknen Blicken an der schlanken Gestalt des heldenkühnen Jünglings hing.

Täglich waren die frohen Kinder der Natur bei einander; sie spielten am Bache, der sich durch das romantisch: schöne Thal schlängelte, saßen Arm in Arm unter der hohen Linde des Burghofs, sprangen muthwillig, wie junge Rehe durch

die meandrischen Gänge des Burggartens, tändelten in der duftenden Jasminlaube mit einander und eilten auf den Ruf der Väter zurück in die heiligen Hallen der Ahnen.

Jermentraut, so schön wie die Madonne,
Mit dem himmlisch-reinen Taubenblick,
Nur in ihrer Nähe fand er Wonne
Und des Erdenlebens höchstes Glück.

E. Frank.

Die Väter ließen den vertraulichen Umgang der beiden innig verschlungenen Herzen zu, denn ihr Plan war, daß beide nach erreichter Volljährigkeit, einander heirathen sollten, und in dem Glücke ihrer Kinder wollten die Alten sich der Freude ihrer Jugend erinnern.

Kräftig wuchs der Jüngling heran, schlank und hoch war sein Wuchs, schön, wie einer Jungfrau, sein Gesicht, und gleich dem starken Leuen flog er daher im Getümmel der Schlacht und brach an der Seite seines Vaters in die feindlichen Schaaeren, kehrte mit Ruhm gekrönt nach Eulenhorst zurück, wo schon Jermentraut seiner harrete, um mit Eichenkränzen seine Schläfe zu umwinden. Wie umschlang er dann die

liebende Jüngfrau, die verschämt und hocherröthet, der Liebe heilige Gluth im keuschen, hochklopfenden Busen und schön wie ein Engel im Paradiese in seine Arme sank und ihr lebensfrohes, freundliches Angesicht, von seinen glühenden Küssen bedeckt, an seiner wallenden Brust barg.

Freudetrunken standen die Väter und weideten sich an dem Glücke ihrer holden Kinder und unsere Liebenden ahneten den Willen der guten Alten, überließen sich daher ungestört den Umarmungen keuscher Liebe.

Näheind erinnerte zuweilen in den Winterabendsstunden der alte Bärenstein den ungestümen Balduin, wenn er im Anschau der herrlichen Trümentraut den Ritt nach Eulenhorst vergaß; dann schrak der Jüngling auf, und konnte sich nicht trennen von dem edeln Mädchen, bis der Alte ihn sanft bei der Hand ergriff, die Stiegen hinab auf den Burghof zum Rappen führte; dann floh er, froh der genossenen Seligkeit hin durch die schwarze Nacht, und freute sich des kommenden Tages, wo er wieder in der Geliebten Nähe verweilen, mit ihr kosen und mit ihren schönen Locken spielen konnte.

„Es wird zu toll, Bruder Siegbert!“ sagte einstmals Wärenstein, „der Balduin ist nicht mehr zu bändigen; der sitzt und schmagt von frühen Morgen bis in die späte Nacht und wird nicht satt! Wir wollen sie zusammen schmeißen, daß der Lauferei ein Ende wird, dann mögen sie machen was sie wollen! Werden sich mit einander schon vertragen!“

„Meinetwegen!“ antwortete Eulenhorst, „Balduin ist Manns genug, um mit einer holden Dirne den Brautschragen zu besteigen!“ —

„Und Irrentraut Weib genug, daß sie sich nicht vor dem Peltron zu fürchten braucht; wird den Burschen schon zahm machen! entgegenete Wärenstein.“

Kapitel 3.

Schmerzliche Trennung.

Man war im Begriff, ihnen ihr nahes Glück anzukündigen, und machte im Geheimen Anstalten zur Feier des Bundes der treuen Liebe, um

die Helden freudig zu überraschen; doch das Schicksal spielte den alten wackern Rittern einen fatalen Streich.

Kulupeter, der Einsiedler, predigte das Kreuz und der Papst Urban der Zweite verkündigte zu Clermont, daß Ritter und Knappe gewaffnet unter Gottfrieds von Bouillon Anführung nach Palästina ziehen, das heilige Grab den Sarazenen entreißen, und den armen gequälten Christenbrüdern im Morgenlande Beistand leisten sollten.

„Es ist gut, daß wir noch nichts geplaudert haben!“ sagte Wärenstein, die Kinder würden sich nur grämen, daß ihre Freude nun auf einmal vergällt wäre!”

„Können füglich noch ein Paar Jahre warten; unterdessen ist Jerusalem erobert, und ein neues Heer löst die Kämpfer ab!“ entgegnete Eulenhorst.

Beide rüsteten eine Schaar Reifigen, die Balduin anführen und damit zu Gottfrieds Heere stoßen sollte.

Schlachtenlust und Mummelfeld fechten nun einen verzweifelten Kampf in Balduins Heer.

zen, bald behielt dieser bald jene die Oberhand.

Aber das Pflichtgebot des Kaisers gab der Sache den Ausschlag; die Schaar stand gerüstet und harrete ihres jungen Heerführers im Burghofe.

Ach, wie bang ward es ihm zu Muthe, als er seiner holden Irmentraut Valet sagen sollte, wie schwoll ihm vor Wehmuth das Herz, als das Mädchen trostlos in seine Arme sank.

Ach, sie knieten nieder in der Burgkapelle
Vor der Hochgebenedeiten Strahlenthron,
Schwuren an der heil'gen, Gott geweihten Stelle
Heil der Treue, dem Verrath — der Hölle Lohn.

Und sie schwuren's, und der Ritter hielt umfassen
Irmentraut mit ungeschwächtem Arm,
Drückte auf der keuschen Jungfrau feuchte Wangen
Ihr den letzten Abschiedskuß, — und ihrem Harm
Ganz erliegend, wankte sie aus der Kapelle,
Als der Ritter schwang sich auf sein Ross;
Und eh's auf der nebelgrauen Flur ward helle,
Lag schon hinter ihm das väterliche Schloß. —
Sich an Gottfrieds Kreuzgeschmückte Ritter
fügend,

Elfte er dem heiligen Wunderlande zu,
Sich in Träume der Vergangenheiten wlegend,
Dacht' er seiner Lieben, dacht' er ihrer Ruh.

Aber, wie der Strahl der Sonne durch die trüben
Neqenschwangern Wolken liegend bricht,
War in ihm der Geist der Ritterwelt geblieben:
Eren zu leben und zu Sterben seiner Pflicht!

E. Frank.

Kapitel 4.

Ankunft vor Antiochia und der Knappe.

Vor Antiochien sehen wir unsern Bat-
duin wieder. Gottfried durchzog, wie die Ein-
leitung lehrt, Deutschland, Ungarn, ero-
berte Nicäa und stand nach manchen Schlach-
ten und Blutvergießen vor Antiochien.

Manche Vorbeerreiser, die man träumend sich
um die Schläfe wand, welkten schon, ehe der
Eig des Kaiser Alexius zu Bizanz erreicht war.

Bügellos hatten die Herden der Kreuzfahrer
in den Ländern, die sie durchzogen, gehauft.

Man denke sich, wenn zu Worms die Ju-
den vor dem Eindringen der Bekreuzten, selbst
einander ermordeten; man denke sich, wenn der

finstere Aberglaube so weit noch herrschend verbreitet war, daß ein Haufe von 200,000 Kreuzfahrern eine Gans und Ziege zu Wegweisern wählte; man denke sich nun, wie wohl da die Mannszucht gewesen seyn mag.

Allein Gottfrieds Heer hielten die wackern Führer noch ziemlich in den Schranken der Ordnung; daher fand er, während Hunderttausende vor Mangel verschmachteten, und von den fremden Völkern zerstreut und aufgerieben wurden, überall Nahrung und Aufnahme für seine, mit weisem Feldherrnblick geordnete Kriegesmacht; daher überwand er alle Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, schlug alle seine Feinde und ruhte nicht eher, bis er als Sieger in Jerusalem seinen Einzug hielt.

Gottfried fertigte, aus dem Lager vor Antiochien eine förmliche Gesandtschaft, bestehend aus Hugo von Belafaire *) und noch

*) Siehe Historisch - genealogischer Kalender auf das Jahr 1801 mit dem Abriss der Geschichte des 1sten Kreuzzuges 2tes Buch. Berlin, bei Unger.

zween andern nach Kairo an Mostali Abul Kasem, Kalifen von Egypten ab, und verlangte von dem Fatimiten die Abtretung Jerusalems, dagegen wollte das Christenheer ihm gegen Bagdad und die Seldschuken kräftigen Beistand leisten.

Allein der Kalif schickte wiederum Gesandte in das Lager der Kreuzfahrer, und ließ antworten:

Daß sie unverzüglich das Schwert mit dem Pilgerstabe vertauschen sollten, wenn sie zum heiligen Grabe ihres Erlösers zu wallen entschlossen wären; einen Monat sey es ihnen vergönnt, an heiliger Stätte zu beten, aber wehe ihnen! wenn sie länger verweilen würden, oder gar mit dem Schwerte nahen.

Diese stolze Antwort entrüstete Gottfrieds Helden, und eine noch stolzere sandten sie dem Kalifen zurück.

Die Belagerung von Antiochia begann mit allem Eifer eines kriegerischen Unternehmungsgewisses, der unumschränkt den Helden Gottfried beherrschte; aber Spielsucht, Lüderlichkeit, Gotteslästerung, Wucher und Sit-

tenverderbniß rissen endlich auch, trotz aller seiner Mannszucht im Lager ein; Mangel an allen Bedürfnissen zeigte sich überall. Desertion war eingerissen, Hohe und Niedere entfernten sich vom Heere, selbst der sonst so begeisterte Peter, der den ganzen unseligen Zug in Anregung gebracht hatte, ließ sich von den Flüchtlingen mit fortreißen. Tancred, von gerechtem Zorn über die Treulosigkeit entbraunt, eilte mit einer Schaar, in welcher auch unser Walduin sich befand, den Ausreißern nach, und es gelang ihm, theils durch Güte, theils durch Gewalt, sie wieder ins Lager zurückzuführen.

Da meldeten eines Morgens die Wachen das urplötzliche Herannahen eines türkischen Heeres von mehr denn 20,000 Mann, die zum Entsatz der Festung in scharfen Märschen herbeieilten.

Das machte Bewegung und Tumult im christlichen Lager, Alles griff zu den Waffen, Bohemund und der Graf von Toulouse stellten sich dem Türkenheere mit 700 Rittern entgegen.

Furchtbar war der Kampf, die Tapferkeit rang mit den zahllosen Horden der Übermacht;

Leichenwälle thürmten sich auf, Blut floss in Bächen über das Schlachtfeld. Mitten im Tumulte des Nordens stand Balduin von Eulenhorst und focht wie ein Löwe gegen die andringenden Haufen der Ungläubigen; gleich einem Wetterstrahl fauste sein Schwert durch dichte Reihen, Rosse stürzten unter ihm nieder, er bestieg andere und der blutige Kampf schien nicht enden zu wollen.

Gleich der vielköpfigen Hyder wuchsen neue Haufen der Sarazenen heran und schlossen das Häuflein Balduins rings um ein.

„Ergieb dich, Christenhund!“ rief ein gegen ihn ansprengender Emir, und im Nu war der junge Ritter von mehr denn hundert krummen Sarazenenfäbeln bedroh't. Pfeilschnell schwirrte Balduins Klinge im Kreise herum und fuhr laufend dem türkischen Häuptling durch die Brust.

Aber: „Rache, Rache!“ brüllten die Ungläubigen und hieben wuthkniirschend auf ihn ein.

Zwar taumelten links und rechts, von tödtlichen Streichen getroffen, die Türken in den Staub, zwar bahnte er sich mit seinem Schwerte eine Gasse, doch, von neuem eingeschlossen, fuhr

ren feindliche Säbel auf Helm und Kiraß nieder, und schon hatte er mehrere Wunden empfangen und sein Arm erlahmte von der Anstrengung. Da sprengte ein kühner, schlanker Jüngling durch die wirbelnden Reihen der Feinde; geschlossen war sein Visir, blonde Locken quollen unter dem Helme hervor und zwei funkelnde Augen sprühten Blitze durch das Helmgitter.

Kampfgeübt fauste seine leichte Klinge auf die Turbane nieder und sein Häuflein hieb sich muthig mit ihm durch bis zu dem hart bedrängten Ritter.

Neu ermuthigt zischte Balduins gutes Schwert durch die Lüste und in wenigen Sekunden wurden die Haufen lichter, die Übermacht wich vor der eisernen Tapferkeit der Deutschen.

Zweitausend Türken, tausend feindliche Pferde lagen auf der Wahlstatt; das Heer der Feinde war zerstreut und wie Spreu vom Sturmwinde auseinander gesagt.

Mit Beute beladen, auf den Lanzenspitzen die abgeschlagenen Köpfe der Türken, zogen die Helden des Kreuzes im gräßlichsten Triumphe in's

Vager, während das geschlagene Heer bis nach Hara n zurückwich.

„Wie soll ich dir's lobnen, Ketter meines Lebens?“ sprach Balduin zu dem Jünglinge, der ihm im Gefechte zu Hülfe gekommen war.

„Daß ich stets an eurer Seite in die Schlacht ziehen möge!“ erwiderte schaamroth der jugendliche Held und unserm Ritter wallte es so sonderbar im Busen bei der fast mädchenhaften Stimme des jungen Mannes, auch waren ihm die Züge dieses wunderhohen Gesichts so bekannt, und ihn wollte bedürken, daß er diesen Engelskopf schon irgendwo gesehen habe.

„Bierte nicht deine Oberlippe ein so herrlicher Schnurrbart, man müßte dich für eine Jungfrau halten!“ sagte der Ritter, und strich dem Knappen die Wangen, die jetzt in hoher Gluth errötheten.

„Wo bist du her mein Sohn?“ —

„Ich bin aus Lothringen, edler Ritter!“ antwortete der Jüngling, „unweit von unserm Gottfrieds Schloß wohnt mein Vater, ein armer Fischer an den Ufern der Maas. Bei dem allgemeinen Zuge der Christenheit schloß ich

mich an das Kreuzheer, zog vor Antiochien, um mir hier einen Ritter auszusuchen, unter dessen Fahne ich kämpfen wollte. Ein Zufall ließ mich eure Noth im Getümmel der Türken erkennen, und meine schwachen Kräfte trugen dazu bei, dem Heere einen wackern Ritter zu erhalten!”

„Du bist ein tapferer Junge, ich bin dir mein Leben schuldig, und werde immer dein Schuldner bleiben!” sprach der Held von sonderbaren Ahnungen ergriffen.

Der junge, schöne Knappe beeiferte sich nun mit möglichster Sorgfalt unsern Ritter zu bedienen; er putzte seine Waffen, half ihm wappnen, war sein Begleiter im Gefecht und beim Beobachten des Feindes.

Mit ängstlicher Besorgniß sah er ihn im Schlachtgetümmel, stürzte oft mit Gefahr seines Lebens dem Helden nach, wenn Sarazenenklingen Verderben drohend, um ihn blühten. Ver fremdend war es Walduin, daß der Knappe stets behelmten Hauptes und in voller Rüstung ging, nie sah man ihn im Wamms und Barett, so oft auch der Ritter ihn aufforderte, sich zu:

zuweilen der schweren Rüstung zu entledigen; und geschah es, daß er sich rüstete und seine Kleidung ordnete, so suchte er es den Augen Anderer zu verbergen.

Kapitel 5.

Der Sturm von Antiochien.

Aber immer noch wütheten Mangel, Hunger und Krankheitsseuchen im Lager, und die Heerführer vermogten nicht, aller dieser Noth abzuhelfen. Oft ließen sie auch die Gelegenheit vorbegehen, sich mit Lebensbedürfnissen zu versorgen; denn unachtsam versäumten sie, sich der Flotte des Corsaren Guimers zur Herbeischaffung von Proviant über's Meer zu bedienen. Dagegen ließen sie ungestört es zu, daß dieser Abentheurer das Land durchstreifte und Laodicäa eroberte; bis endlich eine griechische Flotte die wilden Haufen überrumpelte und die Anführer gefangen nahm.

Fünf Monate nach dem Anfang der Belagerung erschienen endlich einige Genuesische

und Pisanische Schiffe an der Mündung des Drontes und versorgten das Christenheer mit Lebensmitteln, brachten sogar Kriegsbauverständige zur eifrigen Fortsetzung der Belagerung mit. Zwar gab es harte Kämpfe dabei, indem die Kreuzfahrer, als sie in ungeregelten Schaaren nach den Schiffen zogen, von einem feindlichen Hinterhalt angegriffen, aber durch Gottfrieds Tapferkeit glücklich befreit und das Heer der Sarazenen unter Anführung Baghi-Sians in die Flucht geschlagen und mit großem Verlust nach Antiochien zurück gedrängt wurde. Aber auch die Kreuzfahrer hatten viele der wackersten Kämpfer verloren, denn 5000 lagen todt und verstümmelt auf dem Schlachtfelde.

Immer enger durch Schanzen und Verhaue umstellt, wurde nun das Aßyl der Ungläubigen eingeschlossen; alle Lebensbedürfnisse, die sonst noch durch das Georgsthor eingegangen waren, werden abgeschnitten, Tancred verriegelt den Paß durch eine Schanze und nimmt den Belagerten alle Transporte weg. Von Tage zu Tage wird der Mangel drückender in der Stadt, nur hoffen noch die Feinde auf Entsatz durch die

Sultane Iran, Persistan und Kerman. Die hinterlistigen Türken bieten Waffenstillstand; er wird angenommen, jedoch war er, durch die Treulosigkeit der Belagerten unterbrochen, nur von kurzer Dauer, und die Feindseligkeiten begannen von Neuem in ihrer größten Furchtbarkeit.

Man beschloß nun, die Stadt zu erstürmen.

List und Verrath spielten hierbei ebenfalls ihre Rollen, indem ein Renegat, Namens Firuz mit Bohemund verabredet, daß er ihm beim nächsten Sturme die drei Thürme am Georgsthore in die Hände spielen wolle.

Inzwischen naheten, so wie man im Christenheere mit Schrecken vernahm, Sarazenenheere um Antiochien zu entsetzen. Man entschloß sich daher im Rath der Fürsten von Firuz verrätherischem Anerbieten Gebrauch zu machen; denn nur noch wenige Tagereisen war das feindliche Entsatzheer entfernt.

Ein Blendwerk soll die Belagerten täuschen; unter dem Schall der Trompeten mit fliegenden Fahnen rückt das Kreuzheer aus dem Lager, als wolle man, dem nahenden Entsatz entgegen:

gehen; aber kaum hat die Nacht ihr schwarzes Flügelpaar über die Erde verbreitet, als auch die Kreuzfahrer vom angetretenen Marsche zurückkehren, still und geräuschlos sich den Thürmen des Georgthors nähern, und nun erst erfahren, daß in dieser Nacht Antiochien mit Sturm erobert werden solle.

Aber noch in dem Augenblicke, als schon der Todesengel seine Sichel über Antiochien wehte, schwebt das Geheimniß in äußerster Gefahr, enthißt zu werden.

Eine schreckenerregende Sage läuft durch die Stadt, Firuz wird verdächtigt, vorgeladen und zur Verantwortung gezogen; jedoch mit dreister Stirn sucht dieser den Verdacht von sich zu entfernen und geht, Rache im Busen, frei aus der Versammlung des Türkenrathes. Sein Bruder, durch den er sich verrathen glaubt, stirbt unter seinen Dolchstichen, und er selbst schickt sich an, die Kreuzfahrer zu empfangen.

Mitternacht ruht auf Berg und Thälern, Finsterniß und Ebes, dumpfes Schweigen liegt ahnungsschaurig über der ganzen unglücklichen Stadt; in sorgloser Ruhe schläft der Muselman

auf seinem Lager von den langen ermüdenden Anstrengungen, um vielleicht gar nicht oder auf kurze Zeit schrecklich wieder zu erwachen.

Einzelne Wachen auf den Thürmen, an den Thoren der Beste; die Kunde zieht mit fast gespenstischem Geräusch durch die Straßen, und außen an den Mauern regt sich, wie ein schreckliches, beginnendes Ungewitter, das nächtliche Verderben.

Kreuz läßt sich leise an einer Strickleiter von der Mauer herab, und unterrichtet die christlichen Heerführer vom Zustande der Dinge.

Aber feig und unentschlossen stehn die Kreuzfahrer, trotz Bohemunds Loben und Fluchen. Niemand wagt es, der Erste zu seyn bei der Vollführung eines so kühnen Streiches. Bohemund steigt wüthend voran, aber niemand folgt seinem hochberzigen Beispiele, er steht auf der Mauer, die Leiter bleibt leer, und er muß wieder herabsteigen.

Aber plötzlich drängen sich einige Haufen Reiziger aus dem Innern des Heeres, sechzig Ritter und Anappen an ihrer Spitze Zulkon von Chartres und Balduin von Eulenhorst.

hinter letztem sein jugendlicher Freund und Anap-
pe, der mit ängstlicher Besorgniß, alle Gefahr
verachtend, nur seinem Mitter sich weihet, und
nie von dessen Seite zu weichen gesonnen ist.

Todesmuthig erklimmt die kühne Schaar die
Mauern; im Nu sind sieben Thürme genom-
men und die Besatzung niedergehauen; die Pa-
trouillen stürzen unter den Schwertern der Stür-
mer; die Pforten öffnen sich und Bo hem und
fluthet mit dem nun von Kampfeswuth entbran-
tem Heere in die Stadt.

„Gott will es haben! Gott will es haben!“
brüllt Fulkans und Balduins Schaar;
„Gott will es haben; Gott will es haben!“
donnerte das ganze Christenheer mit fürchterlichem
Gebrüll, und gräßlich ist das Erwachen der Mu-
selmänner; halb nackend, unbewaffnet raffen sie
sich in der äußersten Bestürzung vom Lager, aber
von Todesstreichen getroffen sinken sie zurück in
das Reich der Schattenwelt.

Andre fliehen bewaffnet auf die Straßen und
fallen in der Betäubung des Schreckens einander
selbst in die Schwerter. Das Norden wüthet

durch alle Wassen, durch alle Straßen, in Hütten, Palästen, Moscheen und Thürmen.

Dunmeses Rufen, Wehgeheul, Ächzen, Stöhnen der Erschlagenen, das Feldgeschrei der Christen, Wassengerassel, Zusammenstürzen von Gebäuden, Thürmen vermischt sich zu einem graufenden, ehrzerstreichenden Höllengelöse. Überall wüthet der schwarze Racheengel der Christen; nirgends ist ein Zufluchtsort für die Belagerten; in ihren Häusern bedroht, verlassen sie selbige, eilen in die Festungswerke, stürzen von Thürmen und Mauern; unbarmherzig würgt das Schwert der Christen, und alles sinkt in die Arme des Todes, was sich den Siegern entgegen stemmt.

So naht endlich unter blutigem Mordgewühl der Morgen heran, blutrothdüster begrüßt die aufgehende Sonne das Kreuzesheer als Sieger von Antiochien.

Baghi Sians, der unglückliche Heerführer der Sarazenen ist entflohen, um wo möglich den herannahenden Entsatz zur Rettung der Stadt herbei zu führen, jedoch in den Gebirgen sinkt er unter den mörderischen Streichen eines Arme-

niers, der den Kopf des greisen Emirs dem Kreuzfürsten überliefert.

Sians Söhne, Buldag und Sansadonia aber haben sich mit 3000 Mann in das feste Kastell der Stadt geworfen, und trogen hier, den Eroberern ein Dorn im Auge, ihren fernern Operationen.

Kapitel 6.

Das Entsaßheer.

Mit ächtem, deutschen Heldenmuthe hatte Balduin einen großen Theil zur Eroberung Antiochiens beigetragen; er war mit seinem getreuen Knappen der erste gewesen, der die Burgsforte geöffnet, und dem Kreuzheere ungehinderten Eingang verschafft hatte.

Mit seinen wenigen Mannen bemächtigte er sich eines Theils der Mauer, mehrerer Thürme, während der andre Theil der Schaar des Fulkon von Chartres sich verschiedener Hauptvestungswerke und Thore vergewisserte. Hart

war anfangs trotz der plötzlichen überrumpelung und allgemeinen Bestürzung des Sarazenenheeres der Kampf, denn viele weilten wachsam und bewehrt in den Thürmen und Mauern der Feste, und nur mit der äußersten Tapferkeit gelang es unsern Helden, sich der mehresten Thürme und Mauern zu bemächtigen, bis endlich das allgemeine Eindringen von Gottfrieds kampfgelübten Schaaren, den vollständigen Sieg herbeiführte. Mit vorzüglichster Huld empfing Lothringens Herzog am andern Tage die kühnen Mauernstürmer, und hing jedem der Ritter zum Zeichen seiner besondern Gnade eine goldene Kette um den Hals. Daß nun der Held unserer Geschichte hiervon nicht ausgeschlossen war, versteht sich von selbst, denn er war ja einer der Ersten mit auf den Mauern der feindlichen Stadt. Außer einigen leichten Verwundungen, die Balduin im Gemetzel erhalten hatte, war er glänzend und wohlbehalten den häufig drohenden Todesgefahren entgangen; jedoch nur um einer fürchterlicher drohenden Vernichtung in die Klauen zu fallen.

... Siegestraumel, Jauchzen und Frohlocken herrschten einige Tage in Antiochien unter Gottfrieds Heere; jeder einzelne Krieger war mit beträchtlicher Beute beladen und überließ sich zügellos den Ausbrüchen einer rohen, wilden Leidenschaft; Töchter und Weiber der besiegten Türken, mußten sich den wollüstigen Begierden der unbändigen Eroberer Preis geben.

Die früher, wegen Mangel an Nahrung, aus dem Lager entfernten Christenweiber kehrten zur nachherigen gräßlichen Vermehrung der Noth in die Stadt zu ihren Buhlen zurück, und überließen sich in schwelgerischer Wollust den unkeuschen Umarmungen der rohen Krieger.

Gottfrieds und der Fürsten Strenge, vermochte nicht dem Unwesen zu steuern; immer weiter riß die Lüderlichkeit ein; und mit Schrecken blickte Held Bouillon einer drohenden Zukunft entgegen, die nur zu bald in gräßlicher Gestalt sich seinen Blicken darstellte.

Rein und keusch an Sitte, mild und mitleidig gegen überwundene und waffenlose Feinde, schauderte unser Walduin zurück vor dem allgemeinen Sinuentaumel, der seine Brüder in

den Strudel der Vernichtung fortgerissen hatte; viele der unglücklichen türkischen Frauen fanden Schutz bei ihm, er entriß sie den Mißhandlungen seiner wilden Kampfgenossen, und die christlichen Fürsten gaben ihnen so viel wie möglich Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten. So waren vier Tage verstrichen, seit die Kreuzfahrer Antiochien als Sieger betreten hatten; allmählig verlor sich der übertriebene Jubel und machte einer immer mehr zunehmenden Abspannung, die nach jedem Uebermaaß von Genuß erfolgt, Platz.

Balduin befand sich mit seinem treuen Knappen auf der Stadtmauer und hielt Wacht; finstere Nacht lag über der ganzen Gegend, beide junge Helden waren im lebhaften Gespräche begriffen.

So sehr auch Balduin den räthselhaften Knappen auszuforschen strebte, wich der letztere stets mit einer gewissen Verlegenheit seinen Forschungen aus; und doch zog ein unerklärbares Etwas den Ritter immer näher zu dem Jüngling. Dieses Sonderbare zu enträthseln, war ihm jedoch nicht möglich.

Mit aufmerkamen Blicken verweilte Balduins Auge auf der holden Gestalt des Jünglings, der, immer verlegener werdend, eben im Begriff war, ihm ein Geheimniß, das schon seit einigen Tagen auf seinen Lippen schwebte, zu entdecken.

Plötzlich aber erscholl flüchtiger Hufschlag außerhalb der Burg, ein Trupp von ehngesähr 300 Reitern flog aus der Ferne heran und näherte sich der Stadt; den Mond verließen eben düst're Wolken und Balduin erkannte die Turbane der Saragenen.

Eiligt machten die Wachen dem Christenheere die Nähe des Feindes bekannt; die Thore öffneten sich, christliche Reifige warfen sich auf die feindlichen Reiter, welche schnell die Flucht ergriffen.

Aber schrecklich lauteten die Nachrichten der ausgesandten Rundschafter: „Kerboga, König von Mosul naht mit mehr denn 100,000 Saragenen, ihm schließt sich an Kilidje Arslan mit kriegserfahrenen Helden! schon hält er Edessa eingeschlossen, und bald wird er das Christenheer in Antiochien auch umzingeln

und die im Kassel noch befindlichen Saragenen befreien!"

So sprach man überall, nicht allein unter der Menge, sondern auch im Rath der Fürsten. Aber Kerboga verweilte fast drei Wochen vor Edessa, marschirte endlich unverrichteter Sache ab, und erschien mit seiner ganzen Heeresmacht vor Antiochien.

Kapitel 7.

Die Hungersnoth.

Tief betrübt saß Fürst Gottfried von Bouillon in seinem Lehnssessel; gramgefurcht war die Stirn des Helden. Da naheten zwei edle, wackere Ritter Heinrich von Hache und Balduin von Eulenhorst.

„Ich lese es auf euern Gesichtern“ begann er mit einem wehmüthigen Blicke, „ihr verhehlt mir mehr, und sucht die Schreckensbotschaften zu unterdrücken; das ist nicht recht von euch! ihr solltet mir aufrichtig sagen, wie es hergeht im

Heere! Der Kummer ruht auf euern geisterbleichen Gesichtern, und Mangel zehrt am Marke eurer Nerven. Was hilft es mir, daß ich das Brodt mit euch breche, euch verzehrt der namenlose Kummer. Wehe, wehe uns! die zügellose Gier meiner Soldaten hat die wenigen Vorräthe aufgezehrt; vor wenigen Tagen bemächtigte sich Korboga des Hafens St. Simeon; wir haben nun weder Schiff noch Boot, und die Zufuhr über das Meer ist gesperrt; auch das habt ihr mir verhehlt, und warum? etwa, mir eine unruhige Stunde zu ersparen? O, ihr geht zu weit in euerm Edelmuthe! ich weiß Alles, und werde noch gezwungen seyn müssen, euch zu kränken, wenn ich als euer Vorgesetzter mit Macht den kleinsten Umstand zu wissen verlange! Umsonst sucht ihr und die Fürsten die Noth mir zu verhehlen, ich weiß alles, weiß, daß bereits ein mageres, abgetriebenes Kameel funfzehn Mark Silber gilt; daß Hunde, Mäuse, Ragen, Leder von Schuhen und Schilden, verdorrte Disteln und Wurzeln bereits mit unersättlichem Hunger als Leckerbissen verzehrt werden; ja daß selbst die verfaulten Leichname der Todten mei-

nen verhungerten Kriegern zur Nahrung dienen müssen.

Balduin. Leider ist es so, mein Herzog! Ganz Antiochien ist ein weites Grab, in welchem bleiche, hohlhängige Gespenster kraftlos auf und niederwanke!

Gottfried. Das ist aber noch nicht Alles, was ihr wißt, noch Schrecklicheres, lese ich in euren Mienen! O, tödtet mich nicht langsam!

Heinrich von Hache. Waffne dich mit deiner Heldenstärke mein Fürst! Auch der Verrath und die Feigheit vermehren das Elend in unsern Mauern: Stephan, Graf von Chartres, der des Kreuzes Hauptfahne trug, ist nach Alexandretta mit 4000 feigen Buben entwichen, und immer noch steigen die Feiglinge des Nachts an Stricken von den Mauern hinab, um dem allgemeinen Elende zu entriinnen. Die Schurken verläugnen ihren Christusglauben und gehen zu den Feinden über; selbst der Vicomte von Melun und Wilhelm von Charpentier befinden sich unter den Ausreisern. Möge des gerechten Gottes Wetterstrahl ihre feigen Herzen zerspalten! —

Walduin. Ein Wunder nur kann uns vom Verderben retten; das gräßliche Elend nimmt immer mehr überhand. Der Graf von Flandern bettelt seit mehreren Tagen seine Mahlzeit vor den Thüren.

Gottfried. Der Edle, ich erkenne in ihm einen unschätzbaren Diamant; doch wehe, wehe mir! muß ich nicht sehen, wie meine Getreuen alle dahin sinken und dem langsam peinigenden Hungertode erliegen?

Eine unruhige Bewegung, räthselhaftes Gemurmel erhob sich im Vorfaal des Herzogs.

„Was giebt's da draußen?!“ rief der Herzog und öffnete muthig die Flügelthüren zum Vorgemach.

Ängstlich suchte man den Fragen des wackern Fürsten auszuweichen.

„Was ist es? ich will es wissen!“ befahl er mit rauher Stimme.

„So eben kommt Nachricht vom feindlichen Heere, daß auf Stephan von Chartres feigen Rathschluß der noch feigere griechische Kaiser Alexius mit einem Heere von 40,000 Kreuzfahrern, die zu unserer Hülfe herbeieilten,
nach

nach Constantinopel umgekehrt ist, und hinter sich, um vor Verfolgungen gedeckt zu seyn, eine Wüste zurück gelassen hat.

Gottfried. O, dergleichen Überreien habz ich in diesen Tagen nur zu viel erfahren, als daß ich noch dafür erschrecken sollte! Weiter, weiter. Was sollte mich denn noch nieder beugen, da wir Alle schon dem Tode geweiht sind? —

„Die Nachricht ist bereits überall in der Stadt verbreitet, Kerbogas Kreaturen, die auch unter uns sich eingeschlichen zu haben scheinen, sind bemüht gewesen, das Schreckensgerücht recht schnell in Umlauf zu bringen; denn alle Bande der Pflicht und des Gehorsams sind gelöst, der Soldat verzweifelt an aller Rettung, verläßt seinen Posten und verweigert den Dienst; hin und wieder in den Häusern eingeschlossen harret der, mit dem Tode ringende, Waffenmann der nahen Auflösung.“

Gottfried. Nun, so wollen wir uns selbst auf die Mauern stellen, und nicht eher wanken bis wir entseelt von den Brustwehren sinken. Verzagt nicht, meine Getreuen! der Herr sieht unsre Noth und hört die Klagen sei-

ner Gläubigen; nichts kann uns Übeleres mehr treffen als der Tod, laßt uns ihm muthig entgegen gehen, und nicht durch Treulosigkeit an Glauben und Religion unsere bessere Würde verläugnen; er, der Gottmensch, litte und starb für uns am Stamme des Kreuzes; auf, laßt uns seinem Beispiele folgen, und beharren bis an's Ende, und stehen mit dem Schwerte in der Faust für Glauben und Gewissensfreiheit, bis unser Geist entweicht zum Throne der Wahrheit und des Lichts!

Und wie aus einem Munde rief die versammelte Schaar: „Auf, laßt uns sterben für Freiheit, Glauben und Religion!“

Da flog der kühne Bohemund herein und sprach leise einige Worte mit dem Herzog.

„Entfernt euch, meine wackern Kämpen!“ sprach der Held, und nur Eulenhorst und Heinrich von Hache blieben in seiner Nähe.

„Ein kräftiges Mittel, freilich seltsam, abentheuerlich und schrecklich, und dennoch nur palliativisch, nicht andauernd; aber doch vielleicht möglich und radikal, vielleicht zur Rettung des Heeres, wenn auch die Stadt darüber zu Grunde

geht; denn wenn das Unwesen im Heere noch länger dauert, so dringen Kerbogas Legionen in wenigen Stunden über die von Soldaten entblößten Mauern und Schanzen!" begann der feurige Bohemund.

Gottfried. Nennt mir das Mittel!

Bohemund. (rasch und feurig) Ich stecke die Stadt in Brand und zwingt dadurch die feigen Buben, ihre Schlupfwinkel zu verlassen, und sich auf die Wälle der Veste zu begeben! —

Gottfried. Sie werden sich ruhig in die Flammen werfen; laßt sie verhungern! Wir wollen die Thore öffnen und uns in die Längen der Sarazenen stürzen, mögen die Elenden den Lohn ihrer Feigheit einrnten, wenn sie sich dem Kerboga überliefern und ihren heiligen Glauben abschwören; solcher Feiglinge bedarf die Kirche Christi nicht; laßt uns sechten und sterben!

Bohemund. Mit nichts mein Fürst; ich kenne diese Elenden; die Weimnen werden den Flammen entfliehen, denn sie weichen der Annäherung des Todes, um Zeit zu gewinnen, in den nächsten Augenblicken vielleicht noch Rettung zu finden. Laßt mich walten! was küm-

mern uns die Hütten der Ungläubigen, wenn wir durch einen nothwendigen Gewaltstreich Tausende jagender Zweifler dem Glauben erhalten!

Gottfried machte zwar noch einige Einwendungen aber Bohemund redete mit Nachdruck, Ritter Heinrich und Balduin gaben ihm Beifall, und in wenigen Augenblicken standen mehr denn 2000 Häuser, Paläste, nebst Kirchen in lichterlehen Flammen.

Ein furchtbares Schrecken ergriff die in den Häusern befindlichen Krieger; von Rauch, Gluth und Flammen verfolgt, verließen sie ihre Schlupfwinkel, griffen zu den Waffen, eilten theils auf die Mauern, den Sturm der Sarazenen abzuwehren, theils flogen sie nach Rettungs- und Löschanstalten, der Wuth des Feuers Einhalt zu thun.

Bohemunds Absicht war zwar erreicht, aber die schönsten Gebäude Antiochiens waren ein Raub der Flammen geworden; und wiederum schien die einmal eingerissene Feigheit von Neuem Platz zu gewinnen, denn Hunger und Kummer nahmen immer mehr überhand, und nur Bohemunds Verebfamkeit und Gottfrieds un-

erschütterlicher Muth vermögten das schon im Geheimen beschlossene Verlassen Antiochiens zu verhüten und weiterer Treulosigkeit vorzubeugen. Aber was sollte ihnen noch übrig bleiben? Niemand war noch Entsatz von Seiten des griechischen Kaisers zu hoffen, und Deutschland zu fern, um Rettung für die Kämpfer des Glauben herbei zu führen. Aber fester verschworen sich die Fürsten Gottfried, Bohemund, Abhemar, Tancred, Raimund und gleichen die Ritter Bache, Eulenhorst und andre auf Leben und Tod, bis zur Vollenbung ihres Zuges einander getreu zu bleiben.

Kapitel 8.

Die merkwürdige Entdeckung.

Dahin in seinem Zimmer auf hartem Lager ächzte halbverrückt der wackere Balduin von Eulenhorst. Neben dem Lager lag bleich und entstellt sein Knappe, der ihn auch im Tode nicht verlassen mochte.

Auß Höchste war die Hungersnoth gestiegen, denn schon mehrere Tage hatte er keine Nahrung zu sich genommen, selbst die nächsten Günstlinge Gottfrieds wankten an der Seite ihres Feldherrn wie Geistergestalten umher und drohten dem Hunger und Mangel zu erliegen.

„O, wer rettet, wer rettet den wackern Helden vom Verderben!“ rief der jagende Jüngling mit gerungenen Händen, und starrte thränenlos, ein Bild der Verzweiflung, zum Himmel empor.

Immer schwächer pulsierte das Leben des Blutes in den Adern des armen Walduins, tiefer sank das halbgebrochene Auge in seine Höhle zurück, leise Gebete kispelten die trocknen Lippen; nur zuweilen warf er einen matten, erstorbenen Blick auf den treuen Knappen.

Da trat ein alter Araber zur Thüre herein; tief verhüllt in seinen Mantel stand er am Lager des Sterbenden und prüfte lange und nachdenkend des Ritters Pulschläge.

„Er kann noch gerettet werden,“ sagte er ernst und langsam wie ein feierlicher Orakelspruch, „wenn frisch aus der Ader gelassenes Blut in seinen Mund strömt und seine Lebensgeister erweckt!“

„D, öffne mir die Adern, ich will ihn retten, und sollte ich den letzten Tropfen meines Blutes versprühen!“ rief entzückt der junge Held.

„Ihr bedürft des eignen Saftes, denn über lang oder kurz liegt auch ihr in demselben Zustande!“ antwortete mitleidig der Araber.

„Eggherziger! von dem Leben eines solchen Helden hängt viel ab!“ sprach rasch Balduins Knappe, riß einen scharfen Dolch aus der Scheide, streifte einen vollen Schwanzarm bloß, und riß sich eine Ader desselben auf.

Warm und belebend schoß der Blutstrahl in Balduins Mund; er schlug gestärkt die Augen auf. „Alm Gottes Willen, halt auf, du bist des Todes! binde die Ader zu!“

„Nicht ehr, als bis ihr genesen vor mir steht!“

Balduin raste alle Kräfte zusammen, sprang vom Lager und wand die Fesselbinde um den Arm des treuen Knappen.

„Was sehe ich?!“ rief er jetzt erstaunt, „ein schöner, weiblicher Arm! wer bist du? — Ho, meine Ahnung! Irmentraut, Irmentraut! theuerster Schatz meiner Seele!“

Dhnmächtig sank der weibliche Knappe in die Arme des heißgeliebten Ritters. Erstaunt stand der Araber, und sah der Gruppe zu.

„Gefühlloser! was stehst du da? rette, hilf mir retten das beste Mädchen unter der Sonne!“

Die Verzweiflung gab ihm Kräfte, er riß ihr den Panzer auf, und der Weiblichkeit schönste Zierde, ein voller Schneebusen quoll unter dem Stahlharnisch hervor.

Wer war es anders als Irmentraut, die in ihres Ritters Armen lag und durch seine Feuerklisse geweckt, in's Leben zurückkehrte.

„O du treue, treue Seele! wie konntest du es wagen, in diesen Ort der Qual mir zu folgen, um in tausend Gefahren mir zur Seite zu stehen! O, und ich kann dich nicht retten aus den Klauen des Verderbens, aus der finstern Kluft des Grabes, das uns mit seiner schwarzen Nacht bereits umhüllet hat!“

„Mit dir will ich gern sterben, mein Balduin, denn dort oben harret unserer schönere Wonne!“ rief entzückt das Mädchen und umschlang fester den geliebten Ritter.

Gerührt von der Scene der reinsten und treuesten Liebe, langte der Araber eine Phiole mit Wein aus seinem Mantel, reichte sie beiden zur Stärkung dar, und setzte sich dann neben ihnen nieder.

Allmählig legte sich der Sturm der Leidenschaft, die Kräfte nahmen zu, und Walduin forderte Irmentraut auf, ihre Schicksale und die Veranlassung zur Reise nach Palästina ihm zu erzählen.

„Einige Wochen,“ begann Irmentraut schluchzend, „einige Wochen nach deiner Abreise mit der Schaar deiner Meisigen ward mein Vater im Walde von Räubern ermordet!

O, es war ein gräßlicher Anblick, als die Knechte den mit Blut und Wunden bedeckten Helden in die Burg brachten, mein Schmerz kannte keine Grenzen. Ich stand in diesem Augenblicke allein ohne Hülfe und Trost in der weiten Welt, denn dein wackerer Vater war einem Waffengefährten viele Meilen weit von seiner Burg gegen Gewaltthätigkeit und räuberische Anmaßungen der Pfaffen zu Hülfe gezogen, und kehrte sobald noch nicht zurück. Zwar schreuten

mir die braven Knappen und Knechte Treue und Gehorsam, und der ehrliche Veit versprach als Burgvoigt mit unerschütterlichem Muthe das Erbe meiner Väter zu vertheidigen bis Siegbert mit Ruhm gekrönt zurückkehren würde.

Er ließ die Feste schnell in den besten Vertheidigungszustand setzen, die Mauern und Wälle ausbessern, stellte doppelte Wachen und ordnete Alles auf's Lobenswerthe.

Aber schon in der nächsten Nacht öffnete ein Schurke unter unsern Knechten die Burgsporte und ließ einen Haufen Vermummter ein, die mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, im wüthendsten Gemehel alle unsre Knechte niederstießen, Pechkränze auf die Dächer warfen und die Burg in einen Aschenhaufen verwandelten. Mich ergriff nach langem Sträuben und Kämpfen der Anführer der Räuberhorde, schwang mich auf sein Roß und im schnellsten Galopp ging es fort in das Dickigt der Wälder. Auf einem einsamen Waldschlosse machte die Bubenchaar Halt; mich brachte man in ein einsames Zimmer, und bewirthete mich, so viel nur Sitte und Anstand fordern konnten.

Der Anführer, ein wilder Raubritter, verfolgte mich unaufhörlich mit unaussetzlichen Liebesanträgen, die ich mit Verachtung zurück wies. Er bat, flehte, drohte, gebrauchte List; nichts gelang ihm, und so beschloß er denn nach 8 Tagen Bedenkzeit mit Gewalt das Ziel seiner Wünsche herbei zu führen. Aber der Herr erbarmet sich der leidenden Unschuld, und läßt sie nicht vor den Ruchlosen zu Schanden werden.

Eine mittheidige Matrone, die im Schlosse das Hauswesen führte, verschaffte mir männliche Kleidung, und ließ mich bei Nacht, durch einen unterirdischen Gang entschlüpfen.

Wohin sollte ich mich nun wenden? fiel ich in die Hände meiner Verfolger, so war keine Rettung für mich. Von aller Hülfe, von gutem Rathe entblößt, schloß ich mich an einen Hausen Kreuzfahrer an, und faßte den festen Vorsatz, dich im Lager der Christen aufzusuchen und Noth, Elend, Gefahr und Tod mit dir zu theilen. Nach vielem unsäglichen Ungemach, nach mancherlei Abentheuern langten wir hier vor Antiochia an. Das Heer stand in Schlachtorbnung gegen die Ungläubigen; ein Leichtes war

es mir, zu erfragen wo Balduins Häuslein stand, denn man sprach mit Ehrfurcht von deinen Thaten. Die Schlacht begann schon, ehe ich den Standpunkt deines Commando's erreichte, und ich befand mich mitten im wildesten Langen-
gemenge. Kühn slog ich mit in die dichtesten Sarazenen-Schaaren und fand dich unter den Schwertern der Feinde. Dies, theurer Balduin, ist die treue Schilderung meiner Schicksale; laß mich nun in deiner Nähe, ich will mit dir siegen oder sterben!"

So schloß Irmentraut ihre merkwürdige Erzählung und der Araber, tief vom Staunen ergriffen:

"So wahr der Herr lebt! solche Treue habe ich noch nirgends gefunden. Seid getrost ihr Wackern, solche Seelen läßt der Herr nicht untergehen, und sollte ein Wunder vom Himmel gesandt, euch dem Verderben entreißen! Rechnet auf mich und seyd unverzagt, ihr sollt nicht verschnachtern, so lange mein Vorrath in den Kellern von Antiochien ausreicht!"

Noch ehe die Glücklichen antworten konnten, war der Fremdling vor ihren Blicken verschwunden.

Täglich erschien er nun und brachte den Nothleidenden Lebensmittel und versorgte sie mit dem Nöthigsten zur Lebensnahrung und Nothdurft. Irmentraut trug noch wie vor männliche Kleidung, um ihr Geschlecht den Kreuzfahrern nicht zu verrathen.

Und größer ward die Noth des Kreuzheeres zu Antiochien und immer wüthender zehrten Hunger und Mangel an den verkümmerten Glaubensheiden und schrecklich drohte der nahe Untergang.

Da lief urplötzlich ein freundiges Gemurmel durch die Reihen der Gläubigen! „In fünf Tagen naht unsere Erlösung, der Herr wird sich unser erbarmen, unsre Sünden sind getilgt vor dem Angesichte des Gottmenschen. Der ewige Menschensohn ist dem Priester Stephan in lezt verfloßener Nacht selbst erschienen und hat die verirrten Kreuzfahrer wieder in sein Reich aufgenommen; er wird sie erretten aus der Noth!“ so lief es von Munde zu Munde und Stephan bestätigte vor den Kreuzfürsten durch seine eigne Aussage die wunderbare Erscheinung, und erbot

sich: mit Aushaltung der Feuersprobe das Gesagte zu bekräftigen.

Sichtbarlicher und deutlicher zeigt sich des Himmels Hülfe an dem bedrängten Kreuzheere; Soldaten und Priester, welche in der Nacht entfliehen wollen, werden mit unsichtbarer Macht von ihrem treulosen Vorhaben abgehalten. Neuer Muth befeelt die niedergebeugten Streiter; alt und jung stüthet nach den Kirchen, thut Buße und schwört der Sache Christi unerschütterlich getreu zu bleiben.

Kapitel 9.

Das Wunder des heiligen Speer's.

Von froher Hoffnung belebt saß in der Mitte seiner Getreuen der tapfere Gottfried von Bouillon und berathschlagte mit den Fürsten des Kreuzheeres, wie man der allgemeinen Noth abhelfen könne, und was Alles geschehen müsse, wenn nach Stephans Aussage in wenigen Tagen die längst ersehnte Hülfe herannahen wer-

de. Aber je länger die Herren deliberirten, desto unerkklärbarer blieb ihnen das Räthsel; und schon äußerten sich hie und da einige Zweifel; als die Thüre sich öffnete und ein provenzalischer Priester Namens Peter Barthelemy hereintrat.

„Eine erstaunenswürdige Begebenheit, hohe Herren, führt mich heut in eure Mitte!“

So begann der Mönch und trat vor die Heerführer der Christen

„Und was ist's, das du uns zu berichten hast?“ entgegnete Gottfried verwundert und Aller Augen hingen an Peters Munde, der also fort fuhr:

„Drei Mal ist Sankt Andreas mir erschienen,
Das letzte Mal in der vergangenen Nacht.
Schon da, als wir im nächtlich finstern Sturme
Ertömmten kühn die Mauern dieser Stadt,
Entrückte mich der heil'ge meinem Lager,
Und fuhr' mich in Sankt Peters Heiligtum;
Am Hochaltar zeigt er mir Longins Lanze
Noch roth gefärbt von Jesu Christi Blut.
„Sie ist“ sprach er, „dem Kreuzesheer beschieden,
„Ihr Anblick treibe den Feind zur wilden Flucht.
„Du sollst zur kräfft'gen That mein Volk ermun-
tern,
„Dem Heere zeigen diesen heil'gen Schatz,
„Dass es mit ihm der Feinde Schaaren tilge!“

„Graf Raimund trage vor den **Speer** zum
Siege,

„Ihm ist beschieden dieses Heiligthum!“
Erkannt war ich, und starrte Himmelwärts,
Und konnte mich — und konnte mich nicht fassen;
Bis ich daheim im dürst'gen Felde saß.
Da beugte mich das Gefühl der Armuth nieder.
Zur einen Lügner wird man dich erklären,
Dich stäupen, zücht'gen wenn du dein Gesicht
Den Fürsten nennst und sie davon berichtest!
Ich unterließ daher, was mir gesagt.
Doch da erschien der Heilige mir wieder,
Und drohte furchtbar mir mit Höll' und Tod!
Allein die Menschenfurcht bezwang mich wieder,
Und abermals versäumt ich meine Pflicht.
Doch jetzt ist er zum Dritten mir erschienen,
So schrecklich hab ich ihn noch nie gesehn.
Weh' mir! wenn ich noch läng're Zeit verweile,
Den Fürsten nicht berichte, was ich sah.
Ich hab's gethan, thut ihr nun auch das Eure!“

Die ganze Versammlung der Heerführer,
schauerlich ergriffen von diesem wunderbaren Fak-
tum, erhob sich von den Sesseln; wie ein elek-
trischer Schlag durchzuckte die sonderbare Sage
die schon von Hunger und Kummer halb verzehr-
ten Kreuzfahrer.

Neues Leben schien sich in ihren Adern zu
regen, allgemeine Begeisterung ergriff die Her-
zen Aller, und gleich Sturmesfluthen, die
den

den Ufern zu entquillen drohen, verlangten die Glaubenshelden mit dem heiligen Speer, den Longin in Jesu Seite gestoßen hatte, in die Schlacht den Sarazenen entgegengeführt zu werden. Am frühen Morgen begiebt sich daher Raimund von Toulouse nebst Bischof Wilhelm von Orange und noch zehn andern ehrenwerthen Rittern, unter denen auch Balduin sich befand, nach dem Tempel Sankt Petri.

Vor den Kirchenthüren versammelt sich die Menge der Kreuzfahrer ängstlich harrend auf den Ausgang des himmlischen Wunders. Und tief gräbt man der Kirche Boden auf, und immer tiefer bringen die eifrigen Schatzgräber; doch nirgends zeigt sich der heiligen Lanze Spur.

Der Tag ist vergebens unter Mühe und Arbeit verstrichen, der Abend dämmert heran, immer dunkler wird's in Peters Heiligthume, Kerzenschein muß nun die finstere Nacht erhellen, und noch ist der Speer Longins nicht gefunden.

Banger Zweifel beunruhigt die versammelten Helden, doch Peter ermahnt sie standhaft zur

Geduld; nun begiebt er sich noch einmal in die Grube, während Ritter und Fürsten innbrünstig ihre Herzen zu Gott erheben. Lange verweilt der Priester tief im Schooße der Mutter Erde; feierliche Stille herrscht rings umher in der Versammlung. Gleich Geisterschatten schwanft es durch die hohen Wogen und Gewölbe, und wie ein überirdisches Walten scheint Gottes Nähe Alle geistig zu durchdringen. Ein leises, gespenstisches Rauschen walt von den Emporkirchen durch die Hallen und vermischt sich mit dem Gesäusel der betenden Helden.

„Heil uns, Heil uns! das Wunder ist geschehen!“ erschallt es plötzlich, wie des Schicksals ernster Spruch aus der Tiefe der Gruft und Peter steigt empor, hoch in der Rechten die heilige Lanze haltend.

„Das Wunder ist geschehen, das Wunder ist geschehen! Heil uns, Heil uns! das Wunder ist geschehen!“ erschallt es laut und furchtbar durch die ganze Kirche. Die Thüren öffnen sich, eine Menschenfluth stürzt herein, mit eignen Augen des Himmels Gnade zu ermessen.

„Das Wunder ist geschehen! Heil uns, Heil uns! das Wunder ist geschehen!“ donnert es wie ein tosendes Ungewitter durch die Straßen von Antiochien.

„Das Wunder ist geschehen, das Wunder ist geschehen! Heil uns, Heil uns! das Wunder ist geschehen!“ unter diesem Ausrufe stürzt die Menge begeistert nach den Thoren, um sich dem Sarazenen Schwarme entgegen zu werfen.

„Halt!“ ruft der tapfere Raimund „nicht also! erst laßt uns den Feinden den Willen unseres Herrn und Heilandes kund thun! Weicht Kerboga, König von Mosul freiwillig von den Thoren dieser Stadt, dann laßt ihn ziehen, und wir schonen Blut; wo nicht, so treffe ihn des Himmels Rache!“ —

Und abermals hielt Gottfried einen Rath, in welchem Peter Barthelemy zum Friedensboten an Kerboga erwählt wurde.

Kapitel 10.

Der Sieg des heiligen Speers.

Im reich geschmückten Bette auf schwellendem Divan saß von den mächtigen Fürsten des Morgenlandes umgeben in reicher orientalischer Pracht der unüberwindliche Sattrap, König Kerboga von Mosul und berathschlugte sich mit den Großen seiner Krone, wie sie mit unüberwindlichem Muthe Antiochien erobern und alle Christen der Schärfe ihres Schwertes überantworten wollten. Da trat ein Verschnittener herein.

„Angstlicher, und Du wagst es, uns im Divan zu stören?“ brüllte der Herrscher und schoss fürchterliche Blicke auf den Elenden; dieser kniete nieder, berührte mit der Stirn die Erde und begann:

„Herr, verzeihe einem armen Sterblichen, wenn er in der Pünktlichkeit seiner Dienstpflicht etwa zu weit ging!“

„Sprich, was willst du?! —“

„Herrscher des Orients, unüberwindlicher König der Gläubigen im unendlichen Reiche des

göttlichen Propheten Muhamet, ich unterwinde mich, dir zu melden, daß ein Christenbund aus Antiochien nabet, um den Staub von deinen Füßen zu küssen!" —

Erarimmt schaute der König rings sich um; jedoch die Heerführer meinten, wenn Seine Unüberwindlichkeit zu Gnaden halten wollten, sey es wohl zweckmäßig, den quäſtionirten Christenbund hereintreten zu lassen, indem derselbe ganz wahrscheinlich die Unterwerflichkeit seiner Widerser auf Diskretion anmelden wolle, was maßen man alsdann ohne Schwertschlag zum erwünschten Ziele gelangen könne.

Das ließ sich hören, Er. Unüberwindlichkeit und orientalische Majestät stimmten in den Senatsbeschluß, und Peter Bacthelem, denn wer sollte es anders seyn? trat unerschrocken und fest in den Kreis der Fürsten des Orients.

„Sprich Unglücklicher! was ist dein Begehr?“ begann Kerkoga. „Aber hüte dich, mein niederprüfendes Auge mit Lug und Trug zu täuschen!“ —

„Keinesweges!“ versetzte kühn der Priester und fuhr fort:

„Im Namen aller Kreuzesfürsten und meiner gläubigen Brüder, stehe ich hier vor dir, ungläubiger, türkischer Bube! dir anzukündigen, daß der allein wahre Gott sein gläubig Volk erlöset hat, und durch mich zu euch verstockten Sündern redet!: „Hebt schnell euer Lager auf, kehrt heim, und Niemand wird euch stören in euerm Rückzuge; oder erwählt das bessere Theil, schwört euern Unglauben ab, werdet Christen, und gesellt euch zu dem Bilde des Erlösers, der für die Sünder am Kreuze starb! Werfet von euch den finstern Aberglauben des Lügenpropheten, auf daß euer Geist erleuchtet werde! Wo nicht, so treffe euch der Zorn des Himmels, denn ich der wahre Gott, habe eure wilden Horden in die Hände meiner Gläubigen gegeben!“

Peter hatte geendet; aber wüthend schoss, das nierenprüfende Auge des Kerboga auf den Sprecher, rings im Kreise seiner Helden leuchte zerstörende Wuth.

Der König vor Zorn der Sprache kaum mächtig, gebot dem Kühnen zu schweigen, und entließ unter fürchterlichen Drohungen und Lästerworten den Mönch, der nach Antiochien

zurückkehrt, und nun mit lauter Stimmen seine
 Belüder zum Kampfe gegen die Ungläubigen, zum
 Siege über den stolzen Kerboga auffordert.
 Alles stüthet jetzt durch einander, begeistert sind
 die Schaaren, man rüstet sich zur allgemeinen
 Schlacht. Prozessionen ziehen durch die Straßen,
 die Kreuzfahrer sammeln sich, hoch flattern die
 Fahnen, nur 200 Mann bleiben in der Stadt,
 und am selbhen Morgen des St. Peter und
 Pauls Tages (28. Juni 1098) zieht das Heer
 in zwölf Colonnen, voran die heilige Lanze, voll
 Glaubensmuth und Zuversicht dem Feinde entgegen.

In hellen Haufen fliegt das Türkenheer heran;
 Der Kampf entbrennt an allen Orten,
 Und wüthend sicht der Myselmann! —

Gleich einem Winternebel ziehn sich die Heer-
 massen um Christi muthiges Häuslein; wild
 des Kampfgerassel und Schwertergetöse erhebt sich
 um das Kreuz, doch überall, wo sich die Schaar
 der heiligen Lanze zeigt, sieht muthlos der Feind
 zurück. Allein wie Sand am Meer stürmen
 neue Motten der Ungläubigen-heran, und drohen
 mit der Übermacht das Kreuzesheer zu erdrücken;
 schon wanken hie und da, trotz der Vorsehrer

Muth, Gottfrieds von langem Mangel abgeehrte Helden, trotz der Priester frommen Vertheuerungen erlahmen die Arme der Streiter; da ruft Adhemar, der Held, voller Begeisterung aus: „Ha seht, ha seht! es naht des Himmels sichtbare Hülfe, Sankt Georg führt selbst des Herrn Schaaren herbei, um uns zu retten! Auf, Christenbrüder! voran der heil'ge Speer, noch roth vom Blute des Erlösers, der heil'ge Speer wird siegen, und unsre Feinde stürzen in den Staub!“ —

Und nieder zieht es langsam und prächtig in glänzenden Harnischen und schneeweißen Kleidern vom nahen Gebirge, und nähert sich verderbend drohend den Feinden.

„Gott will es haben! Gott will es haben!“ ruft enthusiastisch Adhemars Heerhaufen, und stürzt mit dem Kleinod, dem heil'gen Speer, in die bestürzten Reihen des Königs von Mosul; nachfolgt das ganze Volk der Christen. Die himmlische Schaar fliegt mit Blindeseile den Feinden in die Flanken; die Bestürzung wird allgemein, Ketboga flieht, und seine ganze Macht räumt den Kreuzfahrern den Wahlplatz. Man

verfolgt die Feinde, und unschätzbare Beute; Vorräthe und Lebensbedürfnisse sind der Preis dieses großen glänzenden Sieges.

Da sanken alle Fürsten auf dem Schlachtfelde nieder, lobeten und preiseten Gott für die wunderbare Errettung aus den Klauen der Feinde. Inzwischen stellt sich dem Herzoge die vom Gebirge herabgezogene himmlische Schaar entgegen, und der Held erkennt unter Tauchzen und Frohlocken eine Abtheilung seiner Ritter, an ihrer Spitze Baldur von Eulenhorst, Tremtraut von Wärenstein und der uns bekannte Araber. Staunend sahe Gottfried eine Weile die Kühnen an, und sagte:

„Und wie war es euch möglich, so wunderbar die Rettung eurer Brüder herbeizuführen? Redet, redet, ihr wackern Kämpfer des Glaubens!“

„Seit Jahren schon“ begann der Araber, „schmachtete ich, ein wackerer Christ in den Ketten der Ungläubigen! Ich ward auf einer Wallfahrt zum heiligen Grabe von den blutdürstigen Sarazenen niedergeschlagen, gebunden und nach Antiochien gebracht, wo ich, als Sklave

eines mächtigen Muselmannes; alle Aus- und Eingänge der Stadt kennen lernte, denn mein Tyrann war Unterbefehlshaber der Stadt, und ich mußte ihn überall begleiten, die Schlüssel zu den Thoren und Pforten ihm nachtragen, bis durch meiner Christenbrüder Macht Antiochien den Feinden entrisen wurde. Die allgemeine Noth, die so hart meine Glaubensgenossen drückte, ist uns allen bekannt; der Himmel beschloß endlich, uns von dem Elende zu befreien, und das Heer zog den Sarazenen entgegen.

„Da führte ich eine Schaar von Rittern durch einen mir bekannten unterirdischen Gang aus der Stadt nach dem Gebirge, und hier der junge Ritter, nebst dieser heldenmüthigen, deutschen Jungfrau führten uns in die Schlacht zum Siege!“

„Eine Jungfrau? ist es möglich!“ rief Gottfried aus.

„Ja, eine Jungfrau!“ erwiderte der Araber, eine Jungfrau, die dem geliebten Ritter folgte in Schlacht und Tod!“ — „O, womit soll ich diese seltene Treue und Tapferkeit lohnen?! —“ sagte gerührt der Held.

Schaamroth schlug Irmentraut die holden Augen nieder, und sagte: „Laß uns mitziehen bis nach Jerusalem; und in der heiligen Grabeskirche unseres Herrn und Heilandes möge ein frommer Priester mich mit meinem Balduin verbinden, und dann vergönne uns nach der Heimath zu reisen!“ Freudig schloß der Helsb Gottfried die Edlen in seine Arme und segnete den Bund ihrer Liebe.

Kapitel. II.

Beschluß der Geschichte.

Auch das Kastell von Antiochien hatte sich den Kreuzfahrern ergeben, und somit war das Reich Christi im gelobten Lande gegründet. *)

Unaufhaltsam drang nun Gottfrieds Heer in Palästina ein; überall wichen die Sarazenen vor seinem sieggewohnten Schwerte, und in Kurzem war er Herr von der heiligen Stadt, woselbst er sich zum König von Jerusalem krönen ließ.

Unter vielem Pompe und Pracht, in Gegenwart aller christlichen Heerführer, ward Balduin mit Irmentraut in der heiligen Grabeskirche vermählt. Voll inniger Nahrung sanken die Liebenden an der Stelle nieder, wo der heilige Leichnam des Erlösers geruht hatte, und erstlehten von dem edlen himmlischen Menschenfreunde Segen aus der Höhe.

*) Nur kurz kann nun das Ende dieses Kreuzzugs berührt werden, indem dies Sache der Geschichte und nicht des Romans ist.

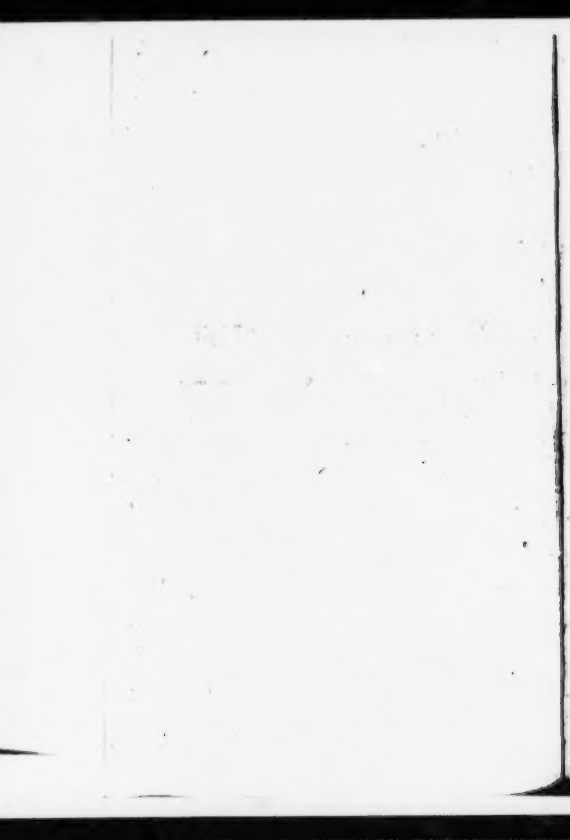
Neue Heere zogen aus Deutschland und Riesen zu Gottfrieds Schaaren. Balduin und Irmentraut schifften sich mit andern heimkehrenden nach Deutschland ein, und erreichten wohlbehalten den friedlichen Eulenhorst. Wer mahlt das Entzücken des alten wackern Sieghart, als er seine fremmen Kinder frisch und fröhlich in die Arme schloß; wer schildert die Scene des Wiedersehens, die Freude aller Burgbewohner und der Lehenmänner im ganzen Gauer? Der gütige Leser erspare mir nun die weitere Auseinandersetzung, und begnüge sich damit, wenn ich nur noch melde, daß (abgerechnet den Schmerz über den zu frühen Tod des alten wackern Ritters von Bärenstein, der wie wir gehört, von Räubern erschlagen worden) Sieghart in dem Glücke seiner Kinder sich gleichsam wieder verjüngte und noch lange ein froher Zeuge davon war, bis er endlich im hohen Alter, von Enkeln umringt, sanft entschlief.

Balduin und Irmentrauts Geschlecht aber blühte noch lange nachher bis im unseligen Bauernkriege durch den berühmtesten Thomas Münzer die letzten Sprößlinge ermordet und

die Bessen Bärenstein und Eulenhorst zerstört wurden. Noch heute stehen die schaurigen Reste dieser Stammburgen einander gegenüber, und als ich jüngst eine Reise durch jene Gebirge machte, zeigte mir der Cicerone die Ruinen und erzählte die Geschichte von der Belagerung Antiochiens und von der Befreiung des Christenheeres durch den heiligen Speer.

Der Tamplat bei Kölbigk.

Eine vaterländische Sage aus alten Chroniken.



Der West war mit pechschwarzen Gewitterwolken umzogen, es donnerte und bligte ohne Aufhören und der Sturmwind trieb das Ungewitter immer näher.

„Laß uns eilen!“ rief mein Freund, „daß wir nicht naß werden! Wenn wir nur die Mühle erreichen könnten. Hier geht ein Steg über die Wippen, und da über die Wiesen immer auf die Mühle zu!“

Jetzt erhoben sich Staubwolken auf der Straße, wir förderten die Schritte, einzelne Regentropfen fielen und kaum waren wir in die Mühle eingetreten, da brach das Unwetter los. Hagel und Regen floss in Strömen herab, Blitz und Don-

ner, Schlag auf Schlag, die Mühle bebte in ihren Grundvesten, der Mühlbach floss über und ergoß seine Ströme ins Thal; der fromme, freundliche Müller stand bebend mit gefalteten Händen am Fenster und sein braves Weib betete: Straf mich nicht in deinem Zorn!

Das Schrecklichste des Gewitters war vorüber, ein milder sanfter Regen verbreitete sich über die ganze Gegend, und wie sahen uns genöthigt noch länger zu verweilen. Ich stand am Fenster und schaute hinaus auf die schönen Fluren, die nach dem Regen in üppiger Fülle prangten. Alles duftete lieblich, Alles war gestärkt, tausend Betrachtungen drängten sich mir auf.

Mein Freund, weniger empfänglich für die Schönheit der Natur; saß am andern Fenster, und blätterte in einem Folianten; es war eine Chronik.

„Die Probstei Rölbigk!“
 rief er endlich, willst du mir dein Ohr leihen?
 „Mehnetwegen!“ rief ich, etwas verdrüsslich über die Störung. Er las: „Die ehemalige Probstei Rölbigk zu Ehren St. Stephani und

St. Magni erbauet, liegt im Züslensthum Anhalt, hart an der Wipper, eine kleine Meile hinter Bernburg. Anno 1017 schon ward sie vom Kaiser Heinrich dem Andern dem Bisthum zu Bamberg vereinigt.

Das daselbst befindliche Kloster aber ist im Jahr 1525 im Bauernkriege zerstört worden.

Vor Zeiten war eine große Wallfahrt nach diesem Orte, weit und breit wallfahrteten fromme Pilger hierher, und der Wanderer, der jetzt still vorübergeht, ahnet wohl nicht, was für eine bedeutende Rolle dieses kleine Dörschen in den Zeiten des Katholicismus spielte.

Die Veranlassung zu dieser Wallfahrt gab folgendes merkwürdige Ereigniß:

Im andern Jahre der Regierung Kaiser Heinrichs, gewesenen Herzogs von Braunschweig, nach Christi Geburt Anno 1005 hat sich folgendes Wunder zugetragen:

Am Fest der heiligen Christnacht haben sich mehrere Bauersleute zusammengerottet, auf dem Kirchhofe sich versammelt und unter wildem Getöse und Gesauchze einen Tanz begonnen, dermaßen, daß der Priester in der Kirche des heil-

gen Magnus gänzlich im Gottesdienste gestört worden ist, und sein heiliges Amt zu verrichten nicht im Stande gewesen seyn soll. Es sind gewesen funfzehn Bauern, zwei Frauen und eine Jungfrau, des Kirchners Schwester. Der Priester, entrüstet durch ein solches frevelhaftes Benehmen, tritt heraus, vermahnet sie höflich; und bittet um Gottes Willen, abzulassen von dem boshaften Spiel; allein nichts hat gefruchtet, sein Bitten, sein Flehen wird verlacht, er selbst verspottet und gemißhandelt, noch hat er sie liebevoll ermahnet; allein nichts hat die Freveler zur Besserung bewegen können. Da ergrimmt der Mann Gottes in seinem Zorn und spricht:

„Da euch meine Vermahnungen nicht rühren, so gebe denn Gott und St. Magnus, daß ihr ein ganzes Jahr also singen und tanzen müßt!“

Der Kirchner vom Fluche des heiligen Mannes erschüttert, ergreift seine tanzende Schwester am Arme, sie vom Ringeltreigen loszureißen; aber der Fluch war ausgesprochen, und kein Sterblicher konnte es verwehren, und der Kirchner reißt, im Begriff seine Schwester zu retten, ihr den Arm vom Leibe. So haben sie ein gan-

jes Jahr getauzt ohne Aufhören bis unter ihre Gürtel in die Erde. Ihre Kleider sind nicht veraltet, die Schuhe nicht zerrissen, Haar und Bart unversehrt geblieben, auch weder Regen noch Schnee ist auf sie gefallen.

Als das Jahr verfloßen gewesen ist, sind gekommen die heiligen Bischöfe von Köln und Hildesheim, mit andern andächtigen Vätern, sind niedergefallen auf ihre Kniee und haben gebetet zum Herrn der Welten, daß er, der Allmächtige, dieses Leiden von den geplagten, elenden Menschen abwenden und sie ihrer Strafe entlassen möge.

Also hat sie Gott durch dieser heiligen Männer Gebet entledigt von der schrecklichen Plage. Darauf sind sie gekommen zu den Stufen des Hochaltars, haben geschlafen drei Tage und drei Nächte, und vier sind von Ihnen gestorben, die andern sind aufgestanden, haben Gott den Herrn gelobet und gepreiset, und Dankagung gethan dem Schöpfer Himmels und der Erden, der da ist von Ewigkeit, zu Ewigkeit, Amen! —

„Ja, Herr, so wie es da steht, haben es viele Menschen mir erzählt, auch will ich Ihnen den

Fleck zeigen, der noch heutiges Tages zu sehen ist! rief der gute Müller.“

Der Regen hatte aufgehört, hell war der Himmel und tausend Balsamdüfte entstiegen den Blüten der Bäume.

„Folgen Sie mir, meine Herren! ich will Ihnen den Fleck zeigen!“

Wir machten uns reisefertig, der Müller führte uns an den Ort in der Nähe des Dorfs, wo wir eine rundliche Vertiefung bemerkten.

„Dies,“ sagte er, „dies, meine Herren, soll der ehemalige Tanzplatz der Unglücklichen gewesen seyn. Gott behüte uns vor solchem Trebel, wenn es wirklich wahr seyn sollte!“

Unter freundlichen Glückwünschen verließ er uns und wir gelangten froh in unserer Heimath an.

Diese merkwürdige Klostersage fand ich zwar in sehr vielen Chroniken, jedoch in keiner ganz genügend; ich forschte überall in den Archiven des Alterthums, jedoch vergebens; in keinem der berühmten Archive meines Vaterlandes war eine nähere Spur davon zu entdecken; ein Chroniken-

Schreiber hatte das merkwürdige Faktum von dem andern, wie es eben geschildert worden ist, abgeschrieben, und doch hatte ich von einer alten lateinischen Inschrift gehört oder gelesen, die an den Wänden der Kirche zu K ö l b i g l soll gestanden haben; diese Inschrift wünschte ich also zur Vollständigkeit meiner Sage zu haben.

Das Ohngefähr, welches uns zuweilen so manches Nützliche in die Hände spielt, führte mich demnach neulich einen alten Folianten zu; Wo: der und Staub, Würmer und Motten hatten Titelblatt und fast die Hälfte des Werkes zernagt; aber wer denkt sich mein Entzücken, als ich die längst gesuchte lateinische Inschrift darin fand.

Hierig, wie der Adler auf die Beute, setzte ich mich nieder, schrieb sie ab, tren und unverfälscht, wie ich sie fand; und um nun auch demjenigen, der das Latein der alten Mönchsschrift nicht versteht, nützlich zu seyn, fertigte ich sogleich eine deutsche Übersetzung davon an. Der Kenner möge nachsichtsvoll judizieren, wenn etwa meine Übertragung nicht ganz zur Zufriedenheit ausgefallen ist. Hier ist beides; Mönchsschrift und Übersetzung.

Original in lateinischer Sprache.

Miraculum inauditum, quod evenit moderno tempore in Saxonia in Monasterio S. Magni Martyris, Regnante Heinricho Imperatore.

Ego peccator nomine Otpertus, et si vellem tegere peccatum meum, indicium esset mearum inquietudo venarum, et membrorum motus: quod ut quisque cognoscat ob quam causam acciderit, legere volentibus per ordinem pandam.

Eramus 13, quindecim viri et tres mulieres in villa Colbisse regionis Saxonicae; ubi Sanctus Magnus magna veneratione recolitur, qui in sanctissima nativitate Domini expletis matutinis, cum Missarum solennis interesse deberemus, suadente Diabolo choros in Caemiterio duximus.

Praesbyter vero nomine Ruetpertus iam primam Missam inchoaverat, sed

U e r b e r s t u n g.

Ungehörtes Wunder, welches sich im Kloster St. Magni des heiligen, Martyrers in Sachsen zur Zeit Kaiser Heinrichs zugetragen.

Ich armer Sünder mit Namen Otpertus, und wenn ich wollte meine Sünde bedecken, so würde die unruhige Wallung meines Blutes und das Zittern meiner Glieder der Verräther seyn: wie und aus welcher Ursach sich dieses zugetragen hat, will ich, daß jeder es hören solle, in gehöriger Ordnung vortragen.

Wir waren unsrer achtzehn, fünfzehn Männer und drei Weibskinder auf dem Berwek Aelbigk einer sächsischen Gegend, woselbst St. Magnus auf das Heiligste verehrt wird, welche, da wir in der heiligen Christnacht nach Vollendung der Frühmette den Feierlichkeiten der Messen beiwohnen sollen, vom Teufel berebet auf dem Kirchhofe Sing- und Lanzhöre aufführten.

Der Priester aber, mit Namen Ruetpertus, hatte schon die erste Messe angefangen,

heu ita nostra cantilena impendebatur, ut id ipsum inter sacra verba personaret, commotus hac importunitate nos adiit, monens nos, ut quiescentes à tali opere Ecclesiam intraremus.

Spretus ergo à nobis, hac imprecatu-
tus est Voce: «Utinam potentia Dei et
merito S. Magni Martyris, sic inquieti
annum cantando ducatis!»

Erat vero una trium mulierum filia
Praesbyteri nomine Merset, quam jussu
patris frater ipsius mulieris vocatus
Ioannes, brachio apprehendens conaba-
tur à choro retrahere, sed mox bra-
chium à corpore abstraxit: attamen
una gutta sanguis non manavit, quodque
est mirabile dictu, sine brachio nobis-
cum cantando et terendo pedibus secu-
dam imprecationem Presbyteri annum
pereggit.

Ergo sex mensibus evolutis usque ad
genua terrae emersi sumus: post annum
redeunte eadem sanctissima nativitate
Domini, usque ad latera dimersi sumus

aber ach! er wurde durch unsern Gesang also gerührt, daß er sich selbst (der Gesang) zwischen den heiligen Worten hören ließ *) gereizt durch diese Worte zu uns trat, und uns ermahnete, daß wir von so bösem Untersingen abstehen und in die Kirche gehen sollten.

Aber verspottet von uns, sprach er folgenden Bannfluch über uns aus: „Möchtet ihr von Nichts wegen durch Gottes und des Martyrers St. Magnus Macht ein ganzes Jahr also singen!“

Es war aber eine unter den drei Frauen mit Namen Mersel, des Priesters Tochter, welche ihr Bruder, mit Namen Johannes, auf Befehl des Vaters beim Arm ergriff und sich bemühte, sie aus dem Chore zu ziehen; aber alsbald hat er ihr den Arm vom Leibe gerissen und doch ist kein Tropfen Blut darnach geflossen, und wunderbar ist es zu sagen: ohne Arm hat sie also nach dem Fluche des

*) die wörtliche Bedeutung.

— — — — — *) et tunc per dominum et sanctum Herbertum Coloniae civitatis Episcopum, Christo volento liberati sumus.

Id circo ad nos eadem die nativitatis veniens, et orationem super nos complens, à ligatura qua in vicem manu ad manum tenebamur, solvit nos, et ante altare S. Magni Martyris reconciliavit.

Sic demum gravissimus sopor invasit nos, et ante Altare obdormivimus et tribus diebus cum tribus noctibus continuo obdormivimus. Unus ergo e nobis Joannes nomine, cum supra dicta Presbyteri filia, et duabus aliis foeminis, ante ipsum Altare prostrati terrae statim Spiritum emiserunt.

Post excitationem nostram ad propria reversi accepimus cibum, et ita hactenus tremor membrorum in signum recordationis vel potius approbationis non nos deserit.

*) Diese Stelle war von Darmern zernagt.

Priesters ein ganzes Jahr mit uns singend und tanzend zugebracht.

Also nachdem sechs Monate verstrichen, sind wir bis an die Kniee versunken gewesen: und nach verlossenem Jahre am wiedergekehrten Tage der heiligen Geburt Jesu Christi, sind wir bis an die Brust versunken. — — — *) sind wir alsdann durch Gott und den heiligen Herbert Bischof der Stadt Cöln um Christi Willen befreiet worden.

Deswegen ist er gekommen am Tage der Geburt des Herrn mit eifrigem Gebet über uns, und hat uns von dem Bande, wodurch wir gegenseitig Hand in Hand gehalten wurden, befreiet und uns zurück geführt vor den Altar St. Magnus des Martyrers.

Endlich sind wir alle von einem festen Schläfe befallen worden, und vor dem Altare haben wir geschlafen drei Tage und drei Nächte.

*) die zerfressene Stelle im Original.

Sic in toto illo anno non manducavimus, nec bibimus, nec somnum coepimus, nec pluvia irrigati sunt, nihil sensitus, nihil egimus, quam cantantes sine sensu fuimus, frequentes super nos fabrica tecti ob arcendas pluvias erigebatur: sed haec nutu Dei dissipabatur.

Vestimenta nostra et calceamenta non sunt attrita, nec ungues capillivè in modica creverunt:

Sed ita ut coepimus insensati per totum annum mensimus.

Aliqui jam ex nobis abierunt, et miraculis coruscant, aliqui liberati, Deo laudes decantant. Acta sunt haec anno Domini 1005. regnante Henrico, anno sui Imperii secundo.

Merkwürdig ist noch, daß hierin der Tochter des Priesters Erwähnung geschieht, woraus hervorgeht, daß in jenem Zeitalter eine Priesterche stattgefunden habe, die nach Bertrams Geschichte von Anhalt selbst bis ins 13. Jahrhundert nichts Unerhörtes gewesen ist.

Einer aber von uns mit Namen Johannes heisst der oben erwähnten Tochter des Priesters und zweien andern Weibern sind niedergestürzt am Altare des Herrn und haben sogleich ihren Geist aufgegeben.

Nachdem wir nun wieder ermuntert worden sind wir nach Haus zurückgekehrt, haben Speise zu uns genommen, und also hat uns das Zittern der Glieder bis hieher zum Zeichen der Erinnerung oder vielmehr des Beweises (von dem was mit uns geschehen) nicht verlassen.

Also in jenem ganzen Jahre haben wir weder gegessen, noch getrunken, noch geschlafen, es hat uns kein Regen besenchtet, wir haben an nichts gedacht, keinen Mangel gelitten, als daß wir sinnlos gesungen und gesprungen haben, und es ward ein Gerüst über uns aufgerichtet, das uns vor dem häufigen Regen schützen sollte, aber auf Gottes Befehl wurde es wieder zerstört.

Unsere Kleider und Schuhe sind nicht zerrissen, noch sind Nägel und Haare auf die gewöhnliche Weise gewachsen.

Und also, wie wir es erfuhren, ein ganzes Jahr hindurch unempfindlich geblieben sind.

Nun sind einige von uns fortgegangen und verrichteten mächtige Wunder, andre loben und preisen Gott mit lauter Stimme wegen ihrer Befreiung. Dieses ist geschehen im Jahr des Herrn Christi Eintausend und fünf, und im zweiten Jahre der Regierung des Kaiser Heinrich.

Das göttliche Gericht

oder

die Sage vom Bischof Udo zu Magdeburg.

Aus urkundlichen Quellen gezogen.



Ein Heldengedicht von der schrecklichen Hinrichtung des Bischofs Udo von Magdeburg hat mich stets, so oft ich's las, mit Grauen erfüllt. Daß der Bischof Udo wirklich gelebt habe, erhellet aus alten Chroniken. Was sich nun bei seiner gräßlichen Enthauptung als Lohn für seine Schandthaten zugetragen hat, erzählt uns eine alte Volksage. Ich fand dieses Märchen in einem alten, alten Werke von 1700, das längst aus der Lesewelt und aus dem Buchhandel verschwunden ist; doch warum sollte ich es meinen Lesern nicht nennen, es ist: Christ-Frieds erbauliche Welt und lehrende Natur 1c: 1c: (ein ellenlanger erläuternder Titel folgt nun) von M. Christian Feusteln, Cygn. Miss. P. L. C. und J. J. Stadtprediger in Plauen. Plauen gedruckt bei Paul Friedrich Haltern. Anno 1700.

Ich würde mir einen Vorwurf machen, die kräftige Erzählung des Alterthums durch den Sprachgebrauch der neuern Zeit vielleicht zu entstellen, daher sey es mir vergönnt, die Sage als eine Urkunde vergangener Zeiten Wort für Wort dem geneigten Publico vorzutragen.

*) Die Sage vom Bischof Udo.

Unterschiedliche Scribenten melden von einem Magdeburgischen Erzbischof, Namens Udo, welcher zur Zeit Kaiser Ottonis des III. gelebet, so sich anno 985 eine schreckliche Geschichte mit ihm begeben haben soll. **).

*) Da, wo die Wörter für unsern Sprachgebrauch fehlerhaft erschienen, habe ich mir eine Aenderung erlaubt, so z. B. vor, statt: für, ingleichen Fund, statt: stand u. s. w.

**) Im Chor vor'm hohen Altare der Domkirche zu Magdeburg, meldet eine andre Chronik, hat man immer noch einen runden, weißen Marmelstein gesehen, so an einem Orte etwas rothgefärbt, auf diesem Steine soll Udo hingerichtet worden seyn. Der in der Domkirche in der Mauritiusnache schlafende Canonikus Friedrich, soll es gesehen haben.

Derselbe war anfangs ein recht dummer Kopf in den gar nichts zu bringen war, wurde aber hernach ein hochgelehrter Mann und endlich gar Erzbischof zu Magdeburg, ungeacht er von gar schlechtem Herkommen war. Als er nun zum Erzbisthum eingeleidet und wirklich eingesetzt war, veränderte er sich gar sehr, daß nichts Geistliches an ihm weiter zu finden als das Habit; Herz und Leben war mehr als weltlich, indem er die geistlichen Güter verschwendete, nicht allein mit weltlichen Weibspersonen zu thun hatte, sondern auch mit Nonnen verbotene, unreine Lust pflegte. Als er sich nun einsen in einer Nacht bei einer Äbtissin befand und mit ihr fröhlich war, hörte er diese schreckliche Stimme: *Cessa de ludo, lusisti nam satis Udo!* *) Welches er in ein Gelächter schlug und für eine

Noch in selbiger Nacht hat Udo im Cistercienser Kloster Ellienthal zu Burkau mit der Äbtissin Unzucht getrieben, wo ihn zuvor eine Stimme gewarnt: „Cessa de ludo, lusisti nam satis Udo!“

*) Deutsch: „Udo laß ab von deinem Spiel. Du hast's getrieben allzuviel!“

Reuerei eines andern annahm. Fuhr also immer in seiner Sündenlust fort, bis eben solche Stimme die andre und dritte Nacht wiederholte wurde, darüber er zwar in etwas erschrock, daß er auch zu seufzen anfing, aber doch keine rechte Reue bei sich empfand, sondern seine Buße fern von einem Tag auf den andern aufschob.

Nach drei Monaten aber geschah es, daß ein frommer Domherr zu Mitternacht aufstand und nach seiner Gewohnheit in die Moritz-Kirche (der Dom) zu Magdeburg ging, zu beten. Da selbst erhob sich ein plötzlicher Wind, welcher alle Lampen in der Kirche auslöschte, darüber er so erschrock, daß er nicht von der Stelle gehen konnte. Bald kamen zwei Jünglinge mit zweien Wachskerzen, und traten an die Ecken des Altars, denen zwei andre folgten, deren der eine einen kostbaren Teppich vor den Altar auf die Erde legte, der andre zweien Stühle darauf setzte.

Darauf kam wieder ein anderer, der sich mit einem bloßen Schwert mitten in die Kirche stellte, und mit lauter Stimme rief:

„Alle Heiligen, die in dieser Kirche liegen, stehet auf und kommet zum Gerichte Gottes!“

Worauf viele Manns- und Weibspersonen in glänzender Gestalt erschienen, etliche als Geistliche, etliche als Soldaten. Diese alle gingen in das Chor, und stellten sich in eine Ordnung. Hernach kamen zwölf angesehenen Männer, welche einen unter sich hatten, der als die Sonne glänzte, und auf seinem Haupte eine Krone und in der Hand einen Scepter trug, welches Christus war mit seinen Aposteln, der sich auch auf den Stuhl setzte. Und nachdem sich die heilige Maria mit vielen Jungfrauen auch eingefunden, kam zuletzt der heilige Mauritius als Kirchenpatron mit seinen 6666 Soldaten, und betete den Herrn an und sagte: „Du gerechter Richter und Schöpfer aller Dinge, halte Gericht!“ —

Darauf war der Befehl, daß man den Udo holen sollte. Als bald lief einer hin und holte ihn aus der Äbtissin Wette, welchen der heilige Mauritius also anklagte:

„Mein Herr Richter, siehe dieser Udo, der nicht ein Bischof sondern ein Wolf, nicht ein Hirte, sondern ein Räuber und Zerreißer deiner Herde ist, hat sich gar sehr ungeblühlich in sei-

nem Amte gehalten, indem er die Kirchenglieder übel anworden, und mit allerhand Weibspersonen sündliche Lust gepflogen. Drum richte über ihn du gerechter Richter!"

Worauf der Herr die Heiligen ansah und fragte, was sie dächten? Dem der Jüngling mit dem Schwert mit lauter Stimme antwortete: „Er ist des Todes schuldig!“ —

Da denn weiter alle gegenwärtige Heiligen zusammentraten, und sich berathschlagten, was er für einen Tod leiden sollte? Und war der richterliche Ausspruch! „Der soll seinen Kopf hergeben, der seine Zeit ohne Kopf und Nachdenken in Sünden zugebracht! Worauf ihn der Jüngling mit dem Schwert enthauptete, und alle Heiligen verschwanden.

Der obige Domherr Friedrich aber, der jeho nicht träumte, sondern wachte und Alles mit sichtlichen Augen sahe, ging in eine Gruft und zündete die ausgelöschten Lampen wieder an, schloß alle Kirchthüren zu, und nahm das ganze Domkapitel mit in die Kirche, erzählte und wies, was vorgegangen, indem das Haupt und der Körper des Udo weit von einander abgesondert, wahrhaftig in der Kirche lagen.

Eben denselben Tag kam ein Geistlicher, Namens Bruno, der in des Erzbischofs Verticungen weggewesen war, wieder nach Hause, der sich aber, weil er sich des Schlafs nicht erwehren konnte, unter einen Baum legte, und das Pferd an seinen Arm band.

Dem kam im Schläfe vor, wie ein großer Schwarm Teufel mit Trommeln und Pfeifen dahin käme, und ihrem Obersten einen Stuhl aufbaute, daß er sich darauf setzte. Bald kam von ferne ein andrer Schwarm Teufel mit Lachen und Rikern, unter welchen etliche schrien: „Machet Raum, machet Raum, unser lieber Herr Udo kömmt!“

Voraus diese Teufelstrabanten die arme Seele des Udo mit Worten empfingen: „Willkommen du lieber und getreuer Vermehrer meines Reichs! Siehe, ich bin bereit, dir und allen unsern guten Freunden zu vergelten, was ihr verdienet!“

Und als der Udo verstummte, sagte der Satan weiter zu seinen Reiskern:

„Dieser unser lieber Getreuer hat sich müde gemacht, und er hat sich nicht mehr zu bewegen vermocht.“

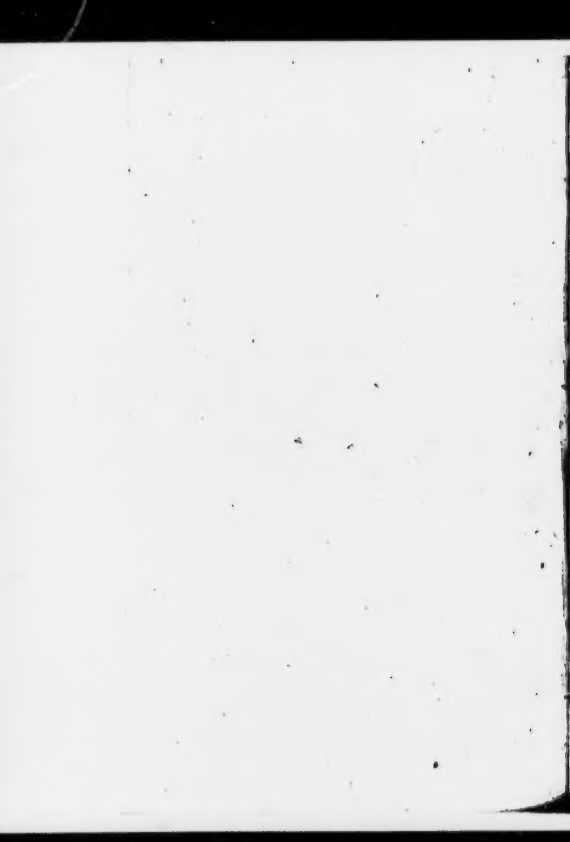
Als nun Udo zitterte und seinen Kopf hin und wieder wandte, zwangen ihn die höllischen Diener, Kröten und Schlangen zu fressen, und gossen ihm Schwefel und Pech in den Hals. Weil er nun noch nicht redete, befahl der Satan ihn zu Bette zu bringen, da er zu einem Brunnen gebracht wurde, aus dem, da der Deckel weg gethan wurde, die Feuer-Flammen bis an den Himmel fuhren, in welchem er mit Gewalt geschmissen wurde. Indem dieses Alles also vorgehet, wies der Teufel auf den Geistlichen und sagte: „

„Läßt mir den nicht entlaufen, der uns zusiehet, weil er Allezeit um Udo's Leichtfertigkeit gewußt und solche befördert und vertheidigt hat!“

Weil ihn nun auf dieses Wort die Teufel zu fangen trachteten, suchte er auszureißen, und wachte auf, und war von Erschreckniß im Traum ganz grau worden.

Nadegast, König der Sorben.

Historisch romantisches Gemälde aus
Anhalt's Porzelt.



E i n l e i t u n g

aus der Geschichte der Sorbenwenden.

Tief in der Vorzeit dunkle Jahrhunderte verliert sich der Ursprung eines Völkersammes dessen Walten, Sitten und Gebräuche der Gegenstand unserer Betrachtung seyn sollen.

Die Geschichtsforscher und Schriftsteller Griechenlands und Italiens, denen wir so viele Aufschlüsse zu verdanken haben, erwähnen nichts von den Sorben, und diesen (den Sorben) selbst fehlte es an Historiographen, denn sie hatten, wie alle Völker im Zustande der Kindheit, noch nicht einmal eine Buchstabenchrift.

Was uns von ihren frühern Thaten hie und da übrig geblieben ist, sind einzelne Nachrichten und Traditionen, die wir aufgesagt haben, um

sie der Vergessenheit zu entreißen und der Nachwelt aufzubewahren.

Die Mängel, die wir an ihren Werken erblicken, mögen uns nicht, im Selbstgefühl unserer bessern Kultur, gegen sie zur Geringschätzung stimmen; ihre unpolirte Charakter-Bildung soll uns nicht stolz machen, achselzuckend auf sie herabzuschauen; mitleidig wollen wir ihre Mängel vor uns vorüberwandeln sehen, und uns glücklich schätzen, daß eine höher gesteigerte Geistesbildung, daß feinere Genüsse unserm Daseyn, dem Zwecke unseres Lebens eine edlere, richtigere Deutung gegeben haben.

Dagegen möge uns die kriegerische Stärke, und die Festigkeit ihres Charakters anfeuern, der Wahrheit stets getreu zu bleiben und nie vom Pfade der Tugend zu weichen.

Um dem Leser ein gefälliges Gemälde vor Augen zu führen, ist es dem Dichter wohl erlaubt, sich einiger Freiheiten zu bedienen, die der engherzige, rezensirende Schulfuchs, der slavisch am elenden Regelzwange hängt, rügen könnte; doch das soll uns nicht kümmern, lieblose

Kittelleien bleiben unbeachtet, während liebevolle Zurechtweisungen dankbar angenommen werden.

Die Sorben oder Sorbenwenden sollen ihre frühern Wohnsitze in Sarmatien gehabt, späterhin aber selbige bis an das schwarze Meer und an die Donau erweitert haben.

Ihre Lebensart war ungekünstelt; roh, tapfer, kriegerisch, oft grausam, doch ihren Göttern getreu, kannten sie nicht die feinern Vergnügungen des Lebens.

Lange Bärte, Pelze von Bärenhäuten, struppiges Haupthaar machten ihr Äußeres furchtbar.

Ihr häusliches Walten bestand in Viehzucht; nomadisch zogen sie von einem Orte zum andern, und genossen, was die Mutter Natur ihnen freigebig reichete.

Bleibende Wohnplätze hatten sie nicht; gesiel es ihnen an einem Orte nicht mehr, so zogen sie weiter, vertrieben andre Völker und bemächtigten sich ihrer Gaue und Heerden.

Die herumziehenden Stämme führten Weiber und Kinder auf mit Fellen bedeckten Wagen mit sich fort.

Ihre Lieblingsspeise war ein Brei von Hirse und Pferdeblut, den sie mit solchem Appetit verzehrten, wie die kriegerischen Spartaner ihre schwarze Suppe.

Sie liebten, ihrer Viehzucht wegen, waldige Gegenden. Noch jetzt wird die zwischen den Quellen des Unna Stromes gelegene Ebene (in derjenigen Landschaft, welche von dem an der See liegenden Dalmatien durch das Gebirge Isermeniza, von Kroatien durch den Unnafluß, von Bosnien durch den Pliva, und von Slavonien durch die Sawa (oder Sau) abge sondert wird) Serp genannt; denn der Name Serben wird von Serbi, Swerbii, Sirdii, Erby u. s. w. abgeleitet, wie die Geschichtsforscher sagen.

Nach der Geschichte sind sie gleich groß und mächtig und bilden ein besonderes Volk; wahrscheinlich sind sie Eroberer von Serbien, Serbien, gewesen.

Im Jahr 332 mußten sie die Oberherrschaft des Gothenkönigs Ermanreich anerkennen, und 376 geriethen sie unter die Botmäßigkeit

At:

Attilas, Königs der Hunnen; allein nach Attilas Tode machten sie sich frei.

Ob das ganze Volk der Sorbenwenden oder nur ein einzelner Stamm damals unterwürfig gewesen sey, ist unbekannt. Anno 561 oder 567 sollen sie in Thüringen und zwischen der Saale und Elbe festen Fuß gefaßt haben.

Die Mundart der Sorben war rauh wie ihre Sitten und Lebensart; ihre Körper abgehärtet, kolossal, stark, das Haar röthlich. Die sorbische Reiterei soll wegen Schnelligkeit der Pferde vortreflich gewesen seyn.

Waffen waren Schwert, Spieß, Schild und Bögen, die Harnische von Blech und starkem Leder.

Kein Frauenzimmer durfte eher heirathen, ehe sie nicht einen Feind getödtet hatte; daher zogen Weiber und Jungfrauen mit in die Schlacht.

Redlichkeit, Niedersinn, fern von Betrug und Lücke, waren dem Sorbischen Gemüthscharakter eigen.

Näher und weitläufiger findet man die Geschichte der Sorben in Vertram und Krauses Geschichte von Anhalt Erster Th. S. 159.

Kapitel I.

Die Hunnenschlacht.

Die Kunde von Attilas Tode scholl durch das Land der Sorben, die bisher unter der Vormäßigkeit der Hunnen geschmachtet hatten, und vergeblich bemüht gewesen waren, sich der Sklavenkette zu entwinden.

Attila, der furchtbare Eroberer, den die Weltgeschichte „Heißel Gottes“ nennt, war mit einem Heere wilder grausamer Männer nach Italien gezogen; mit Feuer und Schwert zerstörte er alle Länder, die er durchzog; Tod und Verwüstung; Trümmer und Ruinen bezeichneten den langen Zug bis vor Romas weltbeherrschende Sinnen.

Prangend stand der Held auf seinen aufgewälzten Thatenbergen, über seinem Haupte schwebte der Baldachin des Nachruhs, in seinem Rücken eroberte Länder und vor ihm das zitternde Rom.

Blutig rächte er die Niederlage, die er im vorigen Jahre in den katalaunischen Feldern (wo

durch Kaiser Valentinians Feldherrn Aetius, 300,000 Hunnen auf dem Plage blieben) erlitten hatte. Schwer mußten Aquileja und andere Städte Italiens dafür büßen; Valentinian zitterte vor dem Horne des gewaltigen Kriegers und erkaufte den Frieden durch einen Tribut. Auf dem Rückzuge aus Italien starb Attila am Blutsturze.

Gleich einem überirdischen Wesen beseelt oft ein einziger Mann das ganze Volk, und macht jeden Einzelnen zum Held; schwindet aber dieser strahlende Talisman, von dem aus die Thatkraft in alle Endpunkte der Nationen überströmt, so hört die Spannung auf, und der Glanz erlischt, weil der Lichtpunkt fehlt, dessen Strahlen der Spiegel reflektirte. So auch hier; nach Attilas Tode erhoben sich viele den Hunnen unterwürfige Völk. und warfen das Joch von sich.

Auch unter den Sorben erwachte der Geist der Freiheit und belebte aller Herzen zu kühnen Thaten.*)

*) In diesem Zeitpunkte lasse ich den nach einer fabelhaften Sage als Held berühmten Feldherrn Rada, den die Sorben als Kriegsgott verehrten, auftreten. Möglich, daß er

„Rettet euch Sorgen!“ rief Naba, ihr tapferer Anführer. „Rettet euch! schon röthet Jutrup-Bog den Ost, feurige Strahlen zucken von seinem Altare und vergolden uns're Waffen, weihen sie zum Kampfe gegen die feindlichen Scharen.“

Unser ist der Sieg, Männer des Waldes, wenn ihr streitet, wie es die Götter erheischen, zu deren Ruhme ihr die Waffen tragt! Legt das Eisen nicht eher aus eurer Hand bis gerächt ist die Schmach, die der Feind auf eure Götter

früher erlitten habe; allein was macht es aus, einen Mann, von welchem die Geschichte nichts Gewisses sagen kann, ein *Ediculum* früher oder später auftreten zu lassen. Genug die Nachwelt hat sein Andenken vergöttert, und es verlohnt sich schon der Mühe, die Fabel so zu drehen, daß das Interesse des Lesers rege gemacht wird. Möge sein Lebensalter über das Gewöhnliche hinausreichen; wenn auch die Kritik, der so manches böhmische Dorf in die Quere kommt, einen Anstoß finden sollte, so war es doch im Alterthume keine große Seltenheit, Menschen von 150 bis 200 Jahren zu finden. Er erscheine daher als ein Kolossalbild von Größe, denn sein Volk vergötterte ihn, und eine Stadt trägt ihm zu Ehren seinen Namen.

gehäuft hat. Wollt ihr die Frevler ungestraft lassen, die das Bild unseres höchsten Gottes Swantewitz verstümmelt, die seinen Schatz gestohlen und die heiligen Dreihundert ermordet haben?

Was ist euch heiliger als die Gottheit, deren Heerd' ihr beschützen, deren Haine ihr vor Lästerung und Spott bewahren sollt?! — Euer Glaube ist beschimpft, die Götterbilder entweiht und in den Staub geschleudert die Opfergaben, die auf den Altären dufteten; die Fackel des Glyng ist verlöscht durch den Übermuth boshafter Hunnen. Eilt, eilt zur Rache! auf daß nicht Ejernebogs schwarze Geister über uns kommen und Tod und Verderben in Sarmatien verbreiten. Nahten nicht schon die Gräuel der Verwüstung; liegen nicht eure Hütten in Schutt und Asche, raset nicht der Feind in euren Gauen, schändet Weiber, raubt Jungfrauen zu schändlichen Lüsten; wüthet nicht Marzana, die Göttin der Schattenwelt in unsrer Mitte?! — Auf zum Kampfe! es ist ein gerechter Streit, die Götter selbst haben ihn geheiligt. Swantewitz' metallenes Horn heult dumpf durch un-

sere Wälder, das Schwert des Gottes ist ent-
 blößt, und bewegt sich unruhig an seiner Stelle.
 „Siegen oder Sterben!“ sey unsere Losung.
 Wohl dem, der niedersinkt in der Schlacht, Flamm-
 Fackel wird ihm leuchten; er wird erwachen zu
 herrlicher Freude in den Fluren der Unsterblich-
 keit, wo vom Meth, vom Göttertrank die heis-
 ligen Becher schäumen! Doch wehe dem, der
 aus Feigheit flieht, und durch Swantewits
 Horn sich nicht zum Kampfe ermuntern läßt!
 Sein warten fürchterliche Qualen, alles Böse des
 Ezernebogs treffe seine schwarze Seele! Er reiche
 ihm den schrecklichen Flammenbecher der Vernich-
 tung, sein Name sey ewig verflucht unter uns!
 Brecht hinein in die stolzen Reihen der Feinde,
 die sich dort gegen uns gestellt haben! Attila
 waltet nicht mehr unter ihnen, sie müssen un-
 serer Tapferkeit weichen. Frei und sicher werden
 unsere Heerden im Walde am Unna entlang gras-
 sen, ungestört werden unsere Weiber und Kin-
 der vor dem Bilde der Götter niederfallen, wenn
 unser Schwert die Unabhängigkeit erringt! Sieg
 und Ruhm unsern Schaaren! Freude die Fülle

nach vollbrachtem Kampfe, und unser die Herrschaft der Welt!“ —

So redete der König zum Volke, das kampfbegierig das Signal zur Schlacht erwartete.

Majestätisch saß der Held zu Roß, sein krauses Haupthaar quoll unter dem Helme hervor, den drohend ein Adler mit seinen Fittigen beschattete. Sein Brustharnisch war mit einem Büfseleklupf geziert, das Zeichen der Stärke und des Muthes; in der Hand schwang er die fürchterliche Strelkaxt. *)

Man verehrte den Jüngling als einen Gott; denn die Sage ging, er sey aus Swantewits Stamme unmittelbar entsprossen. Seine Stimme scholl wie Löwengebrüll in der Schlacht, sein Donnercruf brachte die Feinde zum Weichen, der Waffen Geräusch flöhte dem Volke unwiderstehlichen Muth ein und sein Name hob der Sorten stolze Brust.

Krieg, Jagd und Bärenhegen waren bisher seine Beschäftigungen gewesen; in den Versamm-

*) Dies sind die Attribute des alten Kriegsgottes Kaba.

lungen gab sein Rath bei den Beschließungen zum Wohle des Ganzen den Ausschlag, denn Hoheit verkündend, Ehrfurcht gebietend saß er im Rathe der Alten, die seine Weisheit ehrten.

Die heilige Schaar der dreihundert Geweihten hatte sich um die Bildsäule Swantewits versammelt; Alles lag im Staube und betete an; die Priester opferten Ochsen, Schafe und gefangene Feinde. Das weiße Ross des Gottes wieherte hell und die Priester verkündigten Sieg aus dem Tone seiner Stimme.

Die Menge jauchzte und jubelte, und stellte sich in Schlachtordnung dem Heere der Hunnen entgegen.

Bewaffnete Jungfrauen schlossen sich an ihre Geliebten, um mit ihnen zu kämpfen, wie die Gesehe es erheischten.

Jetzt erhob sich der Gesang der Priester:

Morgenroth in Osten glüht;
Und das Volk des Swantewits
Schwingt den Bald von Lanzen hoch
In dem Glanz des Jutruf-Bog.
Stolz voran die Fahne weht,
Kampfbegierig Rada steht.

Panzer glänzt im Morgenroth,
 Vor den Erben mäht der Tod.
 Von Altären steigt der Dufte
 Zu den Göttern in die Luft;
 Und die Völker saugten all'
 Tröstlich durch den Waffenschall.

Seh der Feind auch noch so stark;
 Erben, groß ist unser Werk!
 Für die Götter kämpfen wir;
 Muthig walle das Kampspanier
 Fort in wilder Feinde Schwarm,
 Waffnet mit dem Schwert den Arm!

Seht der Nebel sich zertheilt,
 Wo die Schaar der Feinde weilt!
 Leuchtend blinket en'r Gewehr,
 Muthlos ist das Hunnenheer!
 Muthig, muthig, Erbenwenden,
 Laßt den Kampf uns schrecklich enden!

In den Schwarm der Feinde brecht,
 Rief'ge Erben, haut und stecht!
 Rottet euch, ihr muth'gen Schaaren,
 Küßig treibt den Feind zu Paaren!
 Muthig, muthig, Erbenwenden,
 Laßt den Kampf uns schrecklich enden!

„Auf, auf. Die Götter rufen uns zur Ra-
 che!“ rief noch einmal der König und sein Au-
 ge bligte dem Feinde entgegen.

Voran flog die heilige Schaar in glänzenden
 Harnischen, ihr nach rückten die andern Strei-
 ter, Rada an ihrer Spitze.

Die Ejernebogs Ungewitter wütheten beide Heere gegen einander; wo Radas Adlerstige wehte, wich der Feind, und Blutbäche benetzten den Wahlplatz.

Die heilige Schaar hatte sich zu kühn in die Reihen der Feinde gewagt; durch tausend Schwerter war die Bahn gebrochen; aber neue Haufen der Hunnen schlossen sie ein, und der schrecklichste Kampf begann.

Hoch ragte das Bild der Gottheit empor, und in dichten Reihen, Harnisch an Harnisch gedrängt, wie eine eiserne Mauer, schloß sich das muthige Häuflein inmitten von tausend und abermal tausend Feinden an einander.

Heeremassen der Hunnen stürzten von den Schwertern der heiligen Schaar zu Boden, und das Blut färbte die Erde.

„Reißt ihr Götzenbild nieder!“ rief ein Anführer der Hunnen, „und sie sind besiegt!“

Tausende stürzten sich auf die Schaar. Die eiserne Mauer war durchbrochen, die heilige Leibwache des Gottes bis auf ein Drittel zusammengeschmolzen und Swantewits Bildsäule wankte.

Nada hatte mit dem Hauptheere den Mittelpunkt der Feinde durchbrochen und aus dem Felde geschlagen und im Wogen der Schlacht die heilige Schaar verlassen.

Da flog eine Jungfrau herbei, schön wie das Morgenroth; unter dem Helme hervor wallten ihre Locken, und ihr Panzer glühte in der Morgenfonne. Der Göttin Siwa gleich war ihr Angesicht zu schauen.

„König der Sorgen!“ rief sie und schwang muthig ihr Schwert, „die heilige Schaar ist mitten im Haufen der Feinde, das Bild unsers Gottes wankt, die Spieße der Hunnen wüthen in dem Herzen der Priester!“ —

Nada blickte auf; sein Herz ergriff ein mächtiges Gefühl.

Bei allen Festen der Siwa, wo die Jungfrauen, nach Erzählung ihrer Thaten den Jünglingen geweiht wurden, ging er kalt und antheillos vorüber.

Er war schön, wie ein junger Gott, und die Töchter des Landes wurden um seine Gunst; aber Nada suchte Zerstreuung im Dicksicht der Wälder beim Bärenhegen.

Jedoch auch seine Stunde schlug; Serwina, die Kriegerin in der Hunnenschlacht, hatte sein Herz gerührt. Alles Große, Außerordentliche zog ihn an, während er beim Gewöhnlichen unempfindlich blieb; daher bezaute ihm die schöne Kriegerin im Schmuck der Waffen.

„Auf, Männer der Sorben! rettet die Ehre unseres Gottes! die Schaar der Priester ist vernichtet!“ rief er mit donnernder Stimme in die Reihen seiner Krieger.

Da rotteten sich die Sorben zusammen und durchbrachen die dichten Haufen der Feinde. Serwina, die schöne Kriegerin an der Spitze furchtbarer Männer stürzte nach, und Kadowa war mit ihr zugleich am Orte der Gefahr. Die Jungfrau hob die niedergestürzte heilige Standarte hoch empor; nach drängten sich die tapferen Sorben und der Feind wich geschlagen zurück. Aber todt lag die Heldin, eine feindliche Streitaxt hatte Serwina niedergestreckt, in der Rechten hielt sie noch die Fahne Swantewits.

Kadowa blickte trauernd auf sie herab, sein Auge füllte sich mit Thränen.

„Was weinst du Gelbherr?“ fragte der Oepriester.

Kada zeigte auf die Jungfrau.

Der Priester untersuchte die Wunde. „Noch ist Leben in ihr! Laß sie in meinen Händen, und räche Du ihren Unfall an den Feinden, vielleicht ist sie noch zu retten!“

Da erwachte das Rachegefühl in seiner Brust.

„Ihnen nach, ihnen nach, Völker, schlägt sie auf's Haupt!“ und in wildem Geräusch flogen sie mordend den Feinden nach.

Durch Wälder, über Felsen und Vergißluchten flohen die Hunnen; ein Stren hemmte ihren Lauf.

Sie setzten sich, der letzte Wuthkampf der Verzweiflung fecht gegen Muth und Stärke einen mörderischen Kampf.

Doch die Tapferkeit behauptete den Platz; Tausende der Feinde ertranken in den Fluthen und wurden von den nachgesendeten Pfeilen der Sorben getödtet.

„Dämmet den Fluß, stürzt in ihr Gebiet, und nehmt ihnen den geraubten Schatz unseres Gottes wieder! Der dritte Theil der Beute gehört der Gottheit, das Andre Alles ist euer!“

Stoßt Alles nieder, was sich zur Wehre setzt, stoßt ihre Häuser in Brand; doch wehe dem, der Frevler an Unbewaffneten übt!" rief Kadas und eilte voran.

Da rissen die Sorben Felsstücke und Baumstämme herab und wälzten sie in den Strom, so entstand mit den Steinmassen und den erschlagenen und ertrunkenen Feinden eine Brücke.

Sie zogen hinüber; der Feind ergriff überall die Flucht; Feuerthürme rötheten mit ihrer Gluth den Himmel. Alles, was noch Waffen trug, starb unter der Schärfe des Schwertes. Greise, Weiber, Kinder rissen sie aus den Flammen und führten sie nebst unermesslichen Reichthümern mit sich fort.

Die Oberherrschaft der Hunnen war vernichtet und das Sclavensoch gebrochen.

Triumphend kehrten Kadas' Heere zurück in ihre Gauen.

Der König eilte zu den Priestern; er fand Serwinen lebend, aber doch sehr schwach; allein der Oberpriester sagte ihm ihre völlige Wiederherstellung voraus.

Kapitel 2.

Das Kriegsgesicht.

Kada saß auf einem von Feldsteinen zusammengefügt, hocherhabenen Throne, angethan mit Helm und Harnisch und die furchtbare Streitaxt in der Rechten; links und rechts ihm zur Seite die heilige Schaar des Swantewit, und vor ihm das Volk versammelt.

„Tretet herzu, Völker vom Morgen und vom Abend, naht euch dem Throne des Königs, der da richten wird die Frevel, der da rächen wird die Unschuld!“ riefen die Herolde.

Ernstes Würde lag in Kadas Blicken; heilige feierliche Stille herrschte in der Volksversammlung.

Da wurde ein gefesselter Krieger herbeigeführt.

Stolz und edel war sein Gang, voll und schlank seine Glieder, und Wehmuth auf seinem schönen Angesichte.

„König der Sorben!“ begann der Scherge, „dieser hat an Gott und Volke eine schwere Uebelthat begangen. Er hat mit einer Hunnin

während der Zeit des Krieges in Unzucht gelebt und seine Keuschheit verlegt. Wir fanden die Genossin seiner Schuld nebst einem alten Greise in seiner Hütte; gefesselt steht die Buhlerin und der Alte dort im Gebüsch. Richtet die Übelthäter! —

Rada. Rede, wie kamst du zu dieser Missethat?

Der Sorbe trat unerschrocken näher dem Throne.

Sorbe. Herr! höre mich, und richte nach der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit unseres Gottes. Wahr ist es; eine hunnische Jungfrau und einen Greis hatte ich in meiner Hütte verborgen. Wahr ist es; ich habe die Keuschheit verlegt, doch höre mich ganz, ehe du deinen Urtheilsspruch beginnst.

Als wir über den Fluß stürzten den fliehenden Feinden nach, und in ihre Wohnungen einfielen; da trat ich in eine Hütte die in Flammen stand. Ein sorbischer Priester warf eben einen abgelebten Greis in die Gluth, als das Mädchen seinen unkeuschen Begierden nicht Gehör leihen wollte.

Der Priester floh, als er meiner gewahr ward; ich riß den Greis aus dem Feuer, nahm
die

die Jungfrau bei der Hand und führte beide in meine Hütte. Das Mädchen liebte mich, ich liebte sie und so verblendete uns die Sinnlichkeit — wir verscherzten unsere Unschuld.

Nada. Wer war der Priester, der die grause That vollbrachte? —

Sorbe. Herr, er steht mitten unter uns, ich kann, ich darf ihn dir nicht nennen, und wenn du mit unsäglichen Qualen mich foltertest! —

Nada. Du bist ein Verläumber, und willst deine Schuld durch eine erdichtete Edelthat beschönigen. Schweig, du bist des Todes schuldig! —

Sorbe. Ich will sterben, Herr! nur schone den Greis und das Mädchen! O sey barmherzig gegen die Unschuldigen!

In dem Augenblicke durchbrach ein Weib, schön von Angesicht, aber gebeugt von Schmerz und Verzweiflung, die Reihen. Sie stürzte nieder vor dem Throne.

„König, laß mich für ihn sterben, laß mich für unsern Retter sterben! Er hat meinen Va-

ter aus den Flammen und mich aus den Klauen des Bösewichts gerissen!" —

Nada. Ihr habt euch verbunden, mich zu täuschen, um durch Lug und Trug euch der gerechten Strafe zu entziehen. Ich könnte dich retten Weib! sobald du die Gesetze unseres Gottes annimmst.

Mädchen. König, ich schwöre, sie heilig zu halten, schonest unsrer!

Nada. Aber ihr habt einen Priester der Gottheit durch Verläumdung beleidigt; ihr müßt sterben! —

Mädchen. Nein, König, ich rede wahr! —

Sie sah sich im Kreise der Priester um. und zeigte plötzlich auf einen, der bei ihrem Anblick erblasste.

Mädchen. Hier steht der Bösewicht! Folge mir vor deinen König, und gieb durch ein freies Geständniß der Wahrheit die Ehre, vielleicht ist noch Gnade für dich! —

Sie zog ihn vor den Thron Nadas, der beim Anblicke des Priesters erbleichte.

Mädchen. Herr, das ist der Mordbrenner, der unkeusche Bösewicht, der einen neun-

zigjährigen Greis in die Flammen warf und mich zur Unzucht zwingen wollte.

Rada. Du? — Radulph? — mein Bruder?! — Ist es möglich, Radulph? —

Radulph. König der Sorben! reiß mich aus deinem Herzen; ich bin nicht werth, dein Bruder zu seyn. Czernebogs Macht hat mich zur Hölle gezogen. Es ist wahr, was diese sagt, laß mich sterben! —

Rada. (bleich und ohne Fassung) Götter, Götter! ich kann dich nicht retten! —

Mädchen. Herr, vergieb ihm, er wird sich bessern! —

Einige Priesterstimmen. Schweig, beuge nicht des Königs gerechten Sinn! — Rada, ermanne dich! Dein Bruder ist des Todes schuldig; nichts kann ihn retten!

Rada. (mit Fassung) Nun dann, Krieger, nimm dein Weib, sie ist dein! Flechtet einen Kranz um seine Schläfe, die That der Menschlichkeit ist Kronen werth, wehe dem, der seiner spottet! Du, Radulph, reiche mir deine Hand! so — leb wohl, leb ewig wohl, mein Bruder!

Dort sehen wir uns geistig wieder, dort wo Klynzens Fackel uns leuchtet! (zu den Schergen gepreßt doch würdevoll:)

„Fort, laßt den Mordbrenner mit Rossen zerreißen!“

Bleich saß der König eine Weile, die Blicke des Volkes waren auf ihn gerichtet.

„Führt einen Andern herbei!“ rief er, sichermännend.

„Dieser hat einen goldenen Becher aus dem Schatz des Gottes gestohlen!“ sprach der Scherge und führte den Gebundenen vor.

Kada. Wer das Heiligste entweicht, nicht Ehrfurcht vor der Gottheit hegt; und an ihrer Habe sich vergreift, der ist des Todes schuldig! Sprich, Elender! was bewog dich zu dieser verabscheuungswürdigen That?

Sorbe. Herr! der Glanz des Goldes blendete mich; ich konnte mich nicht beherrschen, vergaß der Tugend und der Raub war geschehen! —

Kada. Völker! Die Ehrfurcht vor den Gottern, die strenge Beobachtung ihrer heiligen Gesetze, sind das erste Bedingniß zur Glückseligkeit eines Staates; ohne sie ist das Volk eine

hienlose Heerde, ein wilder zügelloser Schwarm, der ohne Scheu die schrecklichsten Schandthaten ausübt. Zerschmettert den Herrscher! gebieten die Gesetze. Wehe dem, der sich einer Übertretung zu Schulden kommen läßt! —

Das Volk. Wehe, Wehe, Wehe! —

Nada. Das größte, heiligste Gesetz hat er übertreten, er hat den Schatz der Götter beraubt! — Die Gnade unseres Gottes würde sich von uns wenden, und Unheil bei uns einkehren, wenn er ungestraft bliebe.

Stimme des Volkes. Er ist des Todes schuldig! Er ist des Todes schuldig!

Nada. Führt ihn ab, schmelzt das Gold zusammen, auf daß es flüssig werde, und schüttet ihm das glühende Erz in den Schlund, daß er zum warnenden Beispiel an unsäglichen Schmerzen seinen unreinen Geist aufgebe!

Man führte ihn fort, und ein Andrer wurde vor den Richterstuhl gebracht.

„Dieser hatte sich im Walde verkrochen, ehe die Schlacht anhub; aus Feigheit hatte er sich in eine Höhle versteckt. Aber wir bemerkten ihn,

als er nach der Schlacht sich wieder unter uns mischte!" —

Kada. Schneidet ihm Ohren und Haar vom Haupte und jagt ihn aus unster Mitte! Ein Feiger soll nicht unter uns geduldet werden.

Der Gefesselte. Hetr, hast du keine andere Strafe? — Martere mich, wie du willst, ich werde mich bessern! Soll ich jetzt eine Heldenthat beginnen? — Fordere, was du willst, nur daß man dabei stirbt! —

Kada. Gut! der reuige Sünder ist den Göttern angenehmer, als der bestrafte. So gehe hinüber in's Lager der Hunnen, tödte zehn Hauptleute und bringe mir die Köpfe! Doch wehe dir, wenn du sie durch Lug und Trug tödest; in offener Fehde mußt du sie erlegen! —

Der Gefesselte. Ein schweres Stück; doch ich will's vollbringen oder sterben! König, vergiß meiner nicht. Gehabt euch wohl, Sorben! —

Kada. Die Götter geleiten dich! —

Die Priester. Gehe hin und überwinde! —

Man reichte ihm seine Waffen, und er verschwand.

„Ein Brudermörder, der seinen Bruder hinterwärts in der Schlacht tödtete, weil dessen Weib ihm nicht Liebe gewähren wollte!“ sprach der Scherger des Gerichts und führte den Gefesselten vor.

Rada. (Mit abgewandtem Gesicht, tief ergriffen) Ein andermal. Bringt ihn in feste Verwahrung! Er dulde die Pein des erwachten Gewissens bis zum nächsten Gericht. Heut vermag ich nicht mehr zu richten! —

Er stieg von der Tribune. Das Volk ging auseinander; das Gericht war zu Ende.

Kapitel 3.

Das Fest der Liebe.

Die rauhen Schlachtenstürme waren vorüber, Siegestrophäen prangten auf allen Anhöhen und die Varden stimmten Jubellieder an; denn der Götting Siwa Fest sollte gefeiert werden und alles Volk strömte herbei.

Man weihte den Göttern gefangene Feinde zum Brandopfer.

Helme, Schilde, Schwerter und andere Waffen der Feinde, abgeschlagene Köpfe der Hunnen wurden im Siegesgepränge umhergetragen. Ochsen, Schafe brachte man dem Siwanteswit und Verbrecher dem Püsterich und Egersnebog zum Opfer.

Das Jubiliren nahm kein Ende, weil an diesem Tage Jungfrauen und Jünglinge vermählt wurden.

Die kräftige Jugend, rein und keusch an Sitte, die in der Schlacht gegen die Hunnen gefochten hatte, nahte sich dem Heiligthume der Siwa und opferte.

Aus Stein gehauen stand der Göttin Bildsäule da; die Haare flossen vom Scheitel bis zur Sohle, in einer Hand trug sie den goldenen Apfel in der andern die Weintraube mit dem glühenden Blatt.

Das Fest begann, Jünglinge und Mädchen erzählten ihre Thaten, zählten die Feinde, welche sie erschlagen hatten, und wurden, nach gehö-

riger Beglaubigung ihrer Aussage, miteinander vermählt.

Kada saß allein auf seinen erschotenen Vorseeren, neben ihm Trophäen, Siegesfahnen und Waffen der Feinde.

Ernst und finster schaute er in das fröhliche Getümmel seines Volkes. Der Jüngling herzte seine Schöne, und diese den Geliebten, den sie sich in der Schlacht als Preis ihrer Thaten erkämpft hatte. Alle Herzen waren erfreut, nur Kadas Inneres mit Trauer erfüllt.

Man überhäufte den König mit Ehrenbezeugungen, das Volk jauchzte ihm entgegen und behing ihn mit Kränzen; allein Kada lächelte bitter zu dem allem.

Sie war ja nicht da, die an seiner Seite gekämpft, und mit ihm die Bildsäule des Swantewit den Feinden entrißen hatte.

Wohl wußte er, daß sie in blühender Schönheit wieder herumwandle, doch sein Auge hatte sie nicht unter den Jungfrauen gesehen. Er wollte ihren Namen bei der Austheilung der Preise nennen, doch er wagte es nicht, weil er glaubte, seine Liebe zu ihr dem Volke zu verrathen.

Von ihrer Schönheit Ketz umflicht,
 Seitdem sein Auge sie erblickt,
 Behagt ihn weder Krieg noch Jagd
 Die Ruhe floh ihn Tag und Nacht.

„Noch ist ein Preis, und zwar der Höchste, auszutheilen. Eine Jungfrau rettete mit dir, unserm Könige, das Bild und die heilige Fahne unseres Gottes!“ rief ein Priester.

Kada. Der Jungfrau gebührt der höchste Preis.

Priester. Nächst dem Könige.

Kada. Ist sie nicht unter uns?

Priester. (zum versammelten Volke) Wer kennt die Jungfrau, welche das Bild unseres Gottes dem Feinde entriß.

Ein Sorbe. Ich bin ihr Bruder.

Priester. Warum erschien deine Schwester nicht in der heutigen Volksversammlung? —

Sorbe. Sie ist krank! —

Kada. Habe ich sie nicht gesund schon unter dem Volke gesehen; was hielt sie vom Feste ab? Was hielt sie ab, den Preis zu empfangen, der ihr gebührt? —

Sorbe. Herr, sie blüht, wie Jutruj: Boggs Gluth, aber ihr Herz ist krank. Sie

„spricht von einem Helden, den sie in der Schlacht gesehen, den sie nicht nennen will, nicht nennen darf, dessen Besitz sie nicht erlangen kann. „Was nützt mir der Preis, den ich errungen“ spricht sie, „ein göttlicher Held hat Theil an meinen Kriegesthaten!“ —

Naba wurde blaß und roth, freudige Wallungen bewegten seine Brust.

Naba. Geh, rufe sie vor den Thron des Königs, sag' ihr in Nabas Namen, ihr Wunsch sey dem Könige erfreulich, er solle ihr gewährt werden.

Der Sorbe eilte fort, und führte die schöne Serwina in den Kreis der Priester vor den Thron des Königs.

Da stand sie in holder Schaam erröthend vor dem großen Feldherren der Sorben und schlug die schönen Augen nieder.

„Völker!“ rief Naba, „ihr habt noch den größten, höchsten Preis auszutheilen für eine Heldenthat, die keiner unter uns vollbracht hat. Das Standbild unseres Gottes war der heiligen Schaar entrisen, der Gottheit Ansehn gestürzt, mit Schmach das Volk bedeckt. Da führte diese

Jungfrau ihre Schaar an den Ort der Gefahr und entriß den wüthenden Hunnen die heilige Fahne unsrer Gottheit!" —

Jungfrau. Nicht ich, sondern der König führte das Häuflein, sein ist der Preis. Ich trug die Fahne schon in der Noth, da schlug eine Streitart der Hunnen mich zu Boden. Ich sank und mit mir die Fahne, die ohne den König verloren gewesen wäre. Ihm gehört der Preis, sein ist der Ruhm! —

Rada stieg vom Throne.

„Völker!" rief er, „richtet, entscheidet zwischen uns, wem gehört der Preis?" —

Dumpfes Gemurmel lief durch die Menge.

Rada. Ihr entscheidet nicht? — Gut, so muß ich selbst entscheiden. Mir kommt der höchste Preis zu; ich rettete das sinkende Banner aus der Hand der Jungfrau; ich schlug die Hunnen in die Flucht, trieb sie aus den Markeln unseres Landes, und stellte den alten Ruhm der Sorben wieder her! Wer ist würdiger den Preis zu empfangen, der rede!

Stimmen im Volke. Heil dem Könige, ihm gehört der höchste Preis! Keine That ist der seinigen gleich! —

Nada. Gut; auch das Volk hat gerichtet. Ich wähle diese Jungfrau zum höchsten Preise meiner That; sie sey mein! —

Behaltet die prächtigen Waffen, übergebt sie dem Schatze der Gottheit. Nur mir gehöre die Jungfrau! —

„Heil, Heil, Heil!“ rief das Volk. „Die Jungfrau sey dein, König der Sorben! Sie sey unsere Königin; denn dieses hohen Namens hat sie sich würdig gemacht!“ —

Nada schloß Serwinen in seine Arme und unter dem Jauchzen des Volkes sank sie an seine Brust.

Im Triumphe führte man das königliche Paar durch die jubelnde Menge. Freudentänze beschlossen das Fest.

Kapitel 4.

Die Völkerwanderung.

Wie der Herr im Feuerglanz vor Moser
In der Wüst' auf Horeb's Höh' erschien,
Daß die Juden aus dem Lande Gosen
Fort nach Palästina sollten ziehn;
Eben so erschien im Strahlentlichte
Swantewit vor Kadas Angesichte:

„Ziehet nach den Wäldern der Teutonen,
„Baut dort Städte, selbe zu bewohnen!
„Ich verheiß' euch dort ein glücklich Land;
„Milk und Honig soll zu euern Füßen
„Strömend, wie des Landes Bäche fließen.
„Glück und Segen kommt aus meiner Hand!“ —

Jahre waren zehn Könige glücklich und ver-
gnügt an Serwinens Seite dahingeflossen;
die Enkel und Urenkel des Königsaares folgten
schon muthig dem Paniere der Götter in die
Schlacht, denn der Geist ihres großen Stamm-
vaters waltete unter ihnen. Ehrfurchtsvoll um-
gaben sie den nun bereits greisen König, den die
Sorben als einen Gott verehrten.

War ein benachbartes Volk unruhig, drohte
es in sorbische Gaue einzubrechen; so versammel-
ten sich die Ältesten vor Kadas Wohnung, die

tief im Walde, einsam und abgesondert von den Wohnungen der andern Stämme, in einer romantischen Gegend lag: denn er liebte die Wälder.

Ehrwürdig trat dann der alte König hervor, ertheilte seine Rathschläge, sah den Schlachten von der Anhöhe zu und leitete mit seiner Stimme die Tapferkeit der Sorben, während die Abkömmlinge seines Stammes das Heer in die Schlacht führten, und die Gefahren kühn und unerschrocken theilten. Aus seinem Stamme hatte sich bereits eine heilige Schaar gebildet, die mit Riesenkraft das Ansehn der Gottheit schirmte und undurchdringlich wie eine eiserne Mauer sich dem Feinde in der Schlacht entgegenstemmte. Um Kadab's Wohnung siedelten sich seine Nachkommen an, und bildeten schon ein eigenes kräftiges Völkchen. So wuchs das Ansehn der Sorben, und selbst ausländische Völkerstämme bewarben sich durch Gesandtschaften um ihre Freundschaft. Selbst die stolzen Römer haben öfter denn einmal die Schärfe ihrer Schwerter empfunden.

Unüberwindlich waren ihre Heere durch die Schnelligkeit der Pferde und Gewandheit der Reiter.

Rada kannte der Sorben Tapferkeit und Heldenmuth, er kannte aber auch ihre Wildheit und Grausamkeit, und wußte gute und böse Eigenschaften seiner Nation zu ihrem eigenen Vortheile zu benutzen.

Unter seiner Regierung erhob sich die Volksbildung.

Einzelne Sorbenstämme, die noch nicht einmal gewisse Wohnplätze hatten, sondern nomadisch mit ihren Viehheerden umherzogen, vereinigten sich mit Rada's Volke und vermehrten sich wie der Sand am Meer.

Allmählig suchte der König die wilden Naturmenschen an feinere Sitten zu gewöhnen; er gab ihnen eine bessere Verfassung und weisere Gesetze, konnte aber nicht ganz ihre Rohheit und Barbarey verbannen, mußte daher der Zeit und dem Schicksale die fernere Cultur und Sittensverbesserung überlassen.

Da nun nicht allein Männer, sondern auch Jungfrauen und Weiber von so großem kriegerischen Muthe beseelt, dem Feinde entgegen in die Schlacht zogen; wie konnte es wohl anders kommen, daß schon Kinder mit den Waffen der Väter

Väter spielten, und unter Kriegegetümmel emporwuchsen, nicht selten ihren Eltern gegen die Feinde folgten; ihre Körper, von früher Jugend auf durch beständige Strapazen und durch einfache Lebensweise abgehärtet, waren daher stark und riesig an Größe.

Das Heer der Krankheiten, das die verzärtelte Menschheit Europas quält und peinigt, blieb fern von ihnen; nur Verwundungen waren ein Gegenstand der Heilkunst, die ihre Priester ausübten. Oft spöttelten sie über die Weichlichkeit der cultivirten Römer.

Wie würde der heldenmüthige Rada staunen, wenn er die jetzige hohe Bildungsstufe seines Volks erblickte!

Immer zahlreicher wurden die Sorben in Sarmatien. Die leeren Plätze waren bebauet und bevölkert, und der Landesstreich nicht mehr zureichend das Volk zu nähren; es fehlte an Weide für ihr Vieh, das ihren hauptsächlichsten Nahrungszweig ausmachte.

Die umliegenden Gaue, zum Theil durch Feuer und Schwert verheert, konnten der großen Menge keine hinlänglichen Produkte liefern;

Ackerbau, durch welchen ein weit kleinerer Strich Landes eine große Anzahl Menschen ernähren kann, war noch nicht im Schwange.

Schon begannen einzelne Stämme sich abzusondern, um in andern Himmelsstrichen sich Wohnplätze zu suchen; doch waren diese Wenigen zu schwach, in fremden Besitzungen sich zu behaupten; wurden daher einzeln geschlagen, gefangen und zu Leibeigenen gemacht.

Nada fürchtete noch schrecklichere Folgen, sah im Geiste den Glanz seines Stammes einst verdunkelt, und ersann tausend Pläne, dem drohenden Übel entgegen zu arbeiten; allein nirgends war ein Ausweg, und kummervoll blickte er in die schreckliche Zukunft.

Er wollte sein Volk glücklich sehen.

Oft lag er in der Stunde der Mitternacht im Tempel des Swantewit auf den Stufen des Opferaltars, um von der Gottheit Einsicht und Erleuchtung sich für das Wohl seiner Unterthanen zu erbitten.

Einstmals betete er in der Nacht vor dem Bilde der Gottheit, und legte Brandopfer auf den Altar.

Da erhellte sich plötzlich die Halle des Tempels; ein leuchtender Glanz umfloss das Haupt des Bildes, ein Blitz fuhr durch das Heiligthum und entzündete das Opfer, die Säulen des Tempels wankten und Kaba bebt.

Da erhob sich von oben eine Geisterstimme:

„Führe dein Volk in ein anderes Land, das ich dir zeigen werde!“

„Schönere Wohnplätze sollt ihr beziehen mit euern Heerden. Ziehe hinauf nach dem Gebirge, dessen beschneite Kette du in der Ferne siehst, suche die Quellen auf, die aus seinem Innern hervorberechen, bis sie zu einem großen, weißen Strome (Elbe) anschwellen. Treibet die Heerden an den Ufern entlang bis an den Ort, wo kleinere Ströme in ihn fließen und da laßt euch nieder; bauet Hütten, nährt euch von den Produkten des Landes und ehret eure Götter!“

Kaba erwachte wie aus einem Traume; allein das Opfer brannte auf dem Altare, und er überzeugte sich, daß die Götter mit ihm geredet hatten.

Im ruhigen Gluth erleuchtete den Erdball.
Er trat aus der Halle des Tempels.

Die Enkel seines Stammes versammelten sich um den Patriarchen.

Im herrlichen Waffenschmucke stand der königliche Orels unter den Seinen, feierlicher Ernst in seinen Zügen, überirdische Hoheit auf der erhabenen Stirne.

„Er ist der Gott des Krieges!“ riefen viele Stimmen, „so sahen wir ihn nie, die Götter haben ihn geheiligt!“

„Rufet die Ältesten des Volkes zu mir, wie wollen einen Rath halten!“ sprach er, und bestieg den Rednerstuhl.

Die Ältesten erschienen und versammelten sich an den Stufen des Thrones. Rada erzählte seine Erscheinung; ein heiliges Schweigen ruhte auf der versammelten Menge. Man berathschlagte sich und beschloß, Botschafter nach jenem verheißenen Lande auszusenden. Dies geschah; und als selbige zurückkehrten und die erwünschtesten Nachrichten von der Beschaffenheit des Landes überbrachten, versammelte der König das Volk noch einmal und schloß in seiner Rede:

„Wohlan denn, Völker! laffet uns hingehen in das Land, das uns die Götter verheißen ha-

ben. Brechet die Tempel ab, nehmet die Heiligthümer und die Bildet der Gottheit mit euch! Ein fruchtbares Land wird uns zu Theil werden, ruhig werden wir es bewohnen und Niemand wird uns im Besitze dieses Landes stören. In großen Wäldern und Hainen finden wir Holz zum Bau unsrer Tempel und Hütten. Aber haltet am Glauben der Götter, ehret die Gesetze, bewahret die Tapferkeit der Väter, und ihr werdet glücklich seyn!"

Die Menge verließ sich und traf Vorkehrungen zu der großen Völkerwanderung. Nadas durchbringender Geist leitete das große Werk. Ein Stamm nach dem andern brach seine Hütten ab. Wagen mit Weibern und Kindern, Geräthe und Waffen beladen, Viehheerden folgten der Masse der Streitbaren; sie zogen durch Wälder und Thäler, über Felsen und Berge an dem weißen Strome hinab; vertrieben hie und da einzelne kleine Stämme fremder Nationen aus ihren Wohnplätzen. Ihr Zug war ein beständiger Krieg mit Feinden.

Sie schlugen ihre Wohnplätze, wie die Geschichte sagt, zwischen der Saale und Elbe auf.

Kaba theilte die Bezirke ein, maß jedem Stamme seine Waldungen, Auen, Berge und Weiden zu, ordnete die Plätze ihrer Hütten und Gezelte, legte die Götterhaine an und gab den Priestern in denselben ihre Behausungen.

Dann zog die Priesterschaft von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus mit dem Stabe und der Hand des Gottes Henidlo unter dem Segensrufe: „Henil wache!“ und weihten die neuen Heerde damit ein.

„Mitten unter uns wohne der König und seine Nachkommen!“ riefen die Priester und wählten einen schönen dunkeln Wald mit herrlichen Fluren und Auen.

„Dies ist der Wald (oder Gast, Goss, nach ihrer Mundart) des Kaba!“ und man nannte den Ort Kadagast.

So wies man des Jutrujbogs Bildsäule ebenfalls einen heiligen Hain an; und nannte den Ort Jüterbock bis auf den heutigen Tag.

Alles war geordnet. Aber nicht lange dauerte die Ruhe; benachbarte Völker spannen Kriegeshändel an, und in mancher Schlacht noch leitete

der alte König den Heldennuth seines Volkes; sein ungewöhnliches Alter machte ihn besonders ehrwürdig.

Doch nahte auch ihm zuletzt die Stunde, wo Leib und Geist sich trennen.

Einst trat er ungewöhnlich heiter in die Versammlung der Ältesten und sprach: „Ich scheide nun von euch, tapfere Sorben; meine Laufbahn ist zu Ende! Über zwei Säcula habe ich eure Schlachten geleitet, und walle nun hinüber in die Räume, wo Hynzens Fackel die Hallen erleuchtet! Lebt wohl, und laßt mein Gedächtniß nicht unter euch verschwinden! Sichtbar und unsichtbar werde ich oft noch in eueren Schlachten vor euch herschweben, die Kraft meines Geistes wird unter euch wohnen!“ —

Das waren seine letzten Worte; er ging zurück in den Tempel. Ein heller Glanz erleuchtete den Himmel und auf Rosenwolken schwebte Mada's verklärte Gestalt durch ein goldenes Himmelsöcher in die Klauen der Unsterblichkeit. Seine Leiche war nirgends zu finden.

„Wahrlich, das ist ein Gott gewesen!“ rief die Versammlung, laßt uns sein Andenken ehren,

er war unser Gott in den Schlachten. In diesem Haine stehe seine Bildsäule, hier wollen wir Rath halten und seine Hülfe ersuchen!" —

Es geschah. Man stellte die Bildsäule mit allen den genannten Attributen auf; und so oft die Sorben Krieg führten, opferten sie im Radagast, und des Gottes Schatten flog noch nach Jahrhunderten vor ihren Reihn her und brachte ihnen Sieg.

Die Fehden mit den Thüringern und Franken waren mannigfach, furchtbar waren die Sorben noch in jenen Zeiten; allein Karl der Große und seine Nachfolger besiegten sie endlich doch, und zwangen sie, die reinere Lehre des Christenthums anzunehmen. Mildere Sitten fanden Eingang, Cultur und Volksbildung erleuchteten die Finsternisse des Aberglaubens; in den heiligen Hainen siedelten sich Bewohner an, es entstanden Städte mit Mauern und Thürmen u. s. w. So ging es mit Radegast, so mit Jüterbogk. So war auch Zerbst (von Scherwest, Serwist) eine Hauptstadt der Sorbenwenden. Die Städte und Dörfer Jesnig,

Dessau, Zörbig, Raguhn, Wörlitz, Wörlitzig, Gerbig, Wedlitz, Wispitz, Merzin u. s. w. sind alle sorbischen Ursprungs.

Zwar weiß die Geschichte nichts Bestimmtes davon, daß Rada ein König gewesen sey; allein die meisten heydnischen Götter waren menschlichen Ursprungs, wie aus der Mythologie der Griechen und Römer erhellet, und so kann man immer annehmen, daß auch Rada ein Mensch gewesen ist, und sein dankbares Volk ihm nachher göttliche Ehre erwiesen hat.

Erläuterungen über Religion und Mythologie der Sorben.

Die Sorben wendeten verehrten viele Götter, wovon wir doch nur wenige kennen. Man theilte sie in Tempelgötter, Untergötter, Haus- und Halbgötter.

Man opferte ihnen Schafe und Feinde. Swantewit war der vornehmste Gott, der einen Tempel hatte.

(Siehe die Beschreibung seines Tempels in der Stadt Arcon auf der Insel Rügen in Saxo grammaticus Hist.)

Dieser Gott ward mit vier Gesichtern in menschlicher Figur vorgestellt. Bart und Haare waren kurz geschoren; in der Rechten hatte er ein metallenes Horn in der Linken einen Bogen. Nicht weit vom Bilde war das heilige Schwert und der Sattel aufgehängt. Ein weißes Pferd war ihm geweiht; die Priester weissagten aus seinem Wiehern u. s. w.

Jeder Mann und jede Frau mußten dem Gotte jährlich ein Stück Geld opfern. Von der

Beute bekam er den dritten Theil, auswärtige wendische Fürsten machten ihm Geschenke. Einem Schatz hatten die Priester in Verwahrung. Aus dreihundert Mann bestand die Leibwache des Gottes, was diese erbeutete, gehörte ganz dem Schatz des Gottes.

Sima. Die Göttin der Lebenserhaltung, auch Göttin der Liebe, auch Eiza genannt; die Stadt Zeiz soll den Namen von ihr tragen, vielleicht hatte sie hier einen Tempel oder Hain. Ihre Attribute sind schon oben genannt.

Jutrusbog. Der Gott der Morgenröthe.

Dziwona. Ihr Bildniß wurde mit dem der Merjana (der Tod) jährlich einmal Anfangs Frühling an eine Stange geheftet, unter täglichen Gefängen herumgetragen und in's Wasser geworfen.

Henil, Henidlo. Seine Bedeutung ist erwähnt.

Inttibor. Ein Waldgott.

Illyng. Der Gott der Unsterblichkeit; er trug in der Hand eine brennende Fackel, hatte das Ansehen eines Verstorbenen, schwarzes Haar und einen rothen Mantel.

Ejernebog, oder Bornebog. Der schwarze Gott, Teufel, alles Böse rühete von ihm her.

Trigla. Göttin mit drei Köpfen (die scheußliche Hekate der Griechen.)

Püstrich. Ein sorbischer Waldgott.

Feste und Feiertage wurden durch das Loos bestimmt.

Die Sorben glaubten an eine Auferstehung und ewiges Leben.

Die Fischerhütte am See,
oder
der Reiter ohne Kopf.

Schauergemälde der Vorwelt.



P r o l o g.

Wohl in der Dämm'ung Zwielichtscheln
Taucht aus des Sees's Weg'n
Ein Ritter ohne Kopf empor,
Auf einem Schimmel hoch hervor,
Und kommt durch's Thal gezogen.

Und wenn die Nacht Giebig und Thal
Mit Rabenflor umschleiern,
Des kesschen Högdes bläuer Strahl
Dem hohen Hymelsthal,
Die Geisterkünde feiert;

Dann jagt er schnaubend durch die Linz
Im feur'gen Jagdgeschweide,
Geizgüßel durch den Janderkorn,
Bis wölfe tönt des Hirschhorns Uhr,
Durch Felder, Ferk und Harde.

Drauf todt es laut am Hakenreich, —
Wo Henschöre krächzen —
Und kehrt in sein Schattenreich
Zurück; und die Gestalten gleich
Verschwinden sie mit Nechzen.

Doch, Muse, soll dein Singsang stier
 Das Herz mit Braun erfüllen,
 So setz' dich auf den Sopha hier,
 Die Reugler und zu stillen;
 Erzähle frisch, wie es geschah,
 Daß an dem Schiffsellade da
 Der Ohnekopf zu Pferde
 Nachts wandelt auf der Erde. *)

-
- *) Diese Sage hat sich in der Vaterkade und Umgegend des Verfassers bis auf den heutigen Tag erhalten, jedoch sind die Namen der Ortschaften und der Personen verändert.

Kapitel I.

Edmund und Röschen.

„Unsonst ist alle meine Mühe, Röschen! Ich mag das Garn hinwerfen, wo ich will, es bleibt leer!“ — sagte der alte, graue Fischer Dross, und stieg aus dem Rachen an das Land. Die ganze lange Nacht hatte er zwischen Schill und Weidig auf den Fluthen des See's zugebracht, und nichts gefangen. „Ist es doch, als ob die ganze Bevölkerung unseres Weihers ausgestorben und keine Schuppe mehr in der Tiefe vorhanden wäre. Dort nahe am Ufer liegen einige Reusen im Geröhrig, sahst du, ob ich gleich fürchte, es ist auch nichts drin!“

Röschen stand schnell dem Vater hülfreich zur Seite!

Sie springt in Rahn, ihr Haar fliegt um die Hüfte,
Die eng ein weiß Gewand, wie Blüthenschnee
umfloß,

Das sich bis auf die Wad' im Faltschlage goß,
Und leise tauscht im Spiel der lauten Luste.

Schön Nöbchen senkt das Ruder in die Fluth,
Bewegt den schlanken Arm und theilt die blauen
Wogen;

Des Weibers Spiegel brennt in rothsaft'ner Gluth
Der Morgenröthe, die den Saum des Dits um-
jogen.

Aus dem Gebüsch erscholl der Vögel Frühgefang,
Und feuchter Thau perlte auf dem Laub der Bäume,
Die rings am Klippensee entlang
Die Gipfel hoben in des Weibers Räume,
Und über's Hochgebirg schwang sich der Feuerball
Der Tages-Königin mit tausend glüh'nden Strahlen,
Wie heil'ge Opfergluth erleuchtet ist das All,
So daß die Fichtenkron', der Berge heiler Wall
In funkelndem Gold die hohen Eichen mahlen.

Welch feierlicher Zug! Sie steigt am Firmament,
Die hehre Göttin auf — und düst're Nebel flogen
Hinweg; die graue Dämm'rung ist getrennt,
Und in dem hellsten Lichte erscheint der Himmels-
bogen.

Das Klippenthal gleicht einem Feerreich,
Geschmückt mit lachenden, Wallhallischen Gestalten,
Die süß'ges Silber blüht der schiffumkränzte
Leich —

(Wo rings am Ufer gold'ne Fischchen spielten)
Der von des Nachens leichtem Gang getheilt;
Ein lieblich Marmeln am Gestade weilt,

Röschen, welche indessen den jenseitigen Uferwall erreicht hatte, stieg aus dem Rachen, band ihn an einen Baum im Geweidig an, und begann die Fischreusen zu heben.

Zweifelnd hob sie die erste Reuse empor; doch wie erstaunte sie, als selbige ganz voller Fische war.

Droll stand traurig am Ufer vor seinem Hüttchen und beschäftigte sich mit dem Fischergäth. Röschen's Freudenruf weckte ihn aus seiner Betrübniß; er blickte zur Tochter hinüber und vernahm nun, daß alle Reusen voll gestopft von Fischen wären.

„Ich kann es nicht allein zwingen, wenn nur Edmund hier wäre; der könnte mir helfen, rief Röschen.

Kaum war ihr das Wort entfahren, so rauschte es durch die Gebüshe und Edmund trat hervor und drückte sein erschrockes und vorholder Schaam erröthendes Mädchen an die Brust:

Denn Jünglinge denkt, ihr Busen halb bedeckt,
Zerplankt fast das duntgetreife Nieder,
Sein harter Schnee das trunk'ne Auge neckt:
Kaum birgt ihr das Gewand den äpp'gen Bau der
Glieder;

Und jedes Küßchen strebt, Rosetchen milder Willen,
Den göttergleichen Reiz der Schönheit zu enthüllen.

Das blaue Auge flammt und auf dem Purpur-
mund
Dreht Amor's Pfeil; die Wangen schön und rund,
Und nah am Sinn der Schalkheit schelmisch Grüb-
chen
Von Rosen und von Lilien zart gewebt,
Stand sie, in deren Wesen Anmuth schwebt,
Amanden *) gleich, des Ritter Hüons Liebchen.

Sie sträubt, von ihm umfaßt, sich anfangs; doch
die Liebe
Beschwichtigt jeden Schreck, sie schlingt den
Schwanenarm
Nun selbst, entzückt von einem gleichen Triebe
Um seinen Hals; und Küsse, nektarvoll und warm,
Ersticken Wort und Laut, und nur die Blicke
sprechen,
Als wolle sich ihr Will' für stummes Schmelzen
rächen.

Doch lassen wir das holde Paar ungestört in
keuscher Liebesgluth sich legen; möge es nach
wonnevoller Bewillkommnung die Fische aus

*) Amande und Hüon das Heldenpaar in
Mielands Oberon.

den Reusen in die Fischkasten und Beber bringen, und dann in die freundliche Fischerhütte zurückkehren, wo der silberhaarige Droll mit Vaterliebe sie empfängt und aller Herzen schwellen. Dagegen sey es uns vergönnt einen Blick in die Vergangenheit zu werfen.

Der alte Fischer Droll, den der gütige Leser bereits schon kennt, wohnte von Jugend auf im Fischerhüttchen am Klippensee. Sein ganzer Reichthum bestand aus dem kleinen Naschen, Netz, Reusen und anderm Fischergeräth. Rosamunde, sein holdes, braves Weib, ruhte schon längst da unten, wo man aller irdischen Güter entbehren kann.

Gleich einem Bach durch Rosen-Auen floss Drolls und Rosamundens Lebensmai dahin; wie der ungetrübte klare Quell am Felsenhange durch duftende Haine rieselt, und in lieblichem Gemurmel in Waldesnächten schattiger Gesträuche sich verliert, so flossen ihre Tage in den Strom der Zeit.

Einsam, abgeschieden vom Geräusche der großen Welt, lebten sie zufrieden in ihrem Hüttchen, ein holdes Töchterlein, im Blick der Mutter Lieblichkeit und in den Flügen des Vater Drolls Freude, vermehrte ihr stilles Glück und machte sie den Engeln im Paradiese gleich.

Doch ach, des Schicksals drohende Schreckennacht umzieht des Glückes Himmel mit Gewittern; ehe man sich's versieht, bricht der Sturm los; es kracht des Erdballs Achse; in Trümmern sinken Hütte und Pallast. In's Grab versinkt des Lebens frohe Wonne, der Hoffnung Stern erlischt in Nacht und Graus, und schrecklich heult der Hölsharfe Todtensang. Der blutige Bahn der Verzweiflung zernagt alsdann die Fibern unseres Herzens, bis, vom Verhängniß schwer darnieder gebeugt, mit dem letzten Pulschlage die zerquälte Seele ihre irdische Hülle verläßt. So ging's dem wackern Fischer Droll. Die Donner des Krieges schollen durch das friedliche Land, herein brachen der Feinde rohe Haufen, und überall bezeichneten blutige Spuren Bellona's eiserne Tritte. Dörfer, Städte, Klöster, Burgen brannten rings umher in feuriger

Lohe, die Felder des Landmanns, seine zu hoffende segensreiche Erndte ward von Hosseshufen zertreten und vernichtet.

Selbst in dieses, zwischen Hochgebirgen verborgen liegende Thal, drang Nachts der Feinde wilder Schwarm.

Auf den Anhöhen brannte die Nothflamme, den Thalbewohnern ein fürchterliches Zeichen; was sich retten konnte, rettete sich, indeß die rohen Krieger blutgierig das Kindlein im Arme der schon erwürgten Mutter mordeten.

„Auf, laßt uns fliehn!“ rief Droll, raffte seine kleine Haube zusammen, sprang mit Weib und Kind in den Nachen, um hinüber zu steuern nach dem jenseitigen Ufer, und in eine ihm bekannte Felsenschlucht, wohin kein Feind ihn verfolgen konnte, sich zu bergen.

Doch ach, es dröhnt Gewittersturm von Ferne, der Wetterwolken Saum zog schwarz herauf, das Licht der Sterne lüsch in finst're Nacht; dumpf brüllt durch's Klippenthal ein hehles Heulen, am Felsgesteine dröhnt der Wiederhall, und Klauz und Cule flattern wild umher.

Ein Feuermeer jstcht durch die schwüle Luft
 Und Bär und Wolf eilt in die dunkle Klust.
 Entwurzelt stürzt die tausendsähr'ge Eiche,
 Der See braut auf, ein welter Wasserschlund,
 Es sprudeln Wellenthürm' aus seinem Fluthenreiche,
 Gedffnet ist des Weltherr's tiefster Grund.
 Die Woge wirft bald hoch, bald tief den kleinen
 Nachen,
 Der gegen Klippen stößt, daß Bord und Rippen
 krachen.

Droll arbeitete aus Leibeskräften, mit seinen Lieben das jenseitige Ufer zu erreichen; jedoch umsonst ist alle sein Bemühn, immer fürchterlicher wird das Toben der Elemente; wie aus Höllenschlünden brausen die Orkane durch die dunkle Fluth, der Nachen schwankt, Rosamunde fliegt über Bord und versinkt in die bodenlose Tiefe des wild aufgeregten Sees.

Im Leuchten der Blicke gewahrt er den Untergang seines treuen Weibes; da ergreift ihn der Verzweiflung rasende Wuth, er stürzt Rosamunden nach, entweder sie zu retten oder mit ihr in den Fluthen sich zu begraben. Tief im nassen Bette des Sees faßt er sie und schwimmt mit ihr zum Strande. Doch wehe, wehe! eine erstarrte, kalte Leiche liegt vor ihm am Ufer;

vergebens ist sein Rufen, umsonst sein Bemühen, sie in's Leben zurückzubringen. Er giebt ihr süße Namen, küßt die bleichen Lippen, jammert, klagt den Himmel an; doch kein Lebensodem ist mehr in Rosamundens Brust, der wilde Sturm antwortet auf seine Klagen und im Zischen der Blitze sieht er nur die furchtbare Größe seines Elendes. Da treibt das grausende Gestümmel den Kahn an das Land, in welchem Röschen sich befindet, und eine innere Stimme ruft ihm zu; „Lebe für deine Tochter!“ —

Süß ist der Trost in dieser bitteren Leidensnacht, denn auch sein Kind glaubt er von den Wellen verschlungen. Anbetend sinkt er nieder und fleht um Trost zu den Unsichtbaren, und dankt den himmlischen Mächten für die Erhaltung seines lieben Röschens.

Der Sturm hört auf, der Morgen naht mit Rosengluth durch den düstern Schleier der grauen Dämmerung; die Schatten fliehn, es glänzt das helle Tageslicht, und ruhig wogt der See in seinem Bette.

Die grimmige Nacht des Schicksals ist nun verföhnt, denn ein theueres Opfer ist gefallen.

Droll gräbt ein Grab, versenkt die kalte Hülle der treuen Gattin in den Schooß der Mutter Erde.

Dann kniet er laut weinend auf den Hügel nieder, und macht unter Thränenbächen dem beklemmten Herzen Luft.

Unter Klagen und Schmerzeslaut rinnt die Zeit allmählig dahin, das Kriegsgewitter verzieht sich nach und nach, er kehrt endlich mit Röschen in sein Hüttchen am Klippensee zurück. Ein tiefer Gram aber hatte nun in Drolls Herzen Wurzel gefaßt, so sehr auch Röschens heitere Laune bemüht war, des Vaters trübe Seele zu erhellen. Achtzehn Jahre waren seit jener Schreckenskatastrophe verflossen, Röschen nun zur schönen Jungfrau aufgeblüht.

Unfern der Fischerhütte in den Schluchten des Gebirges hatte sich ein junger Waidmann angesiedelt; er begann seine Streifzüge in der Nähe des Klippensees, baute sich eine Hütte von Holzstämmen, Schilf und Binsen.

Was Wunder, daß er einst in der Morgendämmerung eine Gemse verfolgte, und bei dieser Beschäftigung auf Röschen stieß, die mit ih-

Kapitel 2.

Der Graf und die Zauberhere.

„Huffah, Huffah!“ scholl es eines Tages durch Fels und Wald, und vom Hufgestampfe bebte die Erde; Windspiele flogen, Jägerhörner ertönten, und Waidmänner verfolgten das flüchtige Wild; Hirsche, Wölfe, Rehe, Schweine flohen durch das Klippthal in's dunkelste Gebüsch und hinterher auf flüchtigen Rossen durch Röhrig, Sumpf und Haine die rüstigen Jäger.

Graf Adelbert von Schwarzenau durchstrich mit seinen Jagdgenossen den Wald am See.

Klingt dröhnt der Wiederhall vom Felsenhang,
Der Wald wird wach, und tausend Stimmen
schallen; —
Der Wölfe Heulen, und der Jäger Waldgesang,
Die sagend in das Forstrevier gefallen,
Nur alles tobt in tausendem Gewirr; —
Getroff'nes Wild stürzt im Gestrippe nieder,
Der Jagdgewehre ehernem Getöse
Erreicht kühn der blutgestreifte Eber wider.

Graf Adelbert von Schwarzenau war erst vor kurzer Zeit aus Palästina, wo er ge-

gen die Saragenen gefochten hatte, zurück-
gekehrt.

In Krieg und Schlachten auferzogen, blinnte es ihm einsam in den Felsenhallen seiner Ahnen. Ihm ward es schwer, in den Zwang heiliger Ordnung sich zu schmiegen; denn früher flog er dahin auf des Lebens ungestümmten Wogen, genoß der Minne schneiden Sold in wilden Zügen, und nur in sündlicher Lust glaubte er seine Wohlfahrt gefunden zu haben. Im ewigen Geräusche roher, zügelloser Lüste wiegte er sich gleichsam in einem wüthenden Entzücken; edle Freuden, unschuldige Vergnügungen nannte er schaaalen Zeitvertreib, fern blieb von ihm der Liebe sanfteres Gefühl, dagegen suchte er in Jagd, Wollust und Schwelgerei seine unreinen Begierden zu sättigen. Was kümmerte es ihn, wenn er eine Unschuld gemordet, und den Lastern, wonach seine Seele lechzte, geopfert hätte?! —

Die Burg seiner Väter ward ihm zu enge, er sehnte sich nach Sättigung, und im wirbelnden Gedränge rauschender Freuden strebte er, seines Busens tobende Gluth zu stillen. Drum lud er oft die Ritterschaft zur Jagd von nah

und fern; zog fleißig zu Turnieren, gab Feste und Bankete, und so geschah es denn auch, daß heute ein großes Wärenhegen veranstaltet worden war, und die friedliche Ruhe des Klippenthals durch jauchzendes Jagdgetöse gestört wurde.

Des Waidmanns Mordlust kühlte sich im Blute erlegter Wölfe und Wären; denn des rohen Muthes Wallung in der Brust verbrauchte endlich, wie feuchte Nebel leicht verfliegen.

Der Spiritus dampft ab, das Phlegma bleibt liegen.

„Das war ein Strauß!“ sprach der Graf von Schwarzenau und warf an einem Klippenhange unsern vom See sich nieder, um die abgespannten Glieder zu ruhen. Neben ihm an einem Fichtenbaum gebunden, stand der mit Schweiß bedeckte Schimmel.

Das Jagdgeräusch verschwand allmählig im Walde, die Waidgenossen eilten dem Sammelplatze zu. So lag der Graf eine Weile in Nachdenken versunken.

Horch da tönte vom Schiffsgestade des Sees
 empor das harmonische Gefäusel einer Laute —
 der melodische Gesang einer männlichen und weib-
 lichen Stimme erregte seine Aufmerksamkeit. Er
 sprang auf, trat hinter das Dornesträuch und
 schaute hinab in das Thal, von welchem herauf
 der Gesang in sein Ohr drang.

Da sahe er das liebende Paar, Edmund
 und Kösschen. In traulicher Umarmung stimm-
 ten sie den Frühgesang.

„Welch eine Jungfrau!“ ruft der Graf von
 Schwarzenau,
 „Des blenden Haares goldigseid'ne Wellen!
 „Das blaue Auge glänzt von Amors Rosenthau!
 „Die Lippen, die dem Kuß entgegen schwellen;
 „Wo sah' man wohl ein schön'res Rosenroth
 „Der Wangen und die Lilienarme runder?! —
 „Der Busen, den das Nieder schier zu sprengen
 droht,
 „Ist weiß wie Schnee, gewebt aus Liebesjun-
 der!“

Kurz Albert ist von Kösschens Reiz entzückt,
 Er wähnt von ihren Armen sich umstrickt,
 Die Phantasie malt schlüpfrige Gestalten
 Ihm vor, er schwimmt in einem Wollusttraum,
 Wiebe schwelgerisch den irr'gen Bildern Raum,
 Die bunt und lockend durch einander wallten.

„Was meint ihr zu der Jungfrau, junger Held?“

„Nicht wahr, die blühende Rose ist reif zum Brechen?“ scholl eine gackelnde Stimme hinter ihm.

Albert fuhr zusammen; ein altes Weib, Friedegunde, auch die weiße Frau des Waldes genannt, trat grinsend vor ihn hin.

Gras.

Was willst du, altes Scheusal? laß mich allein, ich will allein seyn! — Packer dich! —

Die Alte.

Ich seh's an Euren Zügen im Gesicht;
Ihr habt viel Glück, Herr Adelbert bei Frauen;
Laßt mich doch mal in Euer Patschen schauen,
Ob dies vielleicht der Sterne widerspricht?

Gras.

Geh, alte Hexe, laß mich ungeschoren!

Die Alte.

Ich merke wohl, Herr Gras, Ihr seid veräczt! —
Geht Euch zufrieden, Kos' ist nichts für Euch,
(Und wäret Ihr wie Erösus auch so reich)
Weil sie bereits den Jäger Edmund liebt! —

Friedegunde sah ihn an mit grinsender Geberde:
Zahnlos ihr Mund, die Augen erlesend roth;

Die

Die Lippen gelbernd blau, der Rücken höflich rund,
Und runzlicht weiß die Haut der Wangen, sahl,
wie Erde.

Gräf.

Wer ist die Dirne, und wer der Jäger Ed-
mund?

Die Alte.

Sind Ihr denn schon von Eifersucht geplagt?
Seht dort das wunderniedliche Köschen,
Die Tochter Droll's am See, das schöne Fischer-
mädchen,
Die Erer Gnaden heut so sehr behagt!

Gräf.

Schweig Alte! willst du bloß meine Phan-
tasie entzünden, um mich von der Flamme ver-
zehren zu sehn? — Gieb mir vielmehr Mittel
und Wege an die Hand, daß sich das Mädchen
meinem Willen füget! Du bist ja schlau, und
weißt die Sachen zu drehn! — Ich sage dir,
reichlich, reichlich soll Dein Lohn seyn, wenn
Du der Liebe Vollgenuß bei Nösschen mir ver-
schaffst! — Nimm vor der Hand diese Kleinigkeit.

Er warf ihr eine volle Börse zu.

Da schmunzelte Hekate, die Mutter teuflis-
cher Künste und tückischer Bosheit und sprach im
Beschwörungstone:

Vielleicht gestatten es die unterird'schen Mächte,
Die ich befragen will hindurch drei Mondschein-
nächte!

Der Mond ist voll. Drei Tage stehn

Ja eilig, wie ein Traum dahin.

Drum hab' so lang Geduld, entschlazt Euch aller
Sorgen!

Auf Schwarzenau bin ich am vierten Morgen,

In langen, gespenstlichen Schritten durch:
Strich das teuflische Wesen die Gebüsche; der
Graf sah ihr nach, und je mehr sie sich von
ihm entfernte, umhüllten die Attribute der sata-
nischen Finsterniß ihre spukhafte Gestalt. Graus-
send gewahrte er, daß Friedegunde drei Köpfe
auf ihrem Rumpfe hatte, und unter Geheul,
gackelndem Gebell und Geiser in die Erde ver-
sank.

„Das war entweder des Teufels Großmutter,
oder die Diana Trigla, die, wie mein Burg-
pfaff erzählt, hier noch ihren Unfug treiben soll,
ist mit Friedegunden eine Person. Doch, das
soll mich nicht kümmern, wenn sie nur macht,
das meine Wünsche in Erfüllung gehen!“ sprach
der Graf, band sein Roß los, schwang sich hin-
auf und sagte mit dem Jagdgefolge seiner Burg zu.

Eifersucht, heiße Liebesgluth ließen ihm daheim keine Ruhe, er eilte von einem Schwelgelage zum andern, durchtobte Tag und Nacht die Waldbreviere, um die tobende Ungeduld in seinem Busen zu beschwichtigen; aber umsonst, er ward den Sündentraum nicht los.

Nöschen ward inzwischen am andern Tage von ihrem Vater mit Fischen nach der Stadt geschickt, um selbige den leckerhaften Städtern zu verkaufen; denn Droll hatte seit einigen Tagen viele schöne Aale und Karpfen gefangen.

Troh eilte die Fischermaid auf den Markt, und kaum hatte sie ihr Fäßchen aufgestellt, als auch schon ein ganzer Schwarm junger Gesellen herbei eilte. Unter Scherzen und Lachen kauften diese drauf los, und in kurzer Zeit war ihr Vorrath an Mann gebracht und das Geld in der Tasche.

Heiter verließ sie die Stadt, und ging in ihr liebes Klippenthal zurück, wo sie an Edmunds Seite der Freuden so viele genoß. Ihren Edmund im Herzen, vergaß sie leicht den Scherz und die Schmeicheleien der losen Städter, und

träumte, auf ihrem Wege dahin schlendernd, wie der Geliebte sie koscnd empfangen werde.

Kaum aber hatte sie den nahen Wald erreicht, als Friedegunde, die weisse Frau des Waldes, ihr entgegen trat.

Die Alte.

Woher mein Kind? wo schon so früh gewesen?
Im Städtchen? — he! Du freundlich holdes
Wesen! —

So voll, so schlank, so lieblich und so schön! —
O, laß mich in Deiu schmuckes Händchen sehn!
Du bist sehr arm, mein Kind, und doch zufrieden.
Was seh' ich! welch ein Glück ist Dir beschieden!

Stieh, diese Linke, sie deutet auf viel Geld!
Auch liebt Dich schon ein junger Waldmannsheld.
Ja, klarer wird es jetzt vor meinen Blicken:
Ein Schatz liegt nah', der wird Dich hoch beglücken.
Mein Wunschelruthlein zeigt auf jenen Serrauoh,
Und unter ihm in eines Kessels Bauch
Blinke helles, blankes, fein gedieg'nes Gold.
Du glücklich Kind, Hekate ist Dir hold! —

Köschen.

Laß mich in Ruh mit Deinen Reichthümern,
ich bin zufrieden in meinem Stande mit dem,
was der liebe Gott mir beschieden hat, und
geihe nicht nach großen Gütern; der Klippenteich
nährt mich und meinen Vater, und Edmund

wird des Lebens Mühe uns erleichtern; so sind wir glücklich, ohne schändes Gold und Silber.

Die Alte.

Bedenke, welch beneidenswerthes Loos
Wird Dir zu Theil! Dein Vater reich und groß;
Und Dein Geliebter wird ein Schloß Dir bauen,
Und euch gehören Felder, Wiesen, Auen!
Die Armuth kann gerettet von Dir gehn —
Und Freudenthränen wirst Du fließen sehn!"

Röschen.

Das läßt sich hören, Friedegunde; gern
möchte ich Arme unterstützen und Gutes thun;
doch ich bin selbst arm und kann nicht ausfüh-
ren, was mein Herz so sehnlichst wünscht, und
wonach meine Seele verlangt.

Die Alte.

Gut, schwöre mir Verschwiegenheit und Tren!
Dein Vater, Dein Geliebter darf nicht wissen,
Wo dieser große Schatz verborgen sey; —
Genug, daß sie des Glückes mit genießen.
Merk auf, mein' Tochter: In der vierten Nacht,
So leb ich in der Sonne Feuerkreise,
Erschein' an diesem Ort. Sey drauf bedacht,
Daß Niemand es erfährt auf keine Weise.

Röschen schwur und die Alte verschwand.
Der Zaubervettel, List und Gleisnerei hatten

das taubenfromme Mädchen umstrickt; unter der Maske der Menschenliebe suchte sie das schuldblose Möschen zu gewinnen und in ihre Netze zu ziehen. Wundern wir uns nicht, daß sonst vor alten Zeiten die Bosheit unter mannigfachen, trügerischen Gestalten ihr Wesen trieb; noch heute zeigt sie ihre verderbliche Macht hinter einer noch betrüglicheren Maske.

Unter dem Deckmantel der Unpartheillichkeit, der Tugend und andrer an sich lobenswerthen Zwecke, sucht man auf eine böchst listige Weise Anderer Ehre und guten Namen abzuschneiden, und die Gerechten in's Verderben zu stürzen; aber die Unschuld siegt am Ende doch, und das Laster stürzt in die Grube, die es Andern gegraben hat.

Der vierte Morgen brannte in rother Opfergluth, gleich Rosenguirlanden umzogen leichte Thaumwölkchen den Horizont, ein Purpurschimmer floß ätherisch durch die Räume der Natur. Da trat Friedegunde auf Burg Schwarzenau ein.

Die Alte.

Glück auf, Herr Graf, das Mädchen läuft in's
Harn!

Macht Euer Bettchen nur bequem zum Braut-
empfang.

Wenn heut die Sonne sinkt, so zaudert nicht zu
lange,

Und haltet Euch vom Birkenbruch nicht fern!

Graf.

Wär es möglich? Friedegunde! —

Die Alte.

Ihr werdet mich an meiner Stimme hören.

Auf ein gegebenes Zeichen seyd bereit,

Mit Euren Kelsigen zu rechter Zeit

Hervorzubrechen! Sollte sie sich wehren;

Stopft ihr den Mund, und sagt mir ihr davon;

Was weiter ist zu thun, das wißt Ihr schon.

Graf.

Wie aber, Alte, wie soll ich das Mädchen
zwingen, daß sie ganz mein wird, wenn ihre
Tugend sich meinen Bewerbungen entgegenstemmt?

Die Alte.

Dies Tränkchen, ha! das hilft vor Sprödigkeit!

In solcher Praxis bin ich la sehr weit.

Will sie sich nun nicht Eurer Lust bequemen,

So laßt das Töchterchen hiervon neun Tropfen neh-
men!

Die Schändlichen verabredeten und zerglieder-
ten nun ihren abscheulichen Plan auf's Genaueste

in allen Theilen; und nach genommener Verabredung schied Friedegunde vom Grafen Adelbert. Dieser war berauscht von sündlicher Lust, und befahl am Abend, daß alle seine Reifigen aufsitzen und nach dem von der Zaubervettel bezeichneten Ort sich begeben sollten.

Die Hölle aber lachte, und Abramelech nickte der falschen Hekate, die sonst alle alten Hexenvetteln an Sümpfen und Kreuzwegen befehligte, Beifall zu, während die Mutter der Bosheit und ihre Helfershelferinnen vor der dreiköpfigen, helfernden Huldgöttin den Reigen tanzten und sangen:

Lust an Unlust, das ist Lust,
Kraut und Kizelt uns die Brust.

Straukelt der Gute und fällt der Gerechte,
Dann jubiliren die höllischen Mächte. *)

*) Aus Bürgers und Schillers Uebersetzung des Trauerspiels „Rathbeth“ von Shakspeare.

Kapitel 3.

S ch r e c k e n s s c e n e n .

Die Sonne sank hinter die Gebirge, Schatten der Nacht senkten sich in die Thäler, des Tages milder Glanz war erloschen. Rauf, Eul' und Uhu schwirrten aus ihren Felsenrizen, und der Mond barg sich hinter stürmisches Nachtgewölk. Die Geisterstunde nahte; laut kierten auf Burg und Zwingern die Wetterfahnenlein, hohl und seufzend durchstrich der Sturmwind die Bergschluchten; vom hohen Thurne des benachbarten Weilers tönte der zwölfte Glockenschlag, und aus den Gräften stiegen die Dämonen der Schattenswelt. Unter Furcht und Grausen trat Röschen ihre nächtliche Wanderung an.

Edmund war schon längst in seine stille Klause zurück gekehrt; Schwer war es ihm heut geworden von Röschen sich zu trennen, ein dunkles Ahnen, das Vorgefühl der nahenden finstern Schicksalsmacht, hatte ihn ergriffen, und voll von innern Schauern warf er sich nieder auf sein Mooslager. Auch Röschen fühlte ein angst-

bestimmtenes Leben, als sie Abschied von dem wackern Waidmann nahm; es war ihr, als ob sie auf immer sich von ihm trennen sollte.

Doch von dem Schatz, vom nahen Glück erfreut, ihren Geliebten reich und wohlhabend zu sehen, der Armuth mild geben zu können, kurz, im frommen Eifer der Wohlthätigkeit, faßt sie ein Herz, und eilt zum Waldekorte, wo Friedegunde ihr den Schatz gezeigt.

Kaum war sie hier angelangt, als auch schon die Dienerin der Hölle ihr entgegenleuchte:

Die Alte.

He! bist du da, mein Kind? sey mir willkommen!

Bleib ruhig stehn, so wird dir Alles fremmen!

Drauf zog sie vermittelst eines schwarzen Stabes einen Zauberkreis um das zitternde Mädchen, und deutete ihr an, nicht aus diesem Kreise zu weichen. Als dies geschehen, murmelte sie Zauberworte und gräßliche Beschwörungsformeln vor sich hin. Da schallte ein teuflisches Gelächter aus der Tiefe, und Drachen, Schlangen und andere Ungeheuer wanden sich zischend um den geheimnißvollen Kreis, daß dem armen

Röschchen die Haare empor fliegen. Dies dauerte eine Weile ununterbrochen fort, bis sich eine glühende Helle über die ganze Waldgegend verbreitete und Friedegunde tief mit lauter Stimme: „Nun, Geist der Nacht, es ist vollbracht!“

Da klirren Waffen hinter den Gesträuchen,
Ein Schwarm vermunter Männer dricht hervor —
Rosettchen ist umringt, und kann nicht mehr ent-
weichen;

Man reißt sie aus dem Zauberkreis empor
Auf's Roß, trotz allen Bitten, Flehen, Streben;
Umsonst, umsonst, sie muß sich drein ergeben —
In vollem Trabe geht's durch Sumpf und Moor.

Wald steigt der Zug mit ihr durch dürre Halden,
Wald geht's durch Felsgewinde, Wald und Flur;
Es zeigt sich der Morgenröthe Spur,
Die Nebeldämmerung der Nacht beginnt zu schei-
den;

Da halten sie vor einem alten Schloß,
Den steilen Felsweg klettert hinauf der Kletter-
troß;

Das Thor fliegt auf, die eisern'n Flügel prasseln,
Man zieht hinein, die Kettenbrücken rasseln.

Der Morgen weckte mit seinem milden
Strahle den alten Fischer Droll vom Schlafe.
Er steigt auf von seinem Lager, um sein Ta-
gesgeschäft zu beginnen. Röschchen, die er nicht

mehr im Hüttchen findet, glaubt er, sey schon früher aufgestanden und nach dem See gegangen, die Fischreusen zu heben. Doch sieht er sie nicht am Ufer des Klippensees; Rahn und Fischergeräth steht unberührt, und nirgends ist eine Spur von ihr zu finden.

Er ruft ihren Namen mit lauter Stimme; durchdringt das ganze Thal, und Niemand als das Echo der himmelshohen Felsklippen antwortet seinem Rufe. Bald ergreift ihn die Angst, bald richtet die Hoffnung ihn wieder auf. Vielleicht ist sie im Walde; er eilt dahin, durchkriecht alle Hecken und Felsentrigen, besteigt der Berge höchste Gipfel, aber Nöschen ist weder zu hören, noch zu sehen.

„Was quäl' ich mich?“ ruft er, sich selbst tröstend zu; „sie ist bei Edmund, dort werde ich sie finden!“ —

Nun eilt er hin zur Hütte des Waidmanns; doch wehe, dieser ist nicht zu Haus; denn verschlossen findet er die Thüre. Er wankt trostlos in's Thal zurück, durchsucht noch einmal, doch vergebens, den ganzen Umkreis seiner Hütte, den Wald, das Thal u. s. w.

Nach Edmund kehrt endlich in Drolls Hütte ein; er vernimmt die Kunde des Unglücks mit Schrecken und Betrübniß, und beide durchstreifen nun wiederum die Gegend, und kein Strauch, kein Felsenspalt bleibt ihren Blicken unerspäht.

„Sie ist geraubt!“ ruft Edmund knirschend „fort, fort, in alle Burgen bring' ich ein, alle Klöster will ich ausplündern, und wehe dem Räuber!“ —

Er fliegt davon in ungestümer Wuth,
Droll bleibt daheim und heult in bitterm Klagen:
„Wie soll mein graues Haupt den harten Schlag
ertragen!“

Doch endlich faßt er wieder frischen Muth:
„Der wackere Jägermann wird sich bemühen,
„Und sollt' er Deutschlands Gauen all' durchziehen,
„Die Liebe zeigt ihm ihren Aufenthalt,
„Vielleicht, vielleicht bringt er sie wieder bald!“

Drei Wochen lang hatte Röschen bereits in Graf Adelberts Burg Gefangenschaft erduldet; sie weint und jammert hüßlos Tag und Nacht, verflucht den Bösewicht, der sie dem stillen Thale entrissen hat, und vergehet schier vor Angst und Herzensweh.

Der listige Graf ließ die Erglänzte toben, wohlwissend, daß diese Schmerzestrouth in stille Schwermuth übergehen müsse; er läßt sich schimpfen und verfluchen, und heuchelt Reue, daß die grenzenlose Liebe zu ihr ihn zu diesem Schritte verleitet habe. Um nun auch einigermaßen ihren Unwillen von sich abzuleiten, verwünscht er die alte Hexe Friedegunde, daß diese ihn zu der Frevelthat berebet habe. Inzwischen bemühet er sich auch, der Jungfrau zu gefallen. Was nur an Reiz und Bequemlichkeiten die Erde bietet, wird herbeigeschafft; doch umsonst ist alle sein Bemühen, Röschen bleibt kalt und seufzt nur Edmunds Namen, sehnt sich nach ihrem Hüttchen, nach dem stillen Klippenthale, verschmäh't alle Herrlichkeiten, die ihr der Graf zu Geschenken darbringt und zeigt ihm lebhaft ihren Widerwillen.

Allein des Grafen Leidenschaft veriraucht nicht, wie Röschen glaubt und wünscht, sondern nur noch heftiger entzündet sich bei ihm die sinnliche Begier, und er sieht sich endlich genöthigt, Gebrauch von Friedegundens Zaubertropfen zu machen.

Der Bösewicht mischt ihr einige Tropfen in den Abendtrunk.

Mädchen trinkt sorglos aus dem Giftbecher;
 doch kaum hat sie ihn geleert, als auch schon
 das Blut in ihren Adern heftig wallt und stürmt,
 wild rollt ihr Auge, es glühen Schläfe und
 Stirn.

Sie sinkt zurück, Vernunft, Bewußtseyn schwinden,
 Doch unvergleichlich theurer ihr Keiz, den Graf zu
 binden.

In seinem Innern lecht das heiße Blut,
 Die Nerven überwallt die schändliche Wuth;
 Und ehe Mädchens Sinne wiederkehren,
 Hat er die That vollbracht, die Unschuld zu ent-
 ehren.

Aus fürchterlichen Träumen erwacht die Un-
 glückliche, der Sinne schreckenvolle Gegenwart
 zerreißt ihr das Herz, in dessen düstern Räumen
 Verzweiflung und Maserie toben.

„Fluch dir Schändlichen!“ ruft sie aus, „die
 Erde verschlinge dich!“ — wüthend entreißt sie
 ihm das Schwert, um ihn zu durchbohren, aber
 der Feige flieht vor dem erzürnten Mädchen.

„Wehe mir, wehe mir!“ jammert sie nun
 und taumelt gegen die Wände, zerrauft das
 seid'ne Haar im wilden Schmerze, zerschlägt sich
 den Busen und ringt die Lilienhände wund.

„Verloren, o verloren immerdar! o, fahre nun hin du wund zerrissenes Herz! Mögen der Hölle Qualen dich schändlichen Ehrenräuber verfolgen und aus üppigen Wollustträumen rütteln. Vor Gottes Throne soll mein Blut dich verklären; dem Laster zum Exempel möge dein trüber Schatten Aenen lang mitternächtlich am Klippensee das Thal durchwandeln!

Du, aber Richter über den Sternen, nimm mich auf in deinen Himmel voller Seligkeit. O, tröste Edmund in seinem Elend, tröste meinen armen Vater, bewahre diese Eheln vor Verzeißlung, und verleih mir Kraft in meinem letzten Stündlein!”

Sie ruft's und stürzt zum Fenster sich hinab, hinunter zwischen schrofse Felsenklüfte.

Raslos durchzog der wackere Edmund Städte, Dörfer und Wälder, lehrte in Burgen und Klöstern ein, und forschte nach Röschens Aufenthalt; aber Niemand war im Stande ihm Auskunft zu geben.

Einstmals hatte ihn auf seinem einsamen Pfade im Walde die Nacht überreist; er suchte
ver:

vergebens nach einer stillen Klauerechütte, und warf sich endlich am Abhange eines Felsens nieder. Da hörte er den Schlag einer Thurmuhre, und gewahrte bei näherer Untersuchung auf einem vor ihm stehenden Felsen die Gebäude einer alten Ritterburg. Er windet sich am Fuße der Klippen durch die Gesträuche, um den Bergpfad hinauf zu klimmen und den gastfreien Ritter um ein Nachtlager anzusprechen. Aber ein leises Wimmern aus dem Felsgeklippe tönt an sein Ohr, er horcht, schreitet dem Gewinsel näher, und vernimmt immer deutlicher den Klage-ton einer ihm bekannten, weiblichen Stimme.

Schauern und Entsetzen bebt durch seine Glieder, furchtbar zuckt es durch seine Nerven, als er, o Jammer, auf einer Felsenplatte das arme Kösschen mit zerschmettertem Schädel findet. Welch ein gräßliches Wiedersehen! sie erkennt ihn, noch einmal glimmt das matte Lebenslicht empor; in wenigen Worten hat Edmund ihr schreckliches Schicksal kaum erfahren, als sie auch schon in seinen Armen ihren Geist aufgibt.

Da bemächtigt sich seiner des Wahnsinns stummer Harin; der unglückliche Jäger wähnt,

sein Liebchen schlafe, er nimmt sie in seine Arme, trägt den Leichnam unter tausend Mühseligkeiten nach dem Klippenthale, wo der alte Vater Droll ihm entgegen kommt.

„Hier, siehe hier! da ist dein schlafend Mädchen! Wecke sie nicht!“ —

„Wehe, wehe mir! mein Köschen, meine Tochter ist erschlagen!“ unterbricht ihn Droll. Er wankt bei den Worten und sinkt entsezt auf den Leichnam der geliebten Tochter.

Edmund aber saß still und in sich versunken neben den Leichen seiner Lieben, Stunden lang schaute er auf sie nieder, und kein milder Himmelsstrahl wollte seine Seele erhellen.

„Still, weckt sie nicht!“ befahl er den flüsternden Winden; naheten Thalbewohner, ihn zu trösten, so winkte er sie zurück, und sagte leise: „Wenn sie ist vom Schlaf erwacht, wird sie gern die Hand euch reichen!“ —

Kurz darauf aber sprengte in der Abenddämmerung Graf Adelbert von Schwarzenau durch das Thal an Drolls Hütte, wo Edmund saß, vorüber.

Raum hat dieser den Grafen erblickt, als auch alle Rachegeister in ihm erwachen.

„Halt, Vube! Schänder, Mörder, halt! Siehst du hier den blutenden Leichnam? erkennst du das Opfer deiner Lust? — Mein Blick wird klar, du bist das Ungeheuer! O, brecht auf ihre Wunden, blutet, blutet; sie ist todt! Ich hielt sie für schlafend in meines Wahnsinns Träumen! Fahre hin zur Hölle, Mörder und Ehrenschänder! —

Als kaum das letzte Wort der Lipp' entfähet,
 Blüht schon in Edmunds Faust das blanke Schwert.
 Mit einem Hiebe steigt des Grafen Kopf
 Vom Kumpfe sammt den Federhelm und Schoß.
 Hoch aus dem Scumpf sieht man den schwarzen
 Blutstrom quellen.
 Der Schimmel stürzt sich mit dem Reiter in die
 Wellen.

„Mein Werk der Rache ist vollbracht; Herr
 nimm mich auf, Welt gute Nacht!“ ruft er
 aus und stürzt sich in das Schwert.

Mein Lied ist aus, der Aberglaube sagt;
 Daß Alberts Geist zur Nacht den Wanderer plagt.
 Am Altirpensee erhebt sich ein Gewimmer —
 Der Reiter ohne Kopf taucht aus der Fluth,
 Er jagt durch Flur und Au bei Mondes-schimmer,
 Und seines Rosses Hufstrie trüft von Blut.
 Ein Geisterheer folgt ihm durch Hain und Felder,
 Und vom Geächze hallen rings die Wälder.

Ihr tockern Brüder merket drauf,
Und nehmt es euch zu Herzen:
Einladend ist des Kaisers Lauf,
Die Unschuld zu verschmerzen.

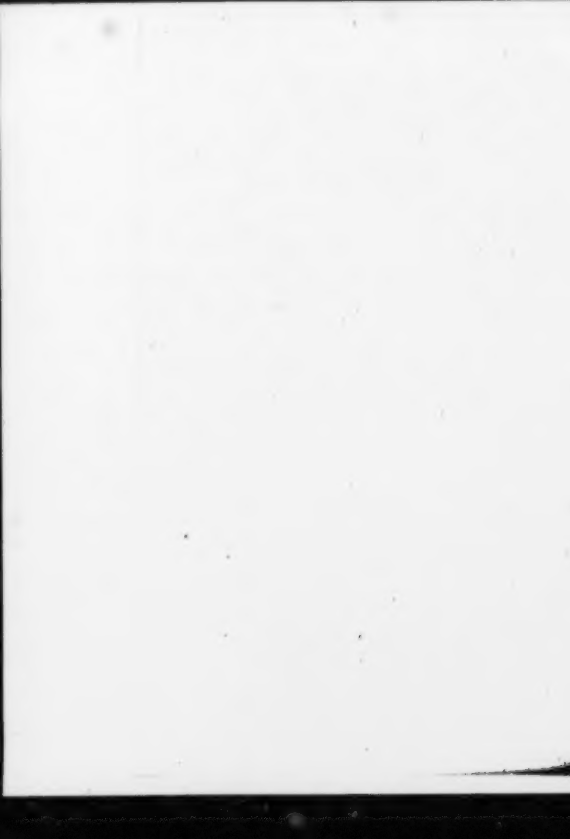
Doch furchtbar trifft der Rache Strahl,
Und stürzt den Wüstling nieder;
Es peinigt ihn der Hölle Qual,
Des Abgrunds Schreckenshinder.

Denn nirgends läßt ihn Ruh und Rast
Das marternde Gewissen,
Und foltert ihn bei Tag und Nacht
Mit Scorpionenbissen.

Drum wandele auf der Tugend Pfad,
Und bleibe in ihren Schranken,
Vergeht euch nicht mit Wort und That
Und üppigen Gedanken!

Die sieben
Grabsteine bei Ilberstedt.

Eine unterländische Sage.



„Zum Donnerwetter, Postillon! wir brechen Hals und Weine!“ polterte ich aus der Fingalshöhle meines eben zusammenstürzenden Postwagens hervor. Krach! krach! brach die Achse und der Wagen schlug um. Ich kam, eine leichte Quetschung am Arm ausgegenommen, so zu sagen mit dem blauen Auge davon, und wälzte mich aus dem gegen Himmel ragenden Schlage der Chaise heraus.

„Schwere Noth! ich glaube, ich habe mir das Bein zerbrochen!“ brummte Schwager Mäg und hinkte um den Wagen herum.

„Die Achse ist gebrochen, Schwager! sein Wein ist ganz, sonst könnte er nicht einmal hinkten. An unserm ganzen Malheur ist seine Fla:

sche mit Doppellümmel schuld, die er in Vernburg sich füllen ließ, da hat er so lange genippt, bis er selbst eingenippt ist!"

Es war wirklich so, der Schwager hatte sich benebelt, schlief ein, die Pferde gingen aus dem Gleise, die Achse fuhr gegen einen Stein, brach, und der Wagen stürzte um, gegen einen Hügel vor dem Dorfe, auf welchem sechs Sandsteinkreuze standen.

"Hohl der Teufel die Kreuzsteine!" rief der Schwager. "Hier treibt Beelzebub sein Spiel! was sollen wir nun machen, mein werther Herr!"

"Was kümmerts mich! zum Kukul! warum besauft er sich! seh er zu, wie er fertig wird!"

"Sie sprechen wohl immer von meinem Trinken, aber nicht von meinem Durste!"

Mit viel die naive Äußerung ins Lachen und ich vergaß den Unmuth. "Zeig er mir den nächsten Gasthof! ich will von dort aus den Hausknecht beordern, daß er Wacht hält am Postwagen und er klopft den Rademacher heraus und läßt eine Nothachse anfertigen; aber schnell, daß wir bei Zeiten nach Ascherleben kommen!"

Der Mond schien hell am wolkenleeren Himmel, und beleuchtete die bemosten Grabsteine. Ich fand glücklich den Gasthof und schickte einen Wächter zum Postwagen.

„Ja, ja! das hat schon Mehreren so gegangen an der Stelle!“ murmelte der Wirth und schob die Mütze von der Seite.

„Das glaube ich, wenn der Kutscher gefessen hat, so muß der Wagen umstürzen! ganz natürlich.“

„Nicht doch, nicht doch! lieber Herr! haben Sie denn den Hügel genau betrachtet?“ —

„Nun ja, es stehen einige Sandsteinkreuze drauf!“ —

„Ja, es sind sechs, der siebente ist verschüttet.“

„Nun, was hat denn das mit des Postillons Besoffenheit zu thun? —“

„Das hat damit freilich nichts zu thun, aber diese Steine haben so ihre Bedeutung!“

„Und welche? wissen sie etwa ein Märchen, ich bin sehr aufgelegt, es zu hören!“

„Märchen!“ sprach der Wirth unwillig. „Wahrheit ist's. Hören sie zu.“

Valentin Aloy (so wollen wir ihn nennen, weil wir keinen Namen finden in der Geschichte) lebte mit seiner Ehehälfte glücklich und zufrieden unfern von diesem Orte als ein ehrlicher Metzger, der seine schmackhafte Wurst zu verfertigen verstand. Gertrud, sein treues Weib, war eine sehr thätige Hausfrau und versah pünktlich ihr Hausregiment, wenn Aloy auf den Viehhandel ausging. Wenn er zurückkehrte mit Triften von Rindern und Schweinen, empfing ihn seine treue Hausfrau mit offenen Armen und freute sich seiner Rückkehr.

Er hatte sich theils durch seinen Viehhandel, theils durch seine Profession einen ehrlichen Thaler Geld gesammelt, daß er wohl ganz sorgenlos ohne weiter zu arbeiten von Interessen leben konnte, zumal da seine Ehe kinderlos blieb.

Aber die Ruhe war ihm verhaßt, er konnte nicht in seinen vier Pfählen bleiben, es trieb ihn fort zum Handel und Wandel.

„Lieber Valentin! höre doch auf mit schalten, du bist ja reich und hast zu leben, was quälst du dich unnöthig!“ sagte oft die sorgsame Hausfrau und suchte ihn zurückzuhalten.

„Laß mich, Trudchen! ich will eine Heerde Kühe kaufen!“

Er hing die Geldkase um. „D, bleib, bleib, Valentin! wie leicht könnten Räuber dich überfallen und schlägen dich todt und nähmen dir das Geld ab: ich zittere jedesmal wenn du mich verläßt!“

„Schlaf wohl! rief er ohne Weiteres und ging trotz ihrer Thränen nach der Thür, lockte seinen Sultan zu sich und entfernte sich. Es war Nacht. Ost hatte er schon den Weg gemacht, nichts war ihm aufgefallen, jedesmal war er gesund und froh zurückgekommen; aber diesmal sollte der ehrliche Alex nicht in die Arme seiner Gertrud zurückkehren. Seine Geldkase war reichlich gespickt, denn er wollte einen wichtigen Handel schließen, wie er sich vorgenommen hatte. Furchtlos, wie er immer war, ging er einsam, sich auf seinen Stock und auf seinen getreuen Sultan verlassend, der hinter ihm herging, die Straße fort, die er zu gehen sich vorgenommen hatte.

Froh und heiter pfliff er ein lustiges Liedchen und förderte seine Schritte. Plötzlich, als er in

die Gegend des Hügels kam, stürzen sechs bewaffnete Räuber auf ihn los, fordern die Goldkaze ihm ab und drohen ihn niederzuschlagen.

Klos verweigert dreist und standhaft ihr Begehren, und es kommt zu Thätlichkeiten. Der Fleischer, ein rüstiger, starker Mann, wehrt sich seiner Haut, der Hund thut seine Schuldigkeit und steht seinem Herrn bei, und so gelingt es ihm, alle sechs Räuber todt zu schlagen.

Er ist von den Räubern befreit, aber der Hund durch den Kampf blutgierig gemacht, verkennt zuletzt seinen Herrn, hält ihn selbst für einen Räuber und wirft ihn unbarmherzig nieder. Mehrere Leute durch den Spektakel geweckt, eilen herbei, schlagen den wüthenden Hund todt, und als der noch athmende Fleischer die Geschichte in gebrochenem Tone erzählt hatte, verschied er.

Die arme Gertrud überlebte die gräßliche Katastrophe ihres geliebten Mannes nicht lange, der Gram verzehrte sie nach und nach.

Zum Andenken an jene gräßliche Scene, richtete man für die alle sieben daselbst begrabenen Leichen, eben so viel Sandsteinkreuze auf.

Dies ist die Geschichte, sagte der Wirth, man erzählt sie auf verschiedene Art und Weise noch; allein so ist sie am wahrscheinlichsten.

Ich dankte für seine Erzählung, denn eben klopfte man ans Fenster, es sey alles zur Absahrt fertig; der Schwager blies ins Horn, ich bezahlte die Beche, ging fort, bestieg den Wagen und wohlbehalten gelangten wir in Aschersleben an.



Zweite Abtheilung.

Einige andere merkwürdige Legenden.

Obgleich diese beiden Legenden nicht zum Plane unserer Sagen gehören, so habe ich selbige dennoch aufgenommen, weil ich gewiß glaube, daß dadurch der Stoff dieses Werthens an Mannigfaltigkeit gewinnen werde.

D. V.



Der
Nachtwächter zu Dibelsum
oder
der Schatz im Riesengebirge.

Ein launiges Volksmärchen aus Rüben-
Sagenkreise.



Neun Uhr schlug die Glocke; die Lichter waren bereits tief herabgebrannt. Der Justizcommissair Sandich saß behaglich beim Herrn Stadtrath Bauchwitz und schmauchte sein Pfeifchen, daß die Rauchwolken, wie Dampferdampf zur Decke emporwirbelten. „Nein, Herr Gevatter, mit dem Hallunken, dem Polizeidiener, ist es wahrhaftig nicht mehr zum Aushalten!“ Das geht bei uns in allen den Krebengang. Gestern Nacht gegen 12 Uhr klopft jemand an mein Fenster. Ich steige vom Lager auf; es ist die Tochter des Kaufmann Pfeffer. „Mein Oheim, der Halbmillionaire Kartheisen liegt in den letzten Zügen! Kommt geschwind Herr Justizcommissair, er sehnt sich recht nach Euch. Der

gute Rhein hat sein Bißchen, daß er von St. Domingo gerettet hat, in der Brenner Bank stehen; und wir, die wir ihn in seiner Körperschwäche beigestanden haben, verlieren den größten Theil des Vermögens, wenn er kein Testament macht; es mischen sich alsdann die weitläufigen Anverwandten mit hinein, und das schöne Geld wird in alle vier Welttheile zerstreut!“

Isabellchen Pfeffer, Ihr kennt ja den 28jährigen Fernblender, that dabei so ängstlich, daß ich deutlich auf ihrem Gesichte lesen konnte, welch ein Verlust ihr bevorstände, wenn das ungeheure Vermögen des Pflanzers, und mit ihm die zu hoffenden häufigen Brautbewerbungen bei der mählig verblühenden Blondine verloren gingen.

Ich raffte mich daher zusammen, eilte mit Alten, Tinte und Gänsefeilen dem Mädchen nach.

„Eine königliche Belohnung, Herr Commissair!“ lächelte der Kaufmann Pfeffer, „wenn das Geschäftchen zu Stande kommt!“ Ich that mein Möglichstes. Herr Kartheisen sollte nur noch ein wenig, indessen verstand er, was ich eigentlich bei ihm sollte, denn nachdem ich das in der Eil zusammengeschriebene Protokoll ihm

verlas, nickte er mit dem Kopfe, wozu ihn Herr Pfeffer, der die Hand unter's Kopfkissen kgte, thätigst unterstützte. Er langte endlich nach der Feder, ich reichte ihm dieselbe, und zum größten Glück führte ihn Herr Pfeffer die Hand, und deutlich schrieb er seinen Namen darunter, verschied, und — Pfeffer, früher ein armer Mann, war jetzt ein Halbmillionair.

Bauchwitz. Habe davon gehört, und wünsche Euch von ganzem Herzen Glück zu dem Verdienstlichen; habe Gott Lob und Dank auch schon einige solcher Willtestamente verfertigt; ist so das Ergiebigste, kommt nicht oft.

Sandich. Kurz unser Geschäftchen war gemacht, und ein Köllchen Geld schob mir vorläufig Herr Pfeffer in die Hand. Ich ging nach Haus; mein Weg führte vor dem Gasthofe zur sanften Taube vorüber. Ein entsetzlicher Spektakel erhob sich aus der Kneipe; ich gukte durch's Fenster — da sitzt eine complete Saufrunde von fidelen Brüdern; sie sausen wie die Schwämme und singen Botenlieder.

„Nun“ ruft einer, ich muß nur 'mal den Laffen die Stundenzahl anzeigen!“ Es war der

Polizeydiener, der dem Nachtwächter das Horn genommen hatte, um Unfug zu treiben.

Der Nachtwächter hingegen lag benebelt vor der Thüre des Gasthofs. Er tritt heraus und ruft die Stunden von 12 bis 3 Uhr hinter einander weg, sagt dann: „Da habt ihr den ganzen Rest!“ und geht dann wieder hinein. So soll es jetzt fast alle Abende in der sanften Taube hergehen, und Herr Drolling der Räthelsführer von der ganzen lieberlichen Zucht seyn.

Die Tochter des Gastwirths, eine feine Kannaille, scherzenzt und thut schöne mit den saubern Gefellen.

Des Sonntags spielt er mit der Blolne dem Lumpengesindel vor, und läßt Polizey, Polizen seyn. Da kann Abends Stehlen und Feueranlegen, wer da will; denn nirgends ist die Unzucht mehr eingerissen als in unserm Städtchen, seit der Drolling Polizeydiener ist. In den Pfortenthüren, auf Düngerhaufen und in den Mauerwinkeln sudeln sich lieberliche Bestien mit zuchtlosen Wengeln herum; bei Prügeleien mischt sich der Lottrian, statt der Kauferei zu wehren, mit hinein, und paukt nach Herzenslust drauf

106. Statt, als Polizeydiener den Hazardspielen zu wehren, setzt er den letzten Heller mit auf's Spiel, und treibt das Unwesen bis um Mitternacht. Was soll das werden? Den Spaß mit dem Nachtwächter soll er schon öfter gemacht haben. Der Nachtwächter ist unschuldig; er hat sich immer sehr ordentlich betragen; aber Drollling nöthigt ihm ein Glas nach dem andern auf, und der alte Mann kann nichts vertragen.

Bauchwitz. Was muß ich hören! Da ist einer so strafbar als der andere. Jeder kennt seine Funktion, und darf davon nicht abweichen.

Sandich. Die meiste Schuld trägt der Polizeydiener, der durchaus auf Ordnung sehen muß. Denket Euch dergleichen grobe Excesse von einem Polizeyofficianten. Der Nachtwächter ist ein ordentlicher Kerl, er hat sich nie betrunken, außer jetzt durch die Saufgelage Drollings. Man zerret den alten Mann hinein, um nur Spaß mit ihm zu haben, und sich an seinen Capriolen zu eräüen.

„Als Stadtverordnete, Herr Oberatter!“ begann Bauchwitz „dürfen wir das freilich nicht dulden!“

„Indessen bin ich davon noch nicht Augenzeuge gewesen; ich glaube zwar, was Ihr mir da berichtet, jedoch muß ich mit eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen sehen; denn, Herr Gevatter, wie leicht ist ein error in der Person möglich. Der Polizeydienet Drolling ist sonst ein brauchbarer Mann. Ich werde ihn beobachten, und wehe ihm dann! wenn —

„Es ist ein vertheufelter Kerl!“ sing Sandich an, und legte neue Pfeile auf den Bogen. „Der Bengel fabricirt Verse, läßt durch den drunken gemachten Nachtwächter Tollheiten und Pöten abrufen; darüber wird in der Stadt gelacht und die obrigkeitliche Behörde verhöhnt; man spöttelt über uns und sagt: „Der Polizeydienet führt das Regiment und wir sind die Jägerren!“ —

Bauchwitz. Ist das wahr, so soll dem Kerl der Popanz segnen!

Sandich hatte sein Ziel erreicht und antwortete:

„Er hat sich selbst gerühmt, daß er in vielen Sachen mit Rath und That behülfflich seyn müsse. Und es ist wahr, Herr Gevatter! Ihr

habt den Aert zuweilen zu tief in die Alten guken lassen, und so macht er, was er will; das müßet Ihr ihm nicht mehr gestatten!

Wachwitz. Der Höllenknecht schreibt eine gute Hand, und hat sonst manchmal recht hübsche Ansichten. Ich habe ihm manches zu Gute gehalten, das ist wahr! aber wenn der Wicht auf meine Unkosten sich dergleichen rühmen will, so hat er am längsten Klee getreten; bei der ersten Gelegenheit wird er verabschiedet. Ist das der Dank für meine Güte? —

„Lasset das gut seyn,“ sagte Sandich, der Unbesonnene wird Euch von selbst in die Falle laufen. Dem Buben wird hier zu wohl; er kann sein Glück nicht ertragen. So hat er es auch in der Residenz gemacht; als Amanuensis des Obergerichtes, kuppelt er mit dessen Tochter ein Liebesverständniß an, und träumte sich schon als Eidam seines Herrn. Möglich, er konnte steigen, und der Zwischenraum zwischen ihm und dem Obergerichter wäre vielleicht allmählig ausgefüllt worden, wenn die Leutchen klüger zu Werke geschritten wären.

Alein der Vater des mannsüchtigen Töchterleins merkte den Betrug, machte einen Strich durch die Rechnung, und schickte, weil er seine Tochter dem Herrn von Sausewind versprochen hatte, den Drolling als Polizeydienster nach unsrer guten Stadt Dideldum. Mag er nun noch so klug seyn, so darf er sich nicht erdreissen, einem wohlweisen Stadtrathe mit Regeln an die Hand zu gehen, noch weniger sich erlauben, in der Stadt sich dessen zu rühmen!"

Bauchwitz. Es ist mir sehr lieb, Herr Gevatter! daß Ihr mir dies Alles angezeigt habet, denn dergleichen verpönte Handlungen darf ich durchaus nicht dulden. Ich werde Meergem *ex officio* den Polizeydienster verhören, und formaliter das Weitere der höhern Behörde berichten.

Sandich, der den Drolling nicht leiden konnte, weil er ihn einmal gewisser Nachlässigkeiten überwiesen hatte, bemühte sich aus allen Kräften, den einmal Angeschwärmten so zu stürzen, daß er nie auf eine Versorgung wieder Anspruch machen könne; denn er fürchtete, wenn des Obrichters Tochter verheirathet sey, so

würde man den Drolling nach und nach einen höhern Posten geben, und allmählig, weil er ein brauchbarer Mann war, so stellen, daß er ihm bedenklich werden könne; und dieserhalb, da Drolling so manches Nachtheilige vom Justiz: commissaire zu sagen wußte, wollte er ihn ganz stürzen.

Eine ganze Weile delibereten unsere Herren bei ihrer Pfeife Taback über den außergewöhnlichen Casus, als endlich die Glocke zehn schlug, und der Commissaire sich rüstete, nach Haus zu gehen; doch als er im Begriff stand, die Thür zu öffnen, rief der Nachtwächter draußen:

Hört ihr Herren, und laßt euch sagen:
Attila hat die Römer geschlagen;
Er hat sie geschlagen in einer Nacht,
Und zwanzig tausend zu Gefangenen gemacht;
Zuletzt kam Tensel Tuterlan,
Und Attila rückte mit den Hunnen h'ran!

„Da hört Ihr es selbst!“ rief der Commissaire. „Ist das nicht ein wahres Scandalum?“

Nauchwitz. Hilf Himmel! das ist der Höllensbube der Drolling selbst, ich erkenne

seine Stimme! Den Augenblick wird der Hal-
lunke arretrirt und der Nachtwächter dazu!

Wüthend sprang er auf, schellte an der
Klingel, und schickte die Magd nach dem Wirt-
gerwächthause. Aber die Wachthabenden lagen alle
halbbenebelt und schliefen; überall auf den Ti-
schen standen Humpen und Flaschen, und mit
aller Mühe gelang es endlich dem herbeigeeilten
Bürgerofficier, einige Spießbürger zu ermuntern
und auf die Straßen zur Arretirung des Polizey-
dieners hinauszutreiben.

Die Venedikten hörten die Pöffen des Pro-
klamators, lachten darüber, nahmen einen an-
dern Weg, um ihm nicht zu begegnen, denn
er hatte ihrem Gaumen den Kiesel und ihrem
trunkenen Herzen die Seligkeit bereitet, und da-
für sollten sie ihn mißhandeln? Das wäre doch
undankbar gewesen. Der Nachtwächter schlief
indefi ruhig auf seiner Bank.

Drolling rief richtig für den Nachtwächter
die Stunden ab, lehrte in's Wirthshaus zurück,
wo er die meisten der Bechtrüder noch schlafend
sah. Er eilte die letzte Stunde abzurufen.
Zum Unglück führte ihn sein Schicksal grade un-

ter das Fenster des Stadtraths. Dieser hatte vor Ärger nicht schlafen können; doch da er den Quasinnachtwächter arretrirt glaubte, war er eben im Begriff, Gott Morpheus in die Arme zu sinken, als Drolling mit lauter Stimme vor seinem Fenster rief:

Hört ihr Herren und laßt euch sagen:
Der Blitz hat in Sandichs Perrücke geschlagen;
Es hat gezündet, und brennt mit Macht:
Ihr lieben Christen seyd munter und wacht!

Da konnte sich der alte wackere Stadtpapa nicht mehr halten; er zog die Stiefeln an, warf den Schlafrock über, griff nach dem Landmilgendegen und stürzte hinaus.

„Halt, Frevler!“ donnerte er dem Andrusser zu, „Halt, er Teufelsgefell, was treibt er in den Straßen für Spott, und höhnt Gott, Magistrat und Bürgerschaft!“

Drolling konnte nicht fliehen, denn von der andern Seite kam der Bürgerofficier mit der Runde.

Plötzlich war sein leichtsinniger Rausch verschwunden, und er stand verlegen und muthlos unter den Stadtwächtern.

„In die Polsterkammer mit dem Frevler, dem Kannibalen, in die Polsterkammer! Bindet dem Bösewicht die Hände auf den Rücken, Fußschellen angelegt und an die Wand geschmiebet bei Wasser und Brodt, daß ihm der Übermuth vergeht!“ —

Man that, wie der erzürnte Stadtpapa befohlen hatte, und der arme Drolling bereute nur zu bald seine muthwillige Schwärmerci, und sah ein, wie schwer es ist, wider den Stachel zu leben. Bauchwitz, ein alter charmanter Biedermann, that es nun seld, in der Hölz den Drolling gestürzt zu haben, denn er hatte ihm in der Regulirung der Stadtangelegenheiten so manchen guten Dienst geleistet. Bauchwitz war ein Mann an seinem Plage; in den Kriegzeiten hatte er zum Nutzen und Frommen der Stadt sich den Mißhandlungen der Feinde ausgesetzt, und der Bürgerschaft manche belästigende Last erleichtert. Jetzt, alt und schwach, wurde es ihm sauer, die verwickelten und aufgehäuften Arbeiten der Stadt durchzusehen und zu reguliren. Nächtlliche Arbeiten, Geistesanstrengungen hatten seinen Körper, seinen Geist und be-

sonders die Augen des Wiedermannes geschloßt. Die Oberbehörde, dankbar seine großen Verdienste um das Vaterland anerkennend, sandte ihm daher den jungen Drolling in doppelter Absicht: einmal, den Letztern zu demüthigen, daß er zu frei seine Augen zur Tochter des Oberrichters erhoben habe, zweitens dem guten Bauchwitz seinen beschwerlichen Dienst zu erleichtern. Der Oberrichter erreichte indeß nur auf eine Weise seinen Zweck, nämlich der Drolling nahm sich der Stadtangelegenheiten thätigst an, führte mit Kraft und Eifer die zweckmäßigen Vorschläge des Stadtraths aus; arbeitete mit der Feder, und versah dabei seinen Polizeydienst nach Hergenslust. Die Winke des alten Rathes benutzte der junge Mann eifrig, und binnen kurzer Zeit fühlte die Gemeinde, wie leichter und leichter ihr von Zeit zu Zeit Lasten und Abgaben wurden.

Man lernte nun den sonderbaren Polizeydienner kennen, man lernte es schätzen, wie der wackere Bauchwitz keinen bessern Adjunkt zur Ausführung seiner wohlberechneten und klüglich erfonnenen Pläne erlangen konnte, und sah mit

Neugier und Verlangen dem Augenblicke entgegen, wo die Oberbehörde den jungen Drolling des niedern Straßdienstes entheben und mit höhern Würden ihn bekleiden würde.

Aber der Justizcommissair Sandich, der als Justizperson zuweilen sich eine gewisse Herrschaft über die Bürgerschaft anzumäßen strebte, durch Drollings und Bauchs Bemühungen aber viele Hindernisse fand, glaubte den gutwilligen Stadtrath, als Alleiniger nebst den wenigen und unerfahrenen Viertelsmeistern mit List eher beherrschen zu können, und bemühte sich den Drolling eine Stube zu graben.

Drolling war ein munterer, heiterer Jüngling, wohlgebildet und liebenswürdig, daß jedes Mädchen ihn lieb gewann; es war also kein Wunder, daß sich auch die Tochter des Oberrichters, in dessen Bureau er arbeitete, in ihn verliebte. Listig hintergingen beide den feinen Staatsmann; sie schrieben einander Briefe, steckten sie in's Futteral des Federmessers; in diesem Felleisen fand jeder Theil das Epistelchen. Aber der Oberrichter, dem die Weigerung seiner Tochter bei der Vererbung des Barons von
 Sau

Sausewind um ihre Hand, auffallend war, kam endlich hinter die Schliche, und die Folge war, daß Drolling den niedern Polizeydienst zu Dibel dum übernehmen mußte.

Das war nun freilich ein heilloser Mißgriff, den der sonst so weise Oberrichter in der Hitze sich erlaubt hatte; denn Drolling war zum Polizeydienere nicht geschaffen.

Im Kabinette des alten Raths war er in seinem Elemente; den Aussprüchen seines Obern Kraft zu geben stand ihm gut an. Schon war auch die Oberbehörde bereit, ihn vor der Hand als Adjunkt und nach Bauchwitz Tode als Nachfolger desselben zu bestätigen, aber der bürgerliche Commissair suchte die Sache zu hintertreiben.

Das Dienstchen, welches man ihm zur Strafe gegeben hatte, war unserm Drolling freilich ein Gegenstand des Spottes. Ging Drolling Abends durch die Straßen, und sah hier oder da in einem Gasthose noch Licht, oder hörte eine fröhliche Gesellschaft, so ließ er Dienst, Dienst seyn, ging hinein, man kannte ihn, invitirte, und das Gelag ward lustiger. War it-

gendwo Musik, so nahm er mit jugendlichem Leichtsinne (der sein Hauptfehler war) dem Musicius die Geige, spielte zum Scherz vor. Einmal hatte es sich getroffen, daß der Nachtwächter Abends vor der sanften Taube abgerufen hatte. Drolling, der oft hier war, weil die Wirthstochter, ein munteres Mädchen, einst Hausjungfer beim Oberrichter, und mit dessen Tochter, seinem Köschchen sehr vertraut gewesen war, weshalb er oft mit der kleinen Susanne von Oberrichters Köschchen plauderte, und genossener Seligkeiten sich erinnerte; Drolling zog den Nachtwächter herein, zwang ihm einige Gläser Brantewein auf, weil er, wenn er trunken war, oft ganz pudelnärrische Streiche ausübte. War nun der Nachtwächter benebelt, dann nahm er das Horn und rief für ihn die Stunden ab, und so gab dies denn eine passende Veranlassung zu Sandichs Verläumdungen. Sandich wußte Alles zu verdrehen, er goß Gift in die arglose Seele des Raths und brachte den sonst so braven Mann zu ernstlichen Extremen.

Bauchwitz suchte dennoch die Sache von der scherzhaften Seite zu nehmen, und sie wo

möglich ganz zu unterdrücken, aber der Commissair mischte sich hinein, und suchte einige unschuldige Äußerungen Drollings der Oberbehörde so vorzutragen, daß er seines Dienstes entlassen und mit Landesverweisung bestraft wurde.

Fort zog er über die Grenze mit betrübtem Herzen in ein anderes Land. Ohne Attestate, ohne Empfehlung ward der Unglückliche überall zurückgewiesen. Endlich erreichte er bettelnd, von Hunger und Kummer verzehrt, ein Dörfchen im Riesengebirge, und fand als Hausknecht in einem elenden Gasthose Aufnahme.

Kärglich wog ihm der geizige Wirth des Gasthauses sein Auskommen zu, doch was wollte er machen? er mußte zufrieden seyn, arbeitete fleißig und thätig für seinen Herrn und suchte überall dessen Nutzen.

Einesmals hatte sich der arme Drolling im Walde verspätet, und suchte vergebens einen Ausweg aus dem schroffen Granitgeklippe; immer tiefer verirrete er sich im Forste, und sah sich endlich genöthigt in einer Felsenhöhle zu übernachten. Er trug sich Moos zusammen und bereitete ein Lager, auf welchem er saust ent-

schief. Mitternacht mochte herangekommen seyn, als er durch ein furchtbares Donnergeträch aus dem Schlafe geweckt wurde. Er schaute erschrocken empor und vor ihm stand ein Männlein mit einer brennenden Fackel.

„Wer bist Du?“ frug Drolling bestürzt.

„Der Berggnome!“ erwiderte das Männlein, folge mir, wir feiern ein Fest heut und brauchen Musici!“ —

Drolling. Wehe, wehe mir, Du bist der fürchterliche Rübezahl, der hier sein Wesen treibt! Ja, ja, ich bin am Fuß der hohen Riesenkoppe, hier ist der Teufelsgrund, Rübezahls Lustgärtchen und dort und da thürmt sich die Seifenlehne empor, fürchterlich brausen um mich der Rupenfall, der Zackenfall, und die Elbe flüßt aus den hohen Bergquellen donnernd in das Thal. Hu! wo führst du mich hin? links und rechts sind die fürchterlichen Schneefelder, die Schneegruben, und die sieben Gründe; immer dünner werden die Fichten und Kiefern, immer mehr läßt der Pflanzenwuchs nach, immer höher

Reigen wir, schneidender wird die Luft; wehe, wehe mir!“

Rübezahl. Schweig, oder ich schraub're dich vom hohen Gebirgsklamme in die Abgründe. Wir werden in ein Schloß gelangen, da giebe man dir ein Musikinstrument, auf diesem spielst du, und rührst mir den Mund nicht, wenn dich jemand trägt; was dir für deine Musik gegeben wird, damit sey zufrieden, und dankst du dafür, so drehr ich dir den Hals auf den Rücken herum!“

Hiergegen ließ sich nun freilich nichts weiter, sagen, und ängstlich folgte der Polizeydicke und sein Hausknecht dem mächtigen Gebirgsfürsten.

Auf der höchsten Spitze der Schneekuppe standen sie jetzt. Da schlug der Rübezahl mit seinem Stabe die Felsen, und auf sprang die Granitmasse und zeigte den Eingang in einen unterirdischen Saal. Tausend Lampen brannten hier in feierlicher Pracht; wie gebiegenes Gold und Silber bligten Wände, Säulen und die gewölbte Decke; kostbare, alterthümliche Pracht sah er an allen Orten. Hundert und aber hundert höckerige Berggeißler, tanzten mit dickköpfigen

Rigenweiberchen im weiten Saale und trieben ihr freies neckendes Spiel. Einer der Geister überreichte Drollingen eine Violine. Er strich den Bogen und fingerte; wie Engelsharmonie entschwachte es den Saiten, und die Geisterchen tanzten und hüpfen jubelnd im Kreise, daß es eine Lust war, mit anzusehen.

Es drehten die Geister
Sich sink um den Reiter,
Den Kübezahl,
Im glänzenden Saal.
Laut dröhnten die Dielen,
Auf Bänken und Stühlen
Lied Mänteln und Weib
Ihren Jeldvertreß;
Die Weiblein nicht spröde,
Die Mänteln nicht blöde,
Erladten sich sein
An Liebe und Wein.
Da hörte man Krach;-
Frohlocken und Reizen
In Seufzen und Seöhnen
Der Benuß zu fröhnen,
Bis man sich ergötzt,
Gesättigt, geliebt.

Einige Stunden mochten wohl hingegangen seyn, als plötzlich eine Uhr ertönte, und die

Geister verschwanden. „Halt deinen Rockzipfel auf!“ sprach Rübezahl.

Dreiling that es schweigend, und der wohlthätige Geist schüttete ihm einige Schaufeln voller Goldstücke hinein.

„Nun packe dich!“ sagte der Geist und verschwand.

Donnergetrüll erscholl jetzt um den jugenden Dreiling; zusammenstürzte die Pracht, hinab fiel er Kloster tief in den Abgrund der Erde, und als er am andern Morgen erwachte, befand er sich in der Höhle auf seinem Nochlager. Alles schien ihm ein Traum; aber wie groß war sein Erschauern, als er in seinem Rockzipfel den Klumpen Gold und neben sich die prächtige Diademe gewahrte. Freudig pries er die Wohlthätigkeit des Geistes, raffte sich auf, stieg hinab in die Thäler der Sudeten, und kaufte sich in einem Gebirgsdorfe ein prächtiges Gutchen mit Aekern, Wiesen, Wäldungen, Bergwerken und Fluren. Hier lebte er in seinem Elemente, haute, pflanzte, besserte, und unaussprechlicher Segen war seiner Mühe Preis. Aber noch eines fehlte ihm an seiner Glücke, nemlich eine tüchtige

Haus- und Viehshaftefrau. Er dachte an sein Kösschen; o, wüßte nur der Oberrichter sein Glück, er würde ihm nun die Tochter nicht versagen. Aber wie sollte er das auch erfahren? Drolling sann hin und her, und war schon im Begriff eine Reise zu unternehmen; da erschien ihm Kudezahl und sagte: „Bleibe hier, ich will dir eine Hausfrau werden, die deiner würdig ist!“ so mit verschwand er Geist, und Drolling sah mit frohen Hoffnungen seinem Glück entgegen.

Eben wollte der Oberrichter an Drolling seinen Fehler wieder gut machen, und ihn wieder zu Ehren bringen, als der Justizcommissair so übelklingende Berichte aus Dideldum einsandte. Der Oberrichter erschrak, ließ Untersuchungen anstellen und fand Alles gegründet, denn dafür hatte Sandich geforcht, daß Alles mit seinem Berichte übereinstimmen mußte. Das Urtheil wurde gefällt und vollzogen, wie es uns schon bekannt ist.

Aber Kösschen, des Oberrichters Tochter, sang an zu tränkeln, siechte und welkte allmählig

dahin. Ärzte eilten von allen Orten herbei, um sie zu retten, aber Niemand errieth den Grund ihres Uebels.

Endlich erschien ein alter Paracelsus mit dem Schlangensklabe; er setzte sich zur Patientin, steckte eine Brille auf die Nase und nahm aus der halben Pfundbese eine vollnichtige Prieße, dann griff er nach dem Pulse, sondirte mit wichtiger, vielbedeutender Miene, schüttelte Kopf, Haubeutel und Perücke, verzog den Mund in ein schelmisches Lächeln und sagte, wie ein Dokterspruch aus dem Munde der Schlange im Tempel des Askulap zu Kos, wo der gefeierte Hippokrates, sein erlauchter Ahnherr, die Natur ergründete: „Hier ist eine Gemüthskrankheit, die nicht ehe gehoben werden kann, als bis entweder Bekehrung durch Reisen herbeigeführt, oder der geheime Wunsch der holden Patientia erfüllt wird. Und ich möchte wohl eine Reise in's Riesengebirge vorschlagen. Das Bergsteigen, die Vergnügen, der Wechsel der Gegenstände, die hohen Felsenberge, die Wasserfälle und Schneegruben, Quellen und Gründe sprechen das menschliche Herz ist wunderbar an und

erfreuen den betrübten Geist. Und dann ist ja der nettsche Vergaest Müdezahl ein Freund und Helfer für betrübte Herzen. Nicht wahr, meine Herren Kollegen, eine Reise in's Riesengebirge?!"

"Ja, ja, ja!" sagten diese mit wichtiger Miene, als ob sie das schon längst gewußt hätten, nickten mit den Perrücken, daß der Puder Wolken ähnlich emporstieg.

Die Askulapen entfernten sich mit tiefen Bücklingen und Papa Oberichter machte Anstalt zur Reise in's Riesengebirge. Kaum hörte Köschchen den ernstlichen Willen ihres Vaters, als auch schon von Neuem Leben und Thätigkeit in ihrem erkrankten Nervensystem sich zu regen begann. Der alte wackere Arzt hatte ihres Gefühls errathen, sie hoffte auf eine erwünschte Zukunft, und traute von ganzem Herzen den Worten des alten wohlversahenen Askulapischen Herzensblinder.

Der Oberichter trat seine Reise an, durchstreich die schönen Fluren und schauerlichen Thälergründe der sächsischen Schweiz und gelangte end-

lich über Hirschberg im Riesengebirge
an. Abend war's bereits geworden, die Sonne
sank in feierlicher Pracht hinter die majestätischen
Sudeten nieder und vergoldete die Gipfel der
Schneekoppe, Sturmhaube, des hohen
Kades, Reisenträgers u. s. w. Man
wies die Equipage nach dem Kretscham
(Schenke.)

Die Schenk', ein jämmerliches Loch,
War kaum vier knappe Ellen hoch:
Ein halbvermodert' Schindeldach
Bedeckte Haupthur und Gemach.
Durch Schmutz und Unrath endlich kam
Man in der niedern Stube an.
Hier war es kälter, eng' und kalt,
Und ungesund der Aufcathale;
Die Wände schwarz, die Fenster klein,
Papierne Scheiden waren drein;
Die lust'gen Kissen zugestopft,
Wie alten Pumpen ausgekopft.
Ein einz'ger Tisch nebst Stuhl und Bank,
Ingleichen ein zer Schlag'ner Schrank
Stand neben dem Kamin entlang;
Die Stricken war das Hausgeräth,
Weil's nicht mehr hielt, zusammengedreht,
Die Balken alle abgeheult,
Der Nachwind durch die Wände pfeift;
Kurzum in jeder Ecke Weh,
Indem das Haus den Einsturz droht.

Behaglich saß ein dicker Wirth in seinem Lehnstuhl, schob nachlässig beim Gruße der Eintretenden sein Käpfchen.

„Herr Wirth, eine Flasche Wein!“ rief der Oberrichter.

„Ist hier nicht zu bekommen; mit einem Glase Brantwein kann ich indeß dienen!“ antwortete trozig der dicke Eilen.

Der Oberrichter forderte nun Zuckerwasser; ohne sich zu rühren, befahl der Wirth dem Mädchen, das Verlangte zu bringen.

Die Gaststube angefüllt mit allerlei Gegenständen der Haus- und Viehwirthschaft noch nicht allzulieulich und Rösschens Vater brummte unzufrieden vor sich hin: „Wenn das überall so geht, so möchte ich fast wieder umkehren!“

Mit diesen Worten trat er an's Fenster, und selbiges aufmachend, schaute er aus langer Weile, indem hier schlechte Unterhaltung war, hinaus.

„Hier ist gar nichts zu raisonniren und zu brummen; und überhaupt, giebt da Jemand Holz herein? man mache das Fenster zu!“ —

Der Oberrichter, äußerst empört, schlang jedoch den Strom seines Unwillens zurück, und

machte, mit verbissener Wuth über den Grobian, das Fenster zu, trat dann, als der Kretschner sich ein Glas Branntwein einschenkte, an den Ofen, und setzte sich endlich in den Lehnstuhl.

„Das ist mein Stuhl!“ sagte der rückkehrende Bachus, und schob den Oberrichter vom Esfel.

Solche Grobheit war ihm noch nicht vorgekommen; bei Hofe mußte jeder, der etwas ausrichten wollte, seine Schwelle passieren, ihm schmeicheln und hofieren, und hier vermaß sich ein elender Aneipenwirth, ihn aus einem Winkel in den andern zu stoßen. „Ist's noch weit bis zur Schneekloppe?“ frug der Oberrichter.

Wirth. Ein Paar tausend Fuß höher als das Dorf! Wenn's Euch bei mir nicht gefällt, so könnt Ihr Euch aufmachen, ehe der Weg verschneit; denn Eure Mäkelei wird mir schon zur Last!”

Oberrichter. Nehmt mir nicht übel, Herr Wirth, Ihr seyd grob; was ich verlange, kann ich auch bezahlen, ich bin Oberrichter!

„Und wenn Ihr der Teufel seyd, hier werden keine Complimente gemacht!“ entgegnete der Kretschner und schmauchte ungestört seine Pfeife, daß dicker Rauch die niedrige Stube erfüllte.

„Wo werden wir schlafen?“ frug Kößchen bescheiden.

„Die Jungfer kann bei der Magd liegen, und der Papa spaziert auf den Heustall!“ antwortete Silen.

Oberrichter. Nun, das wär' ja mein Lager! habt Ihr keine Betten?“

Wirth. Für mich wohl, aber für Euch nicht! Glaubt der Herr, daß ich mich feinetworken geniren soll! Geh er seiner Wege, wenn es ihm nicht ansteht, ich habe ihn nicht gerufen!“

„Grobian!“ schalt der Oberrichter.

„Grobian? — mir das?“ — fuhr der Wirth wüthend auf, sprang aus dem Lehnstuhl, und stand in grünllicher Riesengestalt vor ihm. Feuerfunken sprühten aus den Augen des Riesen, eine furchtbare Schierstange hielt er in der Faust.

Und dreimal stampfte er mit dem Fuß den Boden; Da dampfte empor ein glüh'nder Herendboden:

Des morschen Hauses Mauer kracht,
 Und stürzt zusamm' in Graus und Nacht:
 Rings um Kulnen, Moos und Laub,
 Gebälk, Gestein, nebst Schutt und Staub,
 Im Ketze wälzt sich der Papa,
 Und Kösschen stand verwundert da.
 Und aus dem dicken Dampfe hervor
 Hob sich ein Esel tek empor,
 Und unsern Ober Richter auf,
 Und setzte Kösschen hinten drauf.
 Rasch ging es über Berg und Hain
 Durch Sumpf und Rohr, durch Moos und Stein;
 Ein Heer von Gnomen hinterher
 Durch Lufe und Dufte die Kreuz und Quer,
 Durch Huth und Fluth, durch Wald und Forst,
 Bis daß das Thier in Stücken berst,
 Und Rauch und Dampf ihn quält und zwänge,
 Die Ael ihm vom Schetzel fengt.
 Dann tobt ein Sturm mit Saug und Braus
 Und pflst zum Steingeklipp hinaus.
 Der arme Mann flog auf und ab,
 Wobei es manche Querschung gab.
 Die losen Gnomen mühten sich,
 Ihn durchzuprügeln Strich bei Strich.
 Der Donner rollte, der Blitzstrahl schoß,
 Ein Strom von Regen niedergoß,
 Bis daß man hielt vor Drollings Schloß.
 Indes sah Kösschen hübsch und fein
 In einem lust'gen Wägelin,
 Und kuschelte lustig hinterdrein.

Drolling stand auf dem Söller seiner
 Burg und sahe mit Schauern und Entsetzen

sein liebes Rößchen mit dem Papa auf dem feuersprühenden Grauchen über die höchsten Berge sausen; sahe, daß man dem alten Herrn, gleichsam wie Sanchos Panza, dem berühmten Schildknappen Don Quixottes, die Fuchspresse gab.

Hülfreich stürzte er mit seiner ganzen Dienerschaft hinaus und beförderte die unglücklichen Reisenden in's Zimmer.

Rößchen war munter und wohl; ein wenig Angst abgerechnet, hatte ihr die Reise durch die Luft zuletzt Spaß gemacht; aber der Herr Papa war schrecklich zerstoßen und zerschlagen, denn die Gnomen hatten Reiter und Esel angetrieben und der Kantschu traf gar unsanft den breiten Oberriemterücken; ferner stieß er nicht selten mit dem Kopfe gegen den Stamm einer Fichte, so daß es überall blaue Flecke regnete.

Vier Wochen lang lag er lenden- und kreuzlahm auf dem Schmerzenlager; kein Kraut wollte helfen, kein Balsam seine Schmerzen lindern; alle Ärzte der Umgegend fanden um sein Lager, schnupften ihre Dosen leer, und zupften die

Man:

Manschetten zu Bunder; endlich erschien der alte und schon bekannte Askulap.

„Gute Kunst, meine Herren, scheint sehr beschränkt zu seyn, oder die Apotheker verstehen die Bereitung der Arzneien nicht. Um daher vielleicht beide Übelstände zu verbessern, will ich, wenn Ihr mir erlaubet, dem Kranken mit diesem Spiritus die Glieder reiben!“ „Ja, ja, ja!“ antworteten die Ärzte.

Er that es, und allmählig kehrte Wohlbehagen und Thätigkeit in die zerstauchten Extremitäten. Die versammelten Ärzte schlichen sich, um Ärger und Schande zu ersparen, einer nach dem andern fort, indeß der Askulap frisch drauf los rieb und der Patient zusehends an Kraft und Gesundheit zunahm und zuletzt als gänzlich hergestellt vom Lager sprang, seinem Arzte dankbar um den Hals zu fallen, ihn reichlich zu belohnen und nachher in allen Blättern Deutschlands seine Kunst zu preisen und lobsfühnd ihn auszusposaunen. Aber wie erschreckt er, als jetzt plötzlich der Riese mit der Schierlange aus der Gebirgsschenke vor ihm stand.

„Heil'ge Mutter Gottes, das ist der Teufel
 ober Rübezahl! rief er aus.

„Rübezahl bin ich!“ erwidert: der Riese,
 „nimm mit dieser Züchtigung vorlieb, und er-
 laube Dir nicht wieder, gescheute Leute zu Vo-
 lizepdienern zu machen, oder ich drehe Dir den
 Hals auf den Rücken! Du bist in der Behau-
 sung Drollings, und giebst Du dem jungen
 Mann nicht augenblicklich Deine Tochter zum
 Weibe, so schleud're ich Dich von der Schnee-
 koppe in die tiefsten Gruben des Teufelsgrundes,
 daß Dir Hören und Sehen vergeht!“

Nichts war also natürlicher, als daß der
 Herr Papa die Hände der entzückten Brautleute
 ineinander legte; besonders da er aus Drol-
 lings Erzählung erfuhr, wie glücklich ihn der
 Berggeist gemacht habe. Rübezahl verschwand,
 und ließ sich hernach nicht wieder sehen. Der
 Oberrichter blieb bis zur Hochzeit im Riesenge-
 birge, und als er im hohen Alter seinen erbete-
 nen Abschied mit einer reichlichen Pension, die er
 verzehren konnte, wo er wollte, erhielt, zog er zu
 seinem Schwiegersohn, um Enkel zu wiegen.

Die himmlische Weihe,
oder
Conrad der Erste, Bischof zu Costniz.

Eine Klostersage.



Kapitel I.

Aus der Geschichte des Alterthums.

Cöstanz, oder Konstanz, am Bodensee gelegen, ist sehr merkwürdig in der Kirchengeschichte durch das berühmte Concilium, welches der Kaiser nebst vielen Geistlichen und Weltlichen als: Bischöfen, Äbten, Mönchen, Fürsten, Grafen, Edelleuten, Rittern, Knappen, nebst ihren Bedienungen 16,000 Personen an der Zahl, vom Jahr 1414 bis 1418 zur Schlichtung und Abstellung vieler kirchlichen Streitigkeiten und Mißbräuche, hielt; woselbst auch im Jahr 1415 (am 6. Juli) Hus, und ein Jahr später (am

30. Mai) sein Freund und Gefährte Hieronymus von Prag der Ketzerei angeklagt, zum Scheiterhaufen verurtheilt, öffentlich verbrannt wurden. Nicht allein hierdurch, sondern auch durch manche andere Begebenheit verdient Cosniz einen Platz in der Geschichte des Alterthums.

Nach alten Sagen und Chroniken hat schon lange vor Christi Geburt am Bodensee eine Stadt, Namens Harudopolis, gestanden. Dreizehn Jahre vor Christi Geburt fiel ganz Rhätien und auch Harudopolis in die Gewalt der Römer, welche sie bis 285 besaßen, wo zur Zeit des Römischen Kaisers Diocletian die Stadt von den benachbarten Alemannen eingenommen, von den Römern wieder erobert, aber im Jahr 295 von den Alemannen in einen Steinhaufen verwandelt wurde.

Kaiser Constantius I. Vater Constantins des Großen, war 296 von den Alemannen geschlagen, erschien im nächsten Jahre wieder, und errang einen solchen Sieg über seine Feinde, daß 70,000 Mann auf dem Plage blieben. Hierauf baute er die zerstörte Stadt am

Bodensee wieder auf, und nannte sie nach seinem Namen: Constantia. Die Römer besaßen Constanz bis zum Jahr 443, wo die Bewohner der Stadt die römische Besatzung austrieben und anno 471 sich unter den Schutz des Frankenkönigs Childerich I. begaben. Nach dieser Zeit hatte Constanz eine freie Verfassung. Später versuchten die Oesterreicher Helvetien und auch Constanz unter ihre Herrschaft zu bringen, weshalb die Bürger der Stadt anno 1327 — 29 mit den mächtigen Städten am Rhein und in Schwaben in eine genaue Allianz traten. Der Streit des Adels mit den Bünsten verursachte 1342 — 1370 und 1429 große Revolten, die sich jedoch wieder zogen, so daß sich ein Status mixtus zur Zufriedenheit und Ruhe beider Partheien bildete.

Nach einem Zeitraume von ohngefähr hundert Jahren nach Huf und Hieronymus Verbrennung nahm die Reformation durch Zwingli in der Schweiz ihren Anfang; die Reformirten vermehrten sich so zahlreich in der Stadt, daß der Bischof Hugo 1527 fliehen mußte, worauf

die Stadt dem Schmalkalbischen Bunde beitrete.

Allein Carl V. schlug die Bundesgenossen anno 1547 und raubte der Stadt alle weltliche und Geistes-Freiheit.

Zu hart bedrängt von diesem mächtigen Monarchen, ergaben sich Constanz Bewohner an das Haus Oesterreich, welchem sie lange getreu blieben.

Jetzt ist Constanz die Hauptstadt des See-Kreises im Großherzogthum Baden; und liegt da, wo der Rhein den eben mit dem untern See verbludet. Merkwürdig ist in Constanz die Domkirche mit ihrem prächtigen Hochaltare; ferner verdient der Erwähnung der Thurm des Franziskanerklosters, in welchem Johann Huß gefangen saß, ingleichen das Kaufhaus, sonst Concilienhaus genannt, in welchem die merkwürdige Kirchenversammlung gehalten wurde. An der Brücke, die über den Rhein führt, befindet sich eine große Mühle mit 16 Mahlgängen.

Das Bisthum, welches vorher zu Bünden sich befand, woselbst Beatus, ein Apostel des heiligen Petri, die chrisliche Religion eingeführt, ward 570 nach Constanz verlegt und Maximus war demnach der erste Bischof dieser Stadt.

Wir übergehen die unbedeutenden Begebenheiten, die sich in diesem Bisthume bis zur Zeit des heiligen Conrad zugetragen, weil diese für unsere Leser nicht von Interessi seyn mögen; und heben bloß eine Sage aus dem Leben des Bischofs Conrad heraus.

Kapitel 2.

Die himmlische Weihe.

Conrad, welcher im Jahr 934 das Bisthum zu Constanz annahm, war ein heiliger Mann; rein loderte in seinem Herzen die geläuterte Flamme der Tugend und Religiosität; wahre Frömmigkeit, Mitleid und Menschenliebe umschwebten ihn als himmlische Genien, und

schmückten mit Lorbeeren sein Haupt. : Lange weigerte er sich, die Bischöfliche Würde anzunehmen, doch endlich nach vielem Zureden durch den heiligen Ulrich zu Augsburg, willigte er ein. Sanft und mild, wie er immer war, blieb er auch als Bischof zu Constanz; seine Herablassung ging so weit, daß er sogar, als einstens ein Lazareth für die Armen, gebauet wurde, die Steine den Maurern selbst zutrug, und mit dem heiligsten Eifer für die gute Sache so lange die thätigste Hülfe bei dem Baue leistete, bis das Gebäude in seiner Vollendung dastand. Nun pflegte er mit liebender Sorgfalt die Kranken, sprach Trostesworte zu ihren zagen Herzen, und war unermüdet, als trauer Sachwalter Christi, in Ausübung christlicher Tugenden.

Er besuchte die Schulen, zeigte der Jugend den Weg, der zur irdischen und ewigen Glückseligkeit führt, und ruhte nicht eher, bis er ein verirrtet Schaf aus der Wüste zur Herde Christi zurückgeführt hatte.

Mit Worten der Liebe leitete er den Dulder auf dorniger Bahn, väterliche Strenge schreckte den Freveler von Abwegen zurück.

Dennoch aber mußte Conrad in seinem Regimente so manches Bitters erfahren; denn als einst ein muthwilliger Schüler im Kloster St. Gallen wegen begangener Frevel und loser Streiche bestraft werden sollte, entfloß er der Strafe, und steckte das Kloster St. Gallen in Brand.

Tief schmerzte den Mann Gottes dieser unerhörte Frevel, diese Verstocktheit eines solchen beispiellosen Bösewichts, der mit verbrecherischer Hand die geweihten Hallen des großen göttlichen Meisters zerstörte und viele Unglücklichen dem Flammentode weihte.

Kapitel 3.

Nings von hohen Gebirgen eingeschlossen, auf deren Spitzen die Wolken ruhen, liegt unweit der Sihl das Städtchen Einsiedeln in der

Schweig; hier wurde im Jahr 948 eine Capelle zu Ehren Maria der Mutter Gottes erbauet.

Kräftig wuchs der Bau heran, und stand bald in seiner herrlichen Vollendung vor dem Auge des Pilgers, der vorüberwollend nun hier in stiller Andacht und Frömmigkeit sein Gebet vernehmen konnte.

Noch hatte das Gotteshaus die heilige Weihe nicht erhalten, und zu dem Ende begaben sich Conrad und sein Freund Ulrich von Augsburg nach dem Heiligthume.

Und in der Nacht begab sich der fromme Conrad in die Capelle, um zu beten, um sich vorzubereiten auf den morgenden, wichtigen Tag.

Finster und schaurig rings um ihn her war das Gotteshaus, Grabesstille herrschte in den heil'gen Hallen, leise flüsterte der Nachtwind an den hohen Bogensfenstern und grausend klirrte das Wetterfahnenlein auf der Spitze des Thurmes.

Still und andachtsvoll durchschritt der heilige Mann den Raum der Kirche; in jedem seiner Pulschläge abnete er Gottes Nähe, und ein

himmlisches Grauen durchzuckte das System seiner Nerven.

Tief im Hintergrunde über dem Hochaltare von der gewölbten Decke herabhängend, brannte die ewige Lampe, und beleuchtete mit ihrem magischen Schimmer die heilige Himmelsmutter mit dem Jesuskinder. Rechts und links prangten herrliche Gruppen aus der Apostelgeschichte in unvergleichlicher Malerei und Farbenpracht, und wie Schattenfiguren vom Jenseit des Grabes schimmerten die Bildsäulen der Heiligen im bleichen Lampenscheine.

Erfurchtvoll nahte Conrad dem Gnadenbilde der Gottesmutter, warf sich anbetend auf die Stufen des Hochaltars nieder, um Muth, Kraft und Weisheit vom Herrn der Gnade zu ersuchen.

Da beschattete ihn der Andacht Geisterfittig, sein Gesicht verklärte sich, wie Schuppen fiel es von seinen Augen, er sah die heilige Maria lächelnd auf ihn niederschauen und war begeistert von der Nähe der himmlischen Mächte.

Wie aus unbekannter, hoher Himmelsebene erschollen in niegehörten Tönen der Seraphinen

Engelschöre, und entrückten ihn der niedern Erhöhe; denn sein Geist stand verklärt in entzückter Anschauung ob aller Herrlichkeiten, die sich ahnungsvoll vor ihm aufzuleben.

Und näher und näher kam das himmlische Harfenspiel; magischer, lichtvoller Götterglanz erleuchtete das Refektorium, Rosenwolken schwebten nieder aus den Paradiesischen Räumen, und der Herr, der reine Weise des Morgenlandes saß auf den lichten Rosenwolken, um ihn die vier Evangelisten in himmelblauen Äthergewändern. Der Seraphinen Heerschaar diente dem Herrn, brachte das Weihende Rauchfass, Sankt Gregor hielt den Wedel, und in St. Peters Hand prangte ein güldener Bischofsstab.

Hell lobete eine heilige Flamme auf dem Altare des Gekreuzigten, und leuchtend wie der Mith, von überirdischem Glanze umgeben, trat des Herrn Jesu Mutter vor den Altar, wo ihr Bild lächelnd und mild auf Conrad herabschaute.

Wiederum begann der Engel harmonisches Chor und Sankt Stephan las die Epistel, Laurentius verkündigte das Evangelium und

Der Erzengel Michael verwaltete das Amt eines Kantors.

Da sah Conrad nieder und löste den Staub vor den ewigen Gestirnen, denn der erhabene Gottessehn wollte mit seinen Heiligen selbst das Haus der Gebenedeiten Jungfrau einweihen.

Und Conrad konnte sich nicht satt sehen an all' der paradiesischen Pracht. Und als lange sehen die göttlichen Erscheinungen seinem Blicke entschwunden waren, als schon in der Morgenröthe Opfergluth die hohen gothischen Fenster leuchteten, lag er noch anbetend im Staube, und rief, vom heiligen Ulrich aus seiner Verzückung geweckt: „Heil mir, heil mir! ich habe den Herrn gesehen; habe gesehen der gebenedeiten Jungfrau himmlisches Angesicht, der Aposteln und Engel heilige Schaar!“

Und alle fremden Mönche sanken auf ihre Kniee und preiseten und lobeten Gott.

Nun sammelte sich das Volk in Maria's Heiligthume; aber ungläubig schüttelte die versammelte Menge das Haupt bei Conrads Erzählung, schalt selbige ein Märlein oder wenigstens einen süßen Traum; daher begann der

Bischof die Weihe vor den schwachen Ungläubigen noch einmal.

Aber plötzlich verfinsterte sich der Himmel, schauriges Dunkel herrschte im Heiligthume, Blitze zuckten durch die hohen Gewölbe und vom Rollen des Donners bebten die Säulen, wankten die Mauern der Capelle. Und mitten aus dem Allmachttragenden Donnern der Gottheit erscholl eine schreckliche Stimme und rief: „Cessa frater Conrade, divinitus Capella consecrata est!“ das ist verdeutschet: „Unterlaß es, Bruder Conrad! der Himmel selbst hat die Capelle eingeweiht!“ —

Da glaubte die zweiselnde Menge des Volkes, und Alle ergriff ein ehrfurchtsvolles Grauen.

Kapitel 4.

Jahrhunderte sind vorübergefloßen; der Vorzeit grauenvolles Dunkel bedeckt mit geheimnißvollem Schleier der ewigen Gottheit Wallen. Aber noch heute wallfahret die glaubensvolle Menge nach der jetzt zu Einsiedel prangenden Be-

Benediktiner: Abtey, woselbst das Wunderbild der Mutter Maria Kranke heilt, und Leidende mit süßem Trost erfüllt.

Alle Jahr am 1ten September wallen Tausende nach Einsiedeln, um dort Ruhe und Linderung ihrer Leiden zu finden.

Noch im Jahr 1817 befanden sich über 20,000 Wallfahrer zu Einsiedeln.

Gebhard II Bischof zu Konstanz.

Legende, als Seitenstück zum Vorigen.

Nach Conrad I ward Gamenolphus Bischof, dieser saß nur 4 Jahr in der Würde, und ihm folgte Gebhard II.

Er war ein geheimer Graf von Bregenz. Als Bischof Conrad I einst sein Zimmer verlassen hatte, setzte sich Gebhard auf den Bischoflichen Stuhl. Von ohngefähr trat Conrad herein, und bemerkte Gebhard auf dem Stuhle; da sagte er: „Succedas in eam, sed alio prius interveniente!“ „Du wirst einst auf

diesem Stuhle sitzen, aber es wird noch einer dazwischen kommen!" welches auch geschah. Im Jahr 988 zog Gebhard nach Rom und brachte das Haupt des heiligen Papstes Georgius mit. Hoch angeschwollen war der Po - Fluß, als aber Gebhard die Reliquie emporhob, so stand das Wasser wie im Jordan zu beiden Seiten, und er ging trocknen Fußes hindurch.

Drauf baute er das Kloster Petershausen dem Gregor zu Ehren und befahl, daß man auch seinen Körper (nämlich des Gebhard) einst dahin begraben sollte.

Dies verwirrten die Constanzer und wollten die Leiche nach der Domkirche tragen; allein der Sarg war wie angenagelt, die Träger zitterten und bebten.

Sobald aber andere Träger aus dem Kloster Petershausen erschienen und den Sarg aufhoben, war derselbe ganz leicht, und als sie nach dem Kloster kamen, flog eine weiße Taube vorüber und setzte sich auf den Sarg.

Etliche Jahre nach seinem Tode behauptete Perigerus, Abt im Kloster Petershausen, Gebhard sey ihm erschienen und habe also zu

ihm gesagt: „Scias, me apud omnipotentem Dominum impetrasse, ut nullus fratrum, modo in hoc monasterio Deo deservientium, a morte secunda laedatur!“ Du sollst wissen, daß ich bei dem allmächtigen Gotte so viel erhalten habe, daß hinfür der andre Tod über keinen Mönch einige Gewalt haben soll, welcher Gott in diesem Kloster dienen wird.

.....
Nocherleben,
gedruckt bei Carl Friedrich Haller.
.....

